Die romanische Anlage

der

ehemaligen Collegiatstiftskirche St. Jakob zu Bamberg.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Adolf Hardte

aus Hannover.

Tag der mündlichen Prüfung: 29. Juli 1930.

Amberg (Bayern)
Buchdruckerei Johann Sperber.
1931.

31:312

Referent:
Universitätsprofessor Dr. Friedrich Haack.

Dekan:
Universitätsprofessor Dr. Georg Lippold.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meiner Mutter

und

dem Andenken meines Vaters.

Inhalts-Übersicht.

Seite:

Vorwort 7
Verzeichnis der benutzten Quellen und Schriften . . . 9
I. Handschriftliche Quellen 9
II. Durch Druck veröffentlichte Quellen . . . 10
III. Schrifttum 11
Verzeichnis der alten Abbildungen, die benutzt wurden . 17

Einleitung: Lage und Geschichte der Jakobskiche . . 19

Erster Teil: Der romanische Bau von St. Jakob in seinem gegenwärtigen Umfang.

1. Vorbemerkungen 25
2. Das Querhaus 25
3. Die westlich und südlich des Querhauses noch erhaltenen romanischen Bauteile 28
   a) Reste des romanischen Chormauerwerkes . . 28
   b) Die Beichtkammer 29
   c) Die Josephskapelle 30
4. Das Langhaus 31
5. Der romanische Ostbau 33

Zweiter Teil: Analyse des erhaltenen romanischen Baues von St. Jakob.

1. Die zwei Entstehungszeiten von St. Jakob bis zur Weihe des „monasterium“ im Jahre 1109 . . 43
2. Die Trennungslinie zwischen den aus der Zeit Hermanns und den aus der Zeit Ottos erhaltenen Bauteilen 44
3. Analyse des Querhauses 45

Seite:

4. Die aus der ersten Bauzeit außerhalb des Querhauses erhaltenen Teile 46
5. Die der Zeit Bischof Ottos angehörenden Bauteile und ihr Verhältnis zur Hirsauer Bauschule . . 47
6. Spätromanisches am Ostbau 49

Erster Anhang: Über die Entwicklung des westlichen Querhauses im frühromanischen Kirchenbau des Abendlandes . . 50

Zweiter Anhang: Der ehemalige südwestliche Chorturm an St. Jakob zu Bamberg und ähnliche Turmanlagen im frühromanischen Kirchenbau Regensburgs . . . 54

Dritter Anhang: Zur Anlage von Eingängen zu Seiten eines Chores in der romanischen Baukunst 57

Dritter Teil: Versuch einer Rekonstruktion der romanischen Jakobskirche.

1. Der Plan Bischof Hermanns 61
2. Der Bau von St. Jakob, wie ihn Bischof Otto vollendete 66
3. St. Jakob am Ende der romanischen Zeit . . . 73

Anhang: Der Turmabbruch an St. Jakob im Jahre 1594 74

St. Jakob im Kreise der Bamberger romanischen Baukunst 76

Zu den Abbildungen 79

Anmerkungen 81

Bilderanhang.

Vorwort.

Die romanische Baukunst Bambergs vor der Errichtung des jetzigen Domes hat im kunstgeschichtlichen Schrifttum bisher noch nicht den verdienten Platz eingenommen. Eine selbständige Abhandlung über dieses Thema gibt es bis heute nicht. Nur die Werke Berthold Riehls (Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst etc., 1888), Franz Friedrich Leitschuhs (Bamberg, 1914), Georg Dehios (Handbuch I, 1924) und Wilhelm Aments (Bamberg, 1929; bereits 1912 zusammen mit Schneider, widmen einige bemerkenswerte Seiten der Bamberger Baukunst dieses Zeitraumes. Was über die einzelnen hierhergehörigen Baudenkmäler bisher geschrieben wurde, z. B. in den Berichten des Historischen Vereins zu Bamberg, ist nicht zum rein kunstgeschichtlichen Schrifttum zu rechnen.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich vom rein kunstgeschichtlichen Standpunkt aus mit der Jakobskirche in Bamberg, einem Baudenkmal, das dem obengenannten Zeitraum Bamberger Kunst angehört. Die einzige Schrift, die auf St. Jakob näher eingeht, ist das 1918 zur Jubiläumsfeier der marianischen Herren- und Bürgersodalität erschienene Büchlein von P. Dr. Dagobert Stöckerl O. F. M. Aber auch in diesem Werk spielt die Kirche St. Jakob als Baudenkmal nur eine ganz untergeordnete Rolle; der Zweck, den die Schrift in erster Linie verfolgt, ist die Werbung für eine in der Zeit der Gegenreformation im Anschluß an die Bamberger Jesuitenniederlassung entstandene katholische Kongregation, der die Jakobskirche erst im 19. Jahrhundert überlassen wurde. Kunstgeschichtlich haben bisher ebenfalls die oben genannten Werke von Riehl, Leitschuh, Dehio und Ament das Wichtigste über St. Jakob geboten. —

Unsere Arbeit behandelt die romanische Anlage von St. Jakob; die später angefügten Bauteile werden nur im einleitenden Kapitel berührt, in einem dem Thema gebührenden Umfang. Für die Untersuchung der romanischen Teile selbst ist die sog. induktive Methode angewandt: Einer genauen Bestandaufnahme des erhaltenen romanischen Baues von St. Jakob folgt seine Analyse. Beide geben den Unterbau für den Versuch, die Gestalt der romanischen Anlage von St. Jakob für die verschiedenen Zeiträume ihres Werdens

zu rekonstruieren. Die drei Anhänge des zweiten Teiles untersuchen die Voraussetzungen für die Gestaltung des romanischen Grundrisses von St. Jakob.

Für die gegebenen Quellenauszüge ist zu bemerken: Unter Urkunde wie unter urkundlicher Notiz ist der quellenmäßige Stoff zu verstehen, der über Maßnahmen und Zustände an St. Jakob unmittelbaren Aufschluß gibt, also Stellen aus den im Quellenverzeichnis unter I und II angeführten Schriften etc. Der Wortlaut und die Schreibweise der im Text wie in den Anmerkungen gebotenen Auszüge aus diesen Quellen ist nach Möglichkeit dem Original getreu geboten. Der Einfachheit halber wurde aber statt e cauda ta meistens einfach e geschrieben. — —

Für mancherlei Anregungen und für gütige Unterstützung bei der Anfertigung der vorliegenden Arbeit habe ich zu danken Herrn Hochschulprofessor Dr. Heinrich Mayer-Bamberg, Herrn Staatsarchivdirektor Dr. Glück-Bamberg, Herrn Staatsarchivrat Dr. Burkard-Würzburg, Herrn Oberbibliothekrat Dr. Müller-Bamberg, dem Herrn Vorstand von St. Jakob: P. Benno Müller O. F. M., derzeitigem Guardian des Franziskanerklosters bei St. Jakob und Präses der marianischen Herren- und Bürgersodalität, sowie allen denen, die mir bei meinen Arbeiten in der Jakobskirche bereitwillig zur Seite standen.

Zu ganz besonderem Dank verpflichtet bin ich meinen beiden Lehrern in der Kunstgeschichte: Herrn Universitätsprofessor Dr. Friedrich Haack-Erlangen, unter dessen Leitung die vorliegende Arbeit entstand und der mir viele wertvolle Ratschläge gab, und Herrn Universitätsprofessor D. Dr. Hans Preuß-Erlangen, von dem ich Anregungen nicht nur für diese Arbeit empfangen durfte. Beiden Herren danke ich herzlich.

Adolf Hardte.

Verzeichnis
der benutzten Quellen und Schriften.

I. Handschriftliche Quellen.

Akten des Historischen Vereins zu Bamberg: 44/79. (Bamberg, Staatsarchiv; Besitz des Hist. Vereins zu Bamberg.)

Andreae Lang abbatis Chronica abbatum monasterii S. Michaelis et pontificum Babenbergensis ecclesiae. (Bamberg, Staatsbibliothek: R. B. Msc. 49.)

Bischöflicher Erlaß vom 13. Mai 1594. (Bamberg, Staatsarchiv: Rep. 21.)

Braun, Bartholomäus: Fundatio, Consecratio et Dedicatio Monasterii S. Iacobi etc. (1679; Bamberg, Staatsarchiv; Bes. d. Hist. Ver. z. Bbg.)

Catalogus deren bey dem vormaligen Stift zum H. Jakob befindlichen Büchern. Nach Fächern, auch besondere Abteilungen nach Provenienz. 1 Fasz. 2°. (Bamberg, Staatsbibliothek: Msc. misc. 181.)

Copialbuch des Collegiatstiftes St. Jakob; mit angehefteten Statuta. (Bamberg, Staatsarchiv; Besitz des Hist. Vereins zu Bamberg.)

Directorium Breviarii et Missalis Bambergensis. (16. Jahrh.; Bamberg, Staatsbibliothek; Ed. I, 19.)

Incorporatio altaris S. Mariaemagdalenae. (1418; Bamberg, Staatsarchiv: Repert. 21.)

Jäck, H. J.: Verzeichnis der Dechante und Stifter bei St. Jakob. 1 Fasc. 2°. (Bamberg, Staatsbibliothek: Rf. II, 21.)

Libellus fundationis monasterii s. Iacobi. (Ab ca. 1175; Bamberg, Staatsarchiv: Repert. 28.)

Liber reddituum et diversorum ecclesiae collegiatae ad sanctum Iacobum. (Ca. 1650; Bamberg, Staatsarchiv: Repert. 28.)

Litterae reddit. et cens. Decanatus eccl. s. Iacobi extra muros Bambergens. (2. H. d. 15. Jhdts.; Bamberg, Staatsarchiv: Repert. 28.)

Registrum super omnes et singulos collegiatae eccl. Divi Iacobi extra muros Bambergenses superstites libros. (Bamberg, Staatsarchiv: Repert. 28.)

St. Jakobs-Urkunden-Verzeichnis (von 1109—1557), gefertigt nach den beiden Kopiebüchern des K.-Archivs und histor. Vereins vom Bibliothekar Jäck und kopiert von dessen Secr. Zoepfl. 1 Bd. 2°. (Bamberg, Staatsbibliothek: Msc. misc. 17.)

Statuta ecclesiae S. Iacobi maioris apostoli penes Bambergam. (17. Jhdt.; Bamberg, Staatsbibliothek: R. B. Msc. 47.)

Statuta ecclesiae collegiatae sctl. Iacobi Apostoli maioris penes Bambergam per Leupoldum de Bebenburg confirmata. Conscripta et in hunc ordinem redacta sunt studio pro tempore obligarii Ioannis Kistneri Eltmanensis. (1613; Bamberg, Staatsbibliothek: J. H. Msc. hist. 118.)

Urkundenverzeichnis der Kopialbücher vom Kollegiatstift S. Jakob aus dem historischen Vereine und dem K.-Kreisarchiv zu Bamberg von Jäck. Lose Zettel in Kästchen. (Bamberg, Staatsbibliothek: Msc. misc. 18.)

2. Durch Druck veröffentlichte Quellen.

(MGSS = Monumenta Germaniae historica Scriptores.)

Dedicatio ecclesiae S. Petri Babenbergensis. Ed. Philippus Jaffé. MGSS XVII. Hannover, 1861.

Ekkehardi Uraugiensis chronica. Ed. G. Waitz. MGSS VI. Hannover, 1844.

Excerpta de Ottone ex libris Andreae abbatis S. Michaelis Bambergensis. Ed. R. Köpke. MGSS XII. Hannover, 1856.

Herbordi dialogus de vita Ottonis episcopi Babenbergensis. Ed. Rud. Köpke. MGSS XX. Hannover, 1868.

Jaffé, Philipp: Monumenta Bambergensia. (Bibliotheca rerum germanicarum: V.) Berlin, 1869.

Lamberti Hersfeldensis annales a. 1040—1077. Ed. Lud. Frid. Hesse. MGSS V. Hannover, 1844.

Ludwig, Johannes: Scriptores rerum Episcopatus Bambergensis. Frankfurt, 1718.

Monumenta Boica, Vol. XXVIII. Ed. Academia scientiarum Boica. München, 1829.

Relatio de piis operibus Ottonis episcopi Bambergensis. Ed. O. Holder-Egger. MGSS XV, 2. Hannover, 1888.

Schweitzer, C. A.: Das Copialbuch des Collegiatstiftes St. Jakob zu Bamberg in vollst. Ausgabe der Urkunden von 1143—1557. (11. Bericht des Historischen Vereins zu Bamberg.) Bamberg, 1848.

Schweitzer, C. A.: Das Urkundenbuch des Abtes Andreas (Lang) im Kloster Michaelsberg bei Bamberg. (16. und 17. Ber. d. Hist. Vereins zu Bamberg.) Bamberg, 1853/54.

Schweitzer, C. A.: Das Gründungsbuch des Collegiatstiftes St. Jakob zu Bamberg. (21. Ber. d. Hist. Ver. z. Bbg.) Bamberg, 1858.

Schweitzer C. A.: Die Maternkapelle in der Sutten. (24. Ber. d. Hist. Vereins z. Bbg.) Bamberg, 1861.

Thietmari Merseburgensis Episcopi Chronicon. Post editionem Joh. M. Lappenbergii recognovit Fridericus Kurze. Hannover, 1889.

Vita Ottonis auctore Ebbone monacho montis St. Michaelis. Ed. R. Köpke. MGSS XII. Hannover, 1856.

Vita Ottonis auctore Monacho Prufeningensi. Ed. R. Köpke. MGSS XII. Hannover, 1856.

Vita Ottonis auctore Herberdo, et anonymi vita Ottonis ex Herbordi dialogo confecta. Ed. R. Köpke. MGSS XII. Hannover, 1856.

3. Schrifttum.

Ament, Wilhelm: Bamberg, die fränkische Kaiser- und Bischofstadt, die Stadt der Romantik und des E. T. A. Hoffmann. Führer auf siedelungs- und und stadtgeschichtlicher Grundlage. Bamberg, 1929.

Baer, C(asimir) H(ermann): Die Hirsauer Bauschule. Studien zur Baugeschichte des XI. und XII. Jahrhunderts. Freiburg und Leipzig, 1897.

Bamberg, die fränkische Kaiser- und Bischofstadt. Unter Zugrundelegung von Friedrich Leists Bamberg von Peter Schneider und Wilhelm Ament. Bamberg, 1912.

Bambergische Jahrbücher von 741—1833. 3 Bde. Bamberg, 1829—1834.

Beyer, Oskar: Romanik. Vom Sinn und Wesen früher mittelalterlicher Kunst. Berlin, (1923).

Braun, Joseph: Liturgisches Handlexikon. 2. Aufl., Regensburg, 1924.

Christoffel, Ulrich: Augsburg. (Berühmte Kunststätten: 79) Leipzig, 1927.

Dehio, Georg: Die Genesis der christlichen Basilika. (Sitzungsberichte der K. B. Akademie der Wissenschaften 1882) München, 1882.

Dehio, Georg und G. von Bezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, historisch und systematisch dargestellt. Stuttgart, 1892 ff.

Dehio Georg: Zwei Probleme zur Geschichte der Anfänge des romanischen Baustils. (Repertorium für Kunstwissenschaft: 16) Berlin und Stuttgart, 1893.

Dehio, Georg: Geschichte der deutschen Kunst, 1. Bd. (Text u. Abbldgn.), Berlin und Leipzig, 1919 (1. Aufl.), 1923 (3. Aufl.), 1930 (4. Aufl.).

Dehio, Georg: Der Bamberger Dom. 1.—3. Tsd. München, 1924.

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bde. 1, 3, 4, 5. Berlin 1924—1928.

Denkmalpflege, Handbuch für die —, hrsg. von der Provinzialkommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover. Bearb. v. J. Reimers, 4. Aufl. Hannover o. J.

Derendinger, Ernst: Das Benediktinerkloster Münchaurach und die Hirsauer Bauschule. (Beiträge zur Fränkischen Kunstgeschichte, hrsg. v. Friedrich Haack, Heft III). Erlangen, 1913.

Endres, J. A.: Der Nebenraum der St. Wolfgangskrypta zu St. Emmeram in Regensburg. (Zeitschr. für christliche Kunst, hrsg. von Alexander Schnütgen, XXIII. Jahrgang.) Düsseldorf, 1910.

Endres, J. A.: Zur Geschichte des Domes in Regensburg. (Die christliche Kunst, XI. Jahrgang.) München, 1915.

Episcopatus Bambergensis sub Metropoli Moguntina chronologice ac diplomatice illustratus opera et Studio P. Aemiliani Ussermann. St. Blasien, 1801.

Frankl, Paul: Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst. Wildpark-Potsdam, 1926.

Franz, Adolf: Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. 2 Bde. Freiburg i. B., 1909.

Fries, Walter: Die St. Sebalduskirche zu Nürnberg. (Deutsche Bauten X, hrsg. von Max Ohle) Burg bei Magdeburg, 1928.

Glossarium mediae et infimae latinitatis conditum a Carolo Dufresne domino du Cange auctum a monachis ordinis s. Benedicti cum supplementis integris D. P. Carpenterii et additamentis Adelungii et aliorum digessit G. A. L. Henschel. Tom. I-VI. Paris, 1840—1846.

Glück, Heinrich: Die Herkunft des Querschiffes in der römischen Basilika und der Trikonchos. (Festschrift z. 60. Geburtstag v. Paul Clemen) Bonn, 1926.

Graf, Hugo: Neue Beiträge zur Entstehungsgeschichte der kreuzförmigen Basilika. (Repert. f. Kunstwissenschaft: 15) Berlin, 1892.

Hager, Georg: Die romanische Kirchenbaukunst Schwabens. München, 1887.

Hager, G(eorg): Mittelalterliche Bauten Regensburgs. Photographien, aufgenommen von Otto Aufleger. Mit geschichtl. Einl. v. G. Hager. 2 Abteilungen. München, 1896—1897.

Hauck, Albert: Kirchengeschichte Deutschlands. Bd. IV, 1. u. 2. Aufl. Leipzig, 1903. (SS. 343 u. 347; 571—585.)

Heidingsfelder, Franz: Die vorgotischen Kirchen Regensburgs. (Das Bayerland, 36. Jahrgang, S. 584 ff.) München, 1925.

Heimbucher, Max: Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. 2. Aufl. 3 Bde. Paderborn 1907—1908.

Heller, Joseph: Geschichte der protestantischen Pfarrkirche zum heiligen Stephan in Bamberg. Bamberg, 1830.

Heller, Joseph: Taschenbuch von Bamberg. Bamberg, 1831.

Heller, Joseph: Verzeichnis von bambergischen topographisch-historischen Abbildungen in Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie etc. (4. Bericht d. Hist. Vereins zu Bamberg.) Bamberg, 1841.

Helmsdörfer, Adolf: Forschungen zur Geschichte des Abtes Wilhelm von Hirschau. Göttingen, 1874.

Herzog — Hauck: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 3. Aufl., Bd. XIV. (S. 531 ff.: Bischof Otto I., von Hauck) Leipzig, 1904.

Hildebrandt, Hans; Regensburg. (Berühmte Kunststätten: 52) Leipzig, 1910.

Hirsch, Siegfried: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II. Bd. I u. II. Berlin, 1862 u. 1864.

Holtzinger, Heinrich: Über den Ursprung und die Bedeutung der Doppelchöre. (Beiträge zur Kunstgeschichte, Heft V) Leipzig, 1881.

Jäck, Joachim Heinrich: Materialien zur Geschichte und Statistik Bambergs. 3 Teile. Erlangen, 1809—1810.

Jäck, Joachim Heinrich: Allgemeine Geschichte Bambergs vom Jahre 1007—1810. Bamberg, 1811.

Jäck, Joachim Heinrich: Bamberg und dessen Umgebungen. Bamberg, 1812.

Jäck, Joachim Heinrich: Kurze Geschichte und Statuten des ehemaligen Collegiatstiftes St. Jakob in Bamberg. (Archiv für Geschichte und Altertumskunde des Obermainkreises, hrsg. v. E. C. Hagen und Th. Dorfmüller, Bd. I, 2. Heft) Bayreuth, 1832.

Janner, F.: Die Bauhütten des Mittelalters. (Programm des Regensburger Lyceums, 1871) Stadtamhof, 1871.

Juritsch, Georg: Geschichte des Bischofs Otto I. von Bamberg, des Pommern-Apostels (1102—1139). Gotha, 1889.

Karlinger, Hans: Bayerische Kunstgeschichte, 1. Teil: Altbayern und Bayrisch-Schwaben. (Bayerische Heimatbücher, hrsg. von Alexander Heilmeyer, Bd. V, 1. Teil). München, 1928.

Kautzsch, Rudolf: Die ältesten deutschen Kreuzrippengewölbe. (Festschr. z. 60. Geburtstag von Paul Clemen) Bonn, 1926.

Kautzsch, Rudolf: Romanische Kirchen im Elsaß. Ein Beitrag zur Geschichte der oberrheinischen Baukunst im 12. Jahrh. Freiburg i. B., 1927.

Knapp, Fritz: Mainfranken. Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg. Eine fränkische Kunstgeschichte. Würzburg, 1928.

Kohlhagen, Heinrich Th. v.: Die Heraldik am Äußeren Bamberger Bauten. Bamberg, 1906.

Kugler, Franz: Kleine Schriften I. Stuttgart, 1853.

Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Die — :

Erster Band: Oberbayern. 3 Teile. Bearb. v. Gustav Bezold, Berthold Riehl und Georg Hager. München, 1895—1905.

Zweiter Band: Oberpfalz und Regensburg. Hrsg. v. Georg Hager:
1. B.-A. Roding (München, 1905): Reichenbach.
11. B.-A. Eschenbach („ , 1909): Michelfeld.
12. B.-A. Beilngries I („ , 1908): Plankstetten.
17. B.-A. Neumarkt („ , 1909): Kastl.
20. B.-A. Stadtamhof („ , 1914): Prüfening.
20. B.-A. Stadtamhof („ , 1914): Donaustauf.

Dritter Band: Unterfranken und Aschaffenburg. Hrsg. vom Kgl. Generalkonservatorium der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns:
3. B.-A. Würzburg (München, 1911): Oberzell.
9. B.-A. Lohr (München, 1914): Neustadt.
12. Stadt Würzburg (München, 1915).
14. B.-A. Hammelburg (München, 1915). Aura.

Vierter Band: Niederbayern. Hrsg. von Felix Mader:
7. B.-A. Kelheim (München 1922): Biburg.
20. B.-A. Bogen (München 1929): Windberg.

Mittelfranken. Hrsg. von Felix Mader.
1. Stadt Eichstätt (München, 1929): Dom und Rebdorf.

Kunstdenkmäler im Freistaat Hessen, Die — , Provinz Rheinhessen: Stadt und Kreis Mainz. Bd. II: Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Stadt Mainz. Teil I: Der Dom zu Mainz. Von Rudolf Kautzsch und Ernst Neeb. Darmstadt, 1919.

Lahner, Andreas: Die ehemalige Benediktiner-Abtei Michelsberg zu Bamberg. (51. Ber. d. Hist. Vereins z. Bamberg) Bamberg, 1889.

Leitschuh, Franz Friedrich: Zur Baugeschichte des Bamberger Domes. (in „Studien aus Kunst und Geschichte, Friedrich Schneider zum 70. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden und Verehrern"), Freiburg i. B., 1906.

Leitschuh, Franz Friedrich: Bamberg. (Ber. Kunststätten: 63) Leipzig, 1914.

Looshorn, Johann: Die Geschichte des Bistums Bamberg. Nach den Quellen bearbeitet. Bamberg, 1886—1910. (7 Bde.)

Lotz, Wilhelm: Kunsttopographie Deutschlands. Bd. II: Süddeutschland. Kassel, 1863.

Mayer, Heinrich: Wie sah Kaiser Heinrichs Dom aus? (Heimatblätter für das Jahr 1924, Hrsg. v. Hist. Verein Bamberg: Festschrift zum 900. Todestage Kaiser Heinrichs II.) 4. Jahrgg., Bamberg. 1924.

Meßmer, Joseph Anton: Untersuchungen über die Crypta und den Altar in der christlichen Kirche. (Mittlgn. d. K. K. Centralkommission z. Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler, Bd. IX). Wien, 1864.

Mettler, A.: Die beiden romanischen Münster in Hirsau und verwandte Kirchenbauten in Württemberg. (Württemb. Vierteljahrshefte f. Landesgeschichte, Neue Folge, XXIV. Jhrgg. S. 67 ff.) Stuttgart, 1915.

Meyer von Knonau, Gerold: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. 7 Bde. Leipzig, 1890—1907.

Murr, Christoph Gottlieb von: Merkwürdigkeiten der Fürstbischöflichen Residenzstadt Bamberg. Nürnberg, 1799.

Neubauer, J.: Zur Baugeschichte und architektonischen Charakteristik des Bamberger Domes. Bamberg, (1901).

Noack, Werner: Der Dom zu Bamberg. (Deutsche Bauten, hrsg. v. Max Ohle, 4. Bd.) Burg bei Magdeburg, 1925.

Otte, Heinrich: Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. Leipzig, 1874.

Otte, Heinrich: Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. 5. Aufl., bearb. v. Ernst Wernicke. 2 Bde. Leipzig, 1883—1885.

Pfeiffer, Maximilian: Beiträge zur Geschichte der Säkularisation in Bamberg. Bamberg, 1907.

Pfister, Michael: Der Dom zu Bamberg. Bamberg, 1896.

Pinder—Hege: Der Bamberger Dom und seine Bildwerke, aufgenommen durch Walter Hege, beschr. von Wilhelm Pinder. Berlin, 1927.

Pohlig, Th.: Die romanische Baukunst in Regensburg. (Progr. d. Kgl. Neuen Gymnasiums in Regensburg 1894/95). Regensburg 1895.

Preuß, Hans: Die deutsche Frömmigkeit im Spiegel der bildenden Kunst. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin, (1926).

Regesta sive Rerum Boicarum Autographa ad annum usque MCC e Regni Scriniis fideliter in Summas contracta iuxtaque genuinam terrae stirpisque diversitatem in Bavarica, Alemanica et Franconica synchronistice disposita cura Caroli Henricii de Lang. Vol. I-II. München, 1822—1823.

Richter, G(regor): Die ersten Anfänge der Bau- und Kunsttätigkeit des Klosters Fulda. (2. Veröfftlg. d. Fuldaer Geschichtsvereins). Fulda 1900.

Richter, Gregor: Beiträge zur Geschichte der Grabeskirche des hl. Bonifatius in Fulda. (Festgabe z. Bonifatiusjubil. 1905). Fulda 1905.

Riehl, Berthold: Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern, bayerisch Schwaben, Franken und der Pfalz. München u. Lpzg., 1888.

Riehl, Berthold: Zur Geschichte der frühmittelalterlichen Basilika in Deutschland. (Sitzungsber. d. philos.-philol. u. d. hist. Klasse d. K. B. Akademie d. Wissenschftn. z. München 1899, 1. Bd.) München, 1899.

Riehl, Berthold: Bayerns Donautal. Tausend Jahre deutsche Kunst. München und Leipzig, 1912.

Rothlauf, J.: Geschichtliche Notizen über die St. Jakobskirche in Bamberg. (31. Ber. d. Hist. Vereins z. Bamberg). Bamberg, 1869.

Rothlauf, (J.): Welcher Altar im Dom zu Bamberg galt ursprünglich als der Hauptaltar, und welcher der beiden Chöre als der Hauptchor? (35. Ber. d. Hist. Vereins z. Bamberg). Bamberg 1873.

Schildhauer, F.: Baugeschichte des Augsburger Domes mit besonderer Berücksichtigung der romanischen Periode. (Zeitschr. d. Histor. Vereins für Schwaben u. Neuburg, 26. Jhrgg.) Augsburg, 1899.

Schlosser, Julius: Die abendländische Klosteranlage des früheren Mittelalters. Wien, 1889.

Schmarsow, August: Kompositionsgesetze des Mittelalters. Heft 1 u. 2. (Forschgn. z. Formengesch. d. Kunst aller Zeiten u. Völker, Bd. II u. III). Berlin und Leipzig, 1915 und 1920.

Schmeidler, Bernhard: Kaiser Heinrich IV. und seine Helfer im Investiturstreit. Leipzig, 1927.

Schwäbl, Franz. Die Magdalenenkapelle zu St. Emmeram in Regensburg. (Die christliche Kunst, XIII. Jhrgg.) München, 1917.

Schwäbl, Franz: Die vorkarolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg und ihre baulichen Aenderungen im ersten Halbjahrtausend ihres Bestandes (740—1200). (Zeitschr. f. Bauwesen: 63). Berlin, 1919.

Senger, Adam: Lupold von Bebenburg. (Ber. d. Hist. Vereins z. Bamberg für 1904). Bamberg, 1904.

Sighart, J.: Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern. München, 1862.

Sleumer, Albert: Kirchenlateinisches Wörterbuch. Ausführliches Wörterverzeichnis zum römischen Missale, Breviarium, Rituale, Graduale, Pontificale, Caeremoniale. Martyrologium, sowie zur Vulgata und Codex iuris canonici etc. Limburg an der Lahn, 1926.

Springer, Anton: Die Künstlermönche im Mittelalter. (Mitteilungen der K. K. Centralkommission, Nr. 1 u. 2). Wien, 1862.

Stephanskirche in Bamberg, Die — . Zwei Festvorträge zur 900-Jahrfeier ihrer Einweihung, Von Univ.-Prof. Dr. Haack-Erlangen und Kreisarchivar Glück-Bamberg mit einem einleitenden Wort von Dekan Prieser-Bamberg. Bamberg, 1920.

Stöckerl, Dagobert: Die Marianische Herren- und Bürgersodalität bei St. Jakob in Bamberg von 1618 bis 1918. Bamberg, (1918).

Thieme, Ulrich und Becker, Felix: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Bde. 9 und 11. Leipzig, 1913 und 1915.

Walderdorff, Hugo, Graf von: Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart. 4. Aufl., Regensburg, New-York, Cincinnati, 1896.

Wattenbach: Die Kongregation der Schottenklöster in Deutschland. (Zeitschr. f. Christl. Archäologie und Kunst, hrsg. v. Fr. v. Quast und H. Otte, Bd. I) Leipzig, 1856.

Weber, Heinrich: Die Sct. Georgenbrüder am alten Domstift zu Bamberg. (Programm d. K. B. Lyceums in Bamberg f. 1882/83) Bamberg, 1883.

West, Robert: Die Entwicklungsgeschichte des Stils. Bd. III: Die romanische Periode. München, 1922.

Wieland, M.: Das Cisterzienserinnen-Kloster zu St. Maria und St. Theodor in Bamberg. Bamberg, 1902.

Verzeichnis
der alten Abbildungen, die benutzt wurden.

1. Das Kaiserpaar Heinrich II. und Kunigunde mit dem Bamberger Dom. (Vita S. Heinrici des Diakons Adelbertus, ca. 1170; Bamberg, Staatsbibliothek: A. B. Msc. 120.)

2. Kaiser Heinrich II. mit dem Bamberger Dom. (Vita S. Heinrici des Diakons Adelbertus, ca. 1170; Klagenfurt, Geschichtsverein für Kärnten, Besitz des Domkapitels Gurk.)

3. Bischof Hermann mit der Bamberger Jakobskirche. (Getuschte Federzeichnung im Libellus fundationis monasterii s. Iacobi; ca. 1175. Bamberg, Staatsarchiv: Repert. 28.)

4. H. W. Katzheimer, Kreuzschleppung mit Ansicht von Bamberg. (1485; Nürnberg, St. Sebalduskirche.)

5. H. W. Katzheimer, Apostelteilung mit Ansicht von Bamberg. (1487; Bamberg, Städt. Kunst- und Gemäldesammlung.)

6. Petrus Zweidler, „Gründtlicher Abriß der Stadt Bamberg". (1602; Bamberg, Staatsarchiv.)

Einleitung.

Über die Lage und Geschichte der Jakobskirche.

Die Jakobskirche in Bamberg (vgl. Abb. 1, 4, 5 und 6) liegt am Jakobsplatz auf der Höhe des Jakobsberges, eines ehemals westlich vor den Toren [1]) der Stadt Bamberg gelegenen Hügels. Die ziemlich genau ost-westlich gerichtete Kirche liegt nach drei Himmelsrichtungen hin frei; nur im Süden schließen sich niedrige Wohnbauten unmittelbar an die Kirche an.

Die Jakobskirche in ihrem gegenwärtigen Zustand ist eine flachgedeckte, dreischiffige romanische Säulenbasilika mit westlichem Querschiff und daran anschließendem gotischen Westchor (Abb. 5 und 6). Im nördlichen Chorwinkel liegt die gotische jetzige Sakristei, im südlichen Chorwinkel erhebt sich ein zweistöckiger romanisch-gotischer Anbau. [2]) (Abb. 8). Ein drittes Nebengebäude ist die Josephskapelle, die sich südlich an das Querschiff anschließt. Der östliche Abschluß der Kirche (Abb. 4) besteht in einer Barockschauseite mit drei den Schiffen des Langhauses entsprechenden Eingängen. Ein spätromanisch-gotischer Turm erhebt sich über dem Ostende des nördlichen Seitenschiffes. An den Ostschluß des südlichen Seitenschiffes und an die Josephskapelle am südlichen Kreuzarm schließen sich in südlicher Richtung die bereits genannten Wohnbauten an; sie gruppieren sich um einen rechteckigen Raum, der nördlich von der Kirche begrenzt und größtenteils von einem Nutzgarten eingenommen wird.

St. Jakob ist die Kirche eines ehemaligen Augustinerchorherrenstiftes, das der Bamberger Bischof Hermann (1065—1075) um 1071 aus eigenen Mitteln stiftete. [3]) Die 1075 erfolgte Absetzung Bischof Hermanns, [4]) der sich der Simonie schuldig gemacht hatte, ließ jedoch den Kirchbau ins Stocken geraten: nur die westlichen Teile der Kirche werden in jenen Jahren für den gottesdienstlichen Gebrauch ausgebaut gewesen sein. Der Nachfolger Hermanns auf dem Bamberger Bischofsstuhl, Ruotpert, ehemals Propst von St. Simon und Juda in Goslar, scheint sich nicht sehr um die Gründung seines Vorgängers gekümmert zu haben. [5]) Erst Bischof Otto I. (1102—1139) nahm sich des Weiterbaues von St. Jakob an, so daß das „monaste-

rium sancti Iacobi" am 25. Juli 1109 von ihm geweiht werden konnte. [6]) In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, unter den beiden Bischöfen aus dem Hause Andechs-Meran, Egbert (1203—1237) und Poppo (1237—1242) wird dann der Unterbau des jetzigen Turmes im spätromanischen, wenig später der Oberbau des Turmes im gotischen Stil aufgeführt worden sein. Dafür — und ebenfalls für die Josephskapelle, die gleichfalls in dieser Zeit errichtet sein wird — fehlt uns allerdings jeder urkundliche Beleg, und wir sind allein auf stilkritische zeitliche Einordnung angewiesen.

Am Ende der romanischen Periode stellt sich die Jakobskirche dar als eine dreischiffige, flach gedeckte Säulenbasilika mit westlichem Querschiff, zwei Chören und zwei Krypten; ein Turmpaar erhob sich über den Ostenden der Seitenschiffe, ein dritter Turm stand im südlichen Winkel zwischen Westchor und Querhaus, dort, wo sich heute der erwähnte zweistöckige Anbau befindet.

Im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, spätestens 1347 nahm das Kollegiatstift St. Jakob weltliche Verfassung an. Die Kleriker gaben ihre gemeinsame Wohnung auf und wohnten von nun an in eigenen Kurien in der Umgebung der Jakobskirche. Sehr enge Beziehungen bestanden von jeher zwischen dem Jakobsstift und dem Domstift. Seit dem 9. Februar 1463 war regelmäßig der Domdechant zugleich Stiftspropst von St. Jakob. [7])

Um das Jahr 1491 wurde an Stelle des romanischen Westchores der jetzige, mit drei Seiten des Achtecks geschlossene gotische Chor errichtet, ebenfalls der gotische Teil des zweistöckigen südlichen Choranbaues. [8]) Wenig später wurde im entsprechenden nördlichen Chorwinkel der jetzige Sakristeibau aufgeführt; zuvor muß der romanische Südwestturm bereits abgetragen worden sein.

Am 16. April 1553 wurde Bamberg durch das Heer Albrechts von Brandenburg besetzt und geplündert. Auch das Kollegiatstift St. Jakob wurde böse mitgenommen; Altäre und Fenster wurden zerbrochen, die Bücher und liturgischen Kleider verschleppt. [9]) — — Das nächste baugeschichtlich wichtige Ereignis ist die in der Amtszeit des Stiftsdechants Georg Wolfgang Heß (1706—1726) erfolgte Tieferlegung des westlichen Chores, die das Ende der Westkrypta bedeutet. Rücksichtslos wurden bei dieser Vornahme die Grabdenkmäler der Krypta, die gotischen Chorstühle und ein im Boden des Westchores befindliches, angeblich aus der Gründungszeit der Kirche stammendes Mosaik, das die Weisheit darstellte, vernichtet. [10]) Im Jahre 1770 wurde sodann unter Stiftsdechant Günther die Herstellung eines neuen Dachwerkes mit Lattenkreuzgewölbe für die Kirche beschlossen. [11]) Ob die romanischen Teile von St. Jakob vor der Ausführung dieses Gewölbes noch flachgedeckt oder vielleicht schon zusammen mit dem gotischen Chor ein Gewölbe erhalten hatten,

ist nicht mehr feststellbar. Eine bedeutungsvolle Veränderung des gesamten Baues brachte das Jahr 1771, in dem Franz Ignaz Michael Neumann [12]) dem alten Ostabschluß der Kirche die jetzige Barockschauseite vorlegte. Durch Doppelpilasterstellungen wird ihr Untergeschoß in drei Teile gegliedert, deren jeder eine Eingangstür mit einem Fenster darüber besitzt. Das obere Stockwerk, das durch ein kräftiges Gesims vom unteren getrennt wird, besteht wiederum aus drei Teilen: dem durch Doppelpilaster begrenzten Mittelteil, der in einer Nische eine von Ferdinand Dietz [13]) gefertigte Statue des hl. Jacobus enthält und mit Flachgiebel schließt; zur Rechten und zur Linken bilden einmal gestufte Voluten den Uebergang vom dreischiffigen Untergeschoß zum einschiffigen Oberstock. Von den drei Eingangstüren der Schauseite, zu denen eine Freitreppe vom Jakobsplatz hinaufführt, führen die beiden seitlichen in die Ostenden der Seitenschiffe, die auch schon vor dem Bestehen der jetzigen Schauseite als Eingangshallen dienten. Der mittlere Eingang wurde erst mit der Errichtung der Barockwand angelegt; er durchbricht den Scheitel der alten, hier gelegenen Ostapsis, deren innere Schale noch am heutigen Bau erhalten ist. Durch diesen Umbau von 1771 verlor St. Jakob auch seine zweite Krypta: der mittlere Ostchor wurde zur Eingangshalle umgewandelt und der Boden dementsprechend mit dem Boden des Langhauses auf gleiche Höhe gebracht. So war aus der ursprünglich doppelchörigen Anlage eine ost-westlich gerichtete Kirche mit nur einem, im Westen gelegenen Chor geworden. Auch wurde der südöstliche Turm, der bereits 1594 [14]) bis zur Höhe des Langhausdaches wegen Baufälligkeit abgetragen worden war, bei der Errichtung der barocken Schauseite so weit eingelegt, daß er hinter ihr vollständig verschwand und seitdem sich nur noch als winziger Stumpf über das Dach des südlichen Seitenschiffes hinaus erhebt.

Im Jahre 1803 verfiel das Kollegiatstift St. Jakob der Säkularisation. Es wurde aufgelöst, die Jakobskirche bis auf weiteres geschlossen. Sie sollte auf Abbruch verkauft werden. Durch kurfürstlichen Erlaß vom 28. September 1805 wurde sie jedoch der „Marianischen Herren- und Bürgersodalität" zur Abhaltung ihrer Gottesdienste überlassen. Diese Kongregation war im Jahre 1615 gegründet und am 24. Februar 1618 von Papst Paul V. bestätigt worden; sie bestand im Anschluß an die Bamberger Jesuitenniederlassung, war durch deren Aufhebung im Jahre 1773 in große Bedrängnis gekommen und hatte sich nach der Aufhebung des Jakobsstiftes für den Erwerb der freigewordenen Jakobskirche eingesetzt. Seit 1852 dient die Jakobskirche gleichzeitig dem durch Ministerialentschließung vom 4. April 1852 in Bamberg errichteten Franziskanerkonvent als Klosterkirche. In den Jahren 1867—1882 wurde sie

dann gründlich wiederhergestellt. Die Leitung der Arbeiten lag a
fangs in der Hand des Architekten Jakob Schmitt-Friderich, ein
Schülers des Neugotikers Georg Gottfried Kallenbach. Das gan
Unternehmen ging eigentlich vom Franziskanerkloster aus, dessen d
malige Guardiane, P. Beda Eckert und P. Deogratias Beck, de
ganzen Werk vorstanden. Die romanischen Teile der Kirche bekame
eine neuromanische, der gotische Chor eine neugotische Ausstattun
wenn bei dieser gründlichen Wiederherstellungsarbeit immerhin auc
schonend vorgegangen wurde: die gesamte Einrichtung aus de
19. Jahrhundert wirkt doch kunstgeschichtlich verletzend. Dankens
wert ist allerdings, daß dem Langhaus, dem Herzpunkt von St. Jakob
durch Entfernung des in der Barockzeit Eingefügten wenigstens an
nähernd die Schlichtheit und Hoheit zurückzugeben bestrebt wurd
die es in romanischer Zeit gehabt haben wird. — Seit dem 18. Mär
1877 ist der jeweilige P. Guardian des Franziskanerklosters stet
auch Praeses der Bürgersodalität. Diese ist aber nach wie vor rec
liche Eigentümerin von St. Jakob. [15]) —

Wir haben uns im Folgenden mit dem romanischen Bau v
St. Jakab zu beschäftigen; die mannigfachen Wandlungen, die
innerhalb der romanischen Zeit selbst und in den ihr folgenden St
perioden bis auf den heutigen Tag erfuhr, sind zu untersuchen. —

Erſter Teil.

Der romaniſche Bau von St. Jakob in ſeinem gegenwärtigen Umfang.

1. Vorbemerkungen.

Wie die vorausgegangene Darlegung bereits gezeigt hat, ist der romanische Bau von St. Jakob im wesentlichen erhalten. Nur der Ost- und Westschluß der Kirche zeigen gegenwärtig eine andere Gestalt als am ursprünglichen Bau. Der romanische Kernbau der Jakobskirche ist heute außen wie innen mit Putz bedeckt. Frei davon sind nur der romanische Unterbau des jetzigen Turmes, sodann einige Stellen am südöstlichen Turmbruchstück, die Westwand der Beichtkammer, die Reste des alten romanischen Chormauerwerkes und schließlich die Ecklisenen des Querhauses; außerdem ist an ganz wenigen Stellen der Seitenschiffswände der äußere Putz abgefallen. Das Mauerwerk unter diesem Putz besteht aus fränkischem Sandstein.

---

2. Das Querhaus.

(Vgl. Abb. 1 und 3).

Das im Westen gelegene Querhaus, das eine innere Länge von 27,40 m und eine innere Breite von 7,50 m besitzt, zerfällt in drei Teile: in den südlichen, 8,80 m langen Kreuzarm, in die 7,50 m lange (also wie gewöhnlich quadratische) Vierung und in den 9,20 m langen nördlichen Kreuzarm. Alle drei Teile besitzen die gleiche Höhe von 13,50 m, die sich mit der Mittelschiffhöhe des Langhauses deckt. Die beiden Kreuzarme sind flachgedeckt, ihre Wände 0,95 m stark. Die Holzdecken stammen gleich denen des Langhauses aus der Wiederherstellungszeit 1867–1882. Die Vierung dagegen wird von einem Kuppelgewölbe überspannt, das aus der Zeit der Wiederherstellung des Kircheninnern im Jahre 1771 stammt; der Würzburger Hofmaler Christoph Fesel [16]) malte es aus mit Szenen aus dem Leben des hl. Jacobus. Dies also erst später eingezogene Gewölbe – ursprünglich besaß auch wohl die Vierung eine Flachdecke – wird getragen von vier kräftig gegliederten Vierungspfeilern und begrenzt von vier Triumphbogen, die sämtlich der romanischen Zeit angehören. Die kräftigen, 0,78 m breiten und 0,71 m ausspringenden Vorlagen der westlichen Vierungspfeiler ruhen auf einem, vom Boden des Querhauses gemessen, 0,68 m hohen, 0,02 m starken Sockel, der mit Schräge schließt. Zwischen den beiden Vierungs-

pfeilern führen vier Stufen zu dem 59 cm über dem Boden de
Querhauses gelegenen gotischen Westchor. Die gegenüberliegende
östlichen Vierungspfeiler zeigen im wesentlichen dieselbe Gestaltung w
die westlichen, nur die Form ihres Sockels ist eine andere. Auße
auf dem 0,23 m hohen Grundsockel stehen diese Pfeiler auf einer
sie ganz umschließenden, vom Kirchenboden gemessen am südliche
Pfeiler 0,65 m, am nördlichen 0,68 m hohen, durchschnittlich 0,05 m
breiten Sockel. Die östlichen Vierungspfeiler zeigen nach dem Quer
haus zu dieselbe Gestalt, wie sie die westlichen Vierungspfeiler zum
Querhaus hin aufweisen. Nach Osten zu legt sich den beiden östl
lichen Vierungspfeilern je eine Hälbsäule mit Sockelplatte, [17]) attischer
Basis, Würfelkapitäl und Kämpferplatte vor. Zu Seiten der Halb
säule des südöstlichen Vierungspfeilers sind die Winkel, die die Säule
mit dem Pfeiler bildet, durch je einen Viertelpfeiler ausgefüllt. Der
zum Seitenschiff hin gelegene Viertelpfeiler erstreckt sich bis zur Höhe
des Säulenkapitäls und schließt mit einer Fortsetzung des Kämpfer
gesimses der Halbsäule. Der zum Mittelschiff hin gelegene Viertel
pfeiler erstreckt sich bis zum Ansatz des Triumphbogens. Im ganze
weist der nordöstliche Vierungspfeiler die gleiche Gestalt auf wie de
südöstliche. Nur reicht der zum Seitenschiff hin gelegene Viertelpfeile
über das Kapitäl der Halbsäule hinaus und endet bruchstückha
ohne abschließendes Gesims. Sämtliche Vierungspfeiler betonen
ihren Uebergang in die Triumphbogen durch eine beide trennendes
aus Platte, Wulst, Kehle und Platte bestehendes Gesims, das aber
nur die Vierungspfeiler umzieht und sich an den Wänden des Mittel
und Querschiffes nicht fortsetzt. Die Stärke der Triumphbogen i
gleich der Breite der Vierungspfeilervorlagen, beträgt also 0,78 m.

Südlich und nördlich öffnet sich die Vierung zu den Seiten
armen des Querhauses. Neben den beiden östlichen Vierungspfeiler
münden die Seitenschiffe des Langhauses in 3,15 m breiten, 5,25 m
hohen, rundbogigen Oeffnungen in die Kreuzarme. Neben diese
Bogenstellungen springt aus den Ostwänden der Kreuzarme nördlich
und südlich je eine Apsidiole heraus. Beide Apsidiolen ruhen au
nicht ganz halbkreisförmigem Grundriß und besitzen eine äußere Höhe
von 5,70 m bis zum Dachansatz, von 7,70 m bis zur Spitze ihrer
Dächer. Beide Apsidiolen werden flankiert von zwei dünnen Säulen
auf hoher attischer Basis, die mit Halsring und Würfelkapitäl nach
oben schließen. Unter dem Dachansatz der Apsidiolen läuft ein Rund
bogenfries, dessen äußerste Bogen auf den Kapitälen der genannten
Säulen ruhen. Der starke Putz am nördlichen Bogenfries läßt die
Feststellung feinerer Formen nicht zu, jedoch ist am Bogenfries der
Südapsidiole ornamentale, allerdings derbe Behandlung der Konsolen
noch erkennbar. Beide Seitenapsiden haben eine innere Tiefe von
1,30 m und öffnen sich in einer Breite von 2,68 m und einer Höhe

von 7,20 m zu den Kreuzarmen des Querhauses. Diese Oeffnungen besitzen, ähnlich den Vierungspfeilern, an ihrem Uebergang in den rundbogigen Abschluß Gesimsstücke aus Platte, Wulst und Kehle, mit denen aber nur die Ecken zwischen östlicher Querhauswand und den Apsidiolenkalotten geziert sind. Gleich dem Vierungspfeilergesims setzen auch sie sich nicht an den Wänden weiter fort. In der Achse des Querhauses wird die Südwand des südlichen Kreuzarmes von einer 1,67 m breiten, 2,85 m hohen, flachbogig geschlossenen Tür durchbrochen; diese führt in die Josephskapelle, die sich im Süden an das Querhaus anschließt. Auch die Westwand des Südarmes besitzt nahe seiner Südwestecke eine 1,04 m breite, 2,16 m hohe rundbogig geschlossene Tür, die aber neueren Datums ist, wahrscheinlich aus der Zeit der Wiederherstellung in den Jahren 1867—1882 stammt und den Zugang zu den als Gerätekammern dienenden gotischen Anbauten der Kirche vermittelt.

Als Lichtquelle dienen dem Querhaus 2 mal 5 in den oberen Teilen der beiden Kreuzarme gelegene Fenster. Die Ost- und Stirnwände besitzen jede ihrer zwei, die Westwände dagegen nur je eines, das den äußeren Fenstern der Ostwände gegenüberliegt. Ehemals besaßen auch die Westwände je zwei Fenster; die Umrisse der jetzt zugesetzten, zu Seiten der Vierung gelegenen Fenster sind außen noch erkennbar. Alle Fenster des Querhauses zeigen die gleiche Form. Sie sind rundbogig geschlossen, ihre Scheiben sind bei einer Breite von 0,77 m 2,02 m hoch. Die Fensterschrägen fallen steil ab, so daß das Licht reichlich einströmen kann. Die Ansätze der Schrägen liegen 9,55 m über dem Boden des Querhauses. Die Umrisse eines weiteren, jetzt zugesetzten gleichartigen Fensters sind im unteren östlichen Teil der nördlichen Kreuzarmstirnwand feststellbar, unter dem oberen östlichen Fenster dieser Wand gelegen. Ob wir es bei den Fenstern in ihrer heutigen Gestalt mit den unveränderten Fenstern des romanischen Baues zu tun haben oder mit erst beim barocken Umbau der Kirche eingezogenen, bezw. erweiterten, ist nicht sicher festzustellen. Wenn die jetzige Gestalt der Fenster des Querhauses die ursprüngliche ist, so müssen die beiden jetzt zugesetzten Fenster neben der Vierung erst nach dem Abbruch des südwestlichen Chorturmes eingebrochen worden sein, da dieser Turm das betr. Fenster im südlichen Kreuzarm hätte schneiden müssen. Aus dieser Erwägung heraus läßt sich auch der Schluß ziehen, daß die jetzige Gestalt der Fenster, die am Querhaus überall, in den Umrissen auch an den zugesetzten die gleiche ist, erst aus einer Zeit stammt, in der der betr. Südwestturm nicht mehr bestand. So können die Fenster z. B. in der Barockzeit ihre gegenwärtige Form erhalten haben.

Das Aeußere des Querhauses zeigt ganz schlichte Behandlung. Beide Kreuzarme stehen auf einem romanischen Sockel, dessen Profil

dem einer attischen Basis ähnelt. Ein ähnlicher Sockel umzieht auch die Apsidiolen. An den Ecken der Stirnwände der Kreuzarme ziehen 0,80 m breite Ecklisenen empor. Diese erstrecken sich am südlichen Querhaus ohne Unterbrechung bis an den Dachansatz, während sie am nördlichen Arm etwa in zwei Drittel seiner Gesamthöhe, ungefähr in gleicher Höhe mit dem Ansatz der oberen Fenster, plötzlich abbrechen. Außer diesen Ecklisenen besitzt der südliche Teil des Querhauses noch 0,30 m breite Wandlisenen. Sie erwachsen aus dem Grundsockel, auf dem das ganze Querhaus ruht, und erstrecken sich an der südlichen Stirnwand, wo deren zwei vorhanden sind, nicht ganz bis unter die äußeren Ecken der Fensteransätze. Hier schließen die Lisenen mit flachen, trapezförmigen Kapitälen, deren ehemalige Zierformen bis zur Unkenntlichkeit verwittert sind. Auch an der Westwand des südlichen Querhausarmes ist innerhalb der Anbauten eine allerdings nur noch bruchstückweise erhaltene Wandlisene von ebenfalls 0,30 m Breite erkennbar. Ihr Herauswachsen aus dem Mauersockel, der auch innerhalb dieser späteren Anbauten erhalten ist, ist deutlich erkennbar. Die oberen Teile der Lisene wurden dann wohl zur Zeit des gotischen Anbaues entfernt.

---

3. Die westlich und südlich des Querhauses noch erhaltenen romanischen Bauteile.

(Vgl. Abb. 1, 8 und 10.)

a) Reste des romanischen Chormauerwerkes.

Westlich an die Vierung schloß sich in romanischer Zeit der einschiffige Westchor an. An seine Stelle trat im Jahre 1491 der jetzige gotische Chorbau. Doch sind beim Ansatz dieses Chores an die romanische Vierung noch Reste des ursprünglichen Mauerwerkes erhalten geblieben. Die romanische Chorkrypta ragte ja zu einem guten Teil über den Erdboden hinaus. Sie blieb bestehen, und so mußten auch ihre über der Erde befindlichen Mauern wenigstens zum Teil erhalten bleiben. Der gotische Chor wurde also bei seinem Ansatz an die Vierung nicht von Grund auf neu gebaut, sondern wurde auf die Mauern der alten Krypta aufgesetzt; deren Mauerwerk ist deshalb, wo es freiliegt, noch heute gut von dem Chormauerwerk aus gotischer Zeit zu scheiden. Da im Nordwestwinkel zwischen Querhaus und Chor die heutige Sakristei liegt, ist hier an der Chorwand infolge des beiderseitigen Putzes nichts Genaueres über den Umfang des hier noch erhaltenen romanischen Mauerwerkes zu sagen.

Auch der im Dachboden der Sakristei sichtbare unverputzte Teil der nördlichen Chorwand läßt eine einwandfreie Feststellung der Trennungslinie zwischen dem romanischen und gotischen Bestand nicht zu. In dieser Höhe wird wohl auch nur wenig von dem alten Mauerwerk bestehen geblieben sein, höchstens soviel erforderlich war, um dem Schub der Vierungspfeiler bei der Abtragung des Westchores entgegenzukommen. Anders liegt der Befund auf der Südseite; hier schiebt sich in den Chorwinkel der romanisch gotische zweistöckige Anbau ein; zwischen seinem Aufstoß auf die Chorwand und dem ersten Strebepfeiler am gotischen Chore ist deutlich romanisches Mauerwerk feststellbar. Seine obere Grenze senkt sich von der ungefähren Höhe der Beichtkammer im Osten gegen Westen langsam und geht dann kurz vor dem ersten gotischen Strebepfeiler ganz in gotisches Mauerwerk über, das von dem romanischen überhaupt durch seine saubere, feine Fugenführung gut zu scheiden ist. Innerhalb des an dieser Stelle der Chorwand sichtbaren romanischen Mauerwerkes sind die Umrisse eines 0,97 m breiten zugesetzten Fensters sichtbar. Es wächst aus dem Erdboden hervor und schließt mit einem Rundbogen. Dies Fenster führte zur alten romanischen Westkrypta, und seine Umrisse sind außer einigen hinter den Chorstühlen verborgenen [18]) die einzigen, die am gegenwärtigen Bau für die Westkrypta noch feststellbar sind. Auf dies romanische Mauerwerk stößt die 1,75 m starke Westwand der Beichtkammer auf und ist mit ihm verfugt.

b) Die Beichtkammer.

Die Beichtkammer liegt äußerlich nur nach Westen zu frei; ihr Mauerwerk ist sorgfältig von dem des sie umschließenden gotischen Anbaues zu trennen. Der ganze Anbau (vgl. Abb. 8) besitzt an seiner Westseite zwei Strebepfeiler. Nördlich vor dem der Chorwand am nächsten gelegenen hört das Mauerwerk der Beichtkammer auf; nach oben geht es unter dem rechteckigen Fenster in gotisches Mauerwerk über, das im Ganzen ziemlich sicher von dem romanischen der Beichtkammer unterscheidbar ist. Fast auf dem Erdboden durchbricht ein nach innen tief ausgeschrägtes Schlitzfenster aus neuerer Zeit die Wand, die einzige Lichtquelle für das Innere. Nach Süden wird die Beichtkammer durch eine türlose Wand von der südlich anschließenden, schon ganz im gotischen Teil des Anbaues liegenden Wirtschaftskammer getrennt. Im Osten grenzt die Beichtkammer an das Querhaus, im Norden an den Chor. Ihr Boden liegt 0,23 m unter dem Boden des Querhauses. Die Südwest- und Südostecke der Beichtkammer werden von je einer basislosen Ecksäule mit diagonalgestelltem Würfelkapitäl ausgefüllt (vgl. Abb. 10). Die Säulen schließen mit einem 0,04 m hohen Halsring ab. Darauf legt sich ein diagonal, parallel zur Kante der Kämpferplatte gelegener 0,03 m

starker Pfühl, auf den das 0,19 m hohe Würfelkapitäl gebettet ist. Auf seiner nur einen sichtbaren und ausgearbeiteten Seitenfläche findet sich der gewohnte Halbkreis, der eine um 0,005 m über das übrige Kapitäl vorspringende Fläche begrenzt. Auf diesem Kapitäl liegt der abgestufte Kämpfer, der aus zwei Platten mit je einer 0,04 m starken Kehle besteht; die untere Platte besitzt eine Stärke von 0,01 m, die obere ist 0,05 m dick. Die Kapitäle dieser beiden Eckſäulen dienen zum Aufsatz für die Schild- und Gurtbogen des Kreuzgewölbes der Beichtkammer. In der Ost- und Westwand springen die Schildbogen nur 0,10—0,14 m vor, ganz frei liegt nur der südliche 0,23 m breite Gurtbogen, hinter dem sich noch ein kleiner Zwischenraum bis zum Beginn der Südwand befindet. An der Außenseite dieser Südwand — vom gotischen Nebenraum aus sichtbar — treten westlich und östlich Mauerbruchstücke hervor, die auf eine ursprünglich größere Stärke dieser Wand schließen lassen [19]). Die östlichen und westlichen Schildbogen dringen gleich den beiden groben 0,17 — 0,20 m breiten rechtwinkeligen Rippen in die nur 0,45 m starke Chorwand hinein, ohne hier einen Abschluß zu besitzen. Unter dem westlichen Schildbogen liegt das tief ausgeschrägte Fenster, während sich unter dem östlichen Schildbogen eine unregelmäßig rundbogig geschlossene, 0,23 — 0,28 m tiefe, 2,08 m breite Nische befindet, deren Rundbogen im Süden von dem Schildbogen der Ostwand überschnitten wird. Zu der 0,80 m breiten, spitzbogigen Tür der Beichtkammer, die sich in der Nordwand befindet und neueren Datums ist, führen zwei Stufen aus dem Inneren der Beichtkammer empor. Diese Tür liegt — vom Chor aus gesehen — unmittelbar westlich neben dem südwestlichen Vierungspfeiler. In dem Winkel zwischen dessen Vorlage und der Chorwand befindet sich ein 0,14 m hohes, 0,14 m breites und 0,14 m tiefes Stück anscheinend einer Viertelsäule, das aus dem Chorboden herausragt und oben wagrecht schließt. Dies Säulenstück gehört ebenfalls noch zum romanischen Westbau der Kirche, über seine ursprüngliche Bestimmung gibt der Rekonstruktionsversuch Auskunft [20]).

c) Die Josephskapelle.

Die Josephskapelle (ehemals Mariae-Magdalenen-Kapelle genannt) liegt vor der südlichen Schmalseite des Querhauses. Der Zugang zu ihr befindet sich in der Stirnwand des südlichen Kreuzarmes. Die Kapelle hat eine innere Breite von 7,43 m und ist 9,40 m lang. Ihr Fußboden liegt 0,16 m unter dem des Querhauses. Der Raum besitzt auf der West- wie auf der Ostseite je zwei rundbogig geschlossene Fenster von 0,95 m Scheibenbreite und ca. 2,00 m Scheibenhöhe. Die Kapelle ist überwölbt von einem Tonnengewölbe in nordsüdlicher Richtung, das in ostwestlicher Richtung entsprechend

den Fenstern von Stichkappen durchbrochen wird und auf 0,90 m breiten, 0,35 – 0,40 m vorspringenden Wandpfeilern (auf jeder Seite drei) ruht. Dies Gewölbe wie auch die gegenwärtige Gestalt der Fenster gehören möglicherweise erst der Barockzeit an. Die Kapelle selbst aber wird in spätromanischer Zeit errichtet worden sein. Fest steht nur, daß sie nicht der Bauzeit des Querhauses angehört, sondern jünger ist als dieses; denn an der Südwand des Querhauses, innerhalb der Kapelle ist der Mauersockel des Querhauses und der Ansatz der beiden an dieser Südwand emporziehenden Wandlisenen erhalten, was nicht der Fall sein würde, wenn Querhaus und Josephskapelle einem einheitlichen Plan angehörten. Hinter der Südwand der Josephskapelle läuft ein Hausgang, der die kirchlichen Bauten von den angrenzenden Wohnbauten trennt. In der zu diesem Gang hin gelegenen Wand der Josephskapelle sind westlich im Hausgang die Umrisse einer früheren, jetzt zugesetzten Tür zu erkennen, die von hier aus in die Kapelle führte. Aus welcher Zeit aber diese Tür stammt und wie die ursprüngliche Verbindung der kirchlichen Bauten mit den hier anschließenden Stiftsbauten war, ist nicht mehr feststellbar. Überhaupt ist über die ursprüngliche Gestalt der Stiftsbauten im Einzelnen nichts auszusagen. Wir wissen nur, daß sie im Süden sich an die Kirche anschlossen. Zu näheren Feststellungen ist der Zweidlersche Plan, die einzige hiefür in Frage kommende Darstellung, zu jung und zu schematisch.

---

4. Das Langhaus.

(Vgl. Abb. 1, 2, 5, 6 und 11.)

In drei Bogenstellungen öffnet sich das Querhaus östlich zum Langhaus. Nach Osten wird das Langhaus gleichfalls durch drei Bogen abgeschlossen: das Mittelschiff öffnet sich in hohem Bogen zum ehemaligen Ostchor, während die Seitenschiffe beiderseits in die ihnen östlich vorgelagerten Eingangshallen führen. Die Länge des Langhauses beträgt 25,70 m, das Mittelschiff ist bei 7,50 m Breite 13,50 m hoch, während die 3,75 m breiten Seitenschiffe in der Höhe 6,75 m messen. Die Oberwände des Mittelschiffes sind 0,80 m, die Längswände der Seitenschiffe 0,85 m stark. Acht Bogenstellungen vermitteln auf beiden Seiten des Mittelschiffes die Verbindung mit den Seitenschiffen. Jede dieser Rundbogenreihen ruht auf sieben Säulen und schließt mit einer Halbsäule im Westen an das Querhaus, im Osten an den Ostchor an. Der Boden des Langhauses liegt in gleicher Höhe mit dem Querhaus. Die Hochwände des

Mittelschiffes und die Längswände der Seitenschiffe werden im Norden wie im Süden von je sieben rundbogig geschlossenen Fenstern durchbrochen. Die Fenster des Obergadens weisen ziemlich dieselbe Größe und Gestaltung auf wie die Fenster des Querhauses: ihre Scheiben sind 0,77 m breit und 2,02 m hoch. Die Seitenschiffenster sind bei einer Scheibenbreite von 0,77 m 1,25 m hoch. Sämtliche Fenster sind nach außen wie nach innen ausgeschrägt. Ob es sich bei ihrer gegenwärtigen Form um die Fenster des ursprünglichen Baues handelt oder ob sie erst in der Barockzeit ihre jetzige Gestaltung erhielten, ist ebensowenig sicher nachweisbar wie beim Querhaus. Anzunehmen ist aber, daß sie ihre gegenwärtige Gestalt gleichzeitig mit den Querhausfenstern erhielten. Die Mittel- wie die Seitenschiffenster sind beiderseits symmetrisch zueinander angeordnet, während sie zu den Bogenstellungen in keinem geordneten Verhältnis stehen. In jeder Seitenschiffslängswand befindet sich an der, der vierten Bogenstellung — von Westen gezählt — entsprechenden Stelle ein rundbogig geschlossene Eingangstür ohne irgendwelche Profilierung oder irgend einen Schmuck. Die nördliche Tür ist 1,65 m breit und bis zum Ansatz des Bogens 2,40 m hoch; die südliche Tür mißt bei einer Breite von 1,35 m nur 2,20 m bis zum Ansatz des Rundbogens.

Die 14 Säulen des Langhauses und die beiden östlichen Halbsäulen ruhen auf einer quadratischen Sockelplatte und — mit Ausnahme der nordöstlichen Halbsäule — auf einer hohen attischen Basis. Ebenso die beiden westlichen Halbsäulen, nur ist bei diesen die Sockelplatte der Rundung der Basis angeglichen. Die Basis der Säulen von St. Jakob zeigt eine im Vergleich mit der gewöhnlichen attischen Basis eigenartige Abweichung; diese besteht hauptsächlich in der Umgestaltung der zwischen den beiden Pfühlen liegenden Kehle. Sie ist ungewöhnlich hoch und wird — außer an den beiden westlichen Halbsäulen — durch ein umlaufendes Band eingeschnürt. Oben und unten an dieses Band schließt sich eine mehr oder minder von der normalen Form der attischen Basis abweichende Profilierung der Kehle und der Pfühle an. Das Band der Kehle ist das eigentlich Trennende zwischen oberem und unterem Pfühl. Die Höhe der Sockelplatten schwankt zwischen 0,10 m und 0,28 m, die Höhe der Basen zwischen 0,45 m und 0,53 m. Es ist müßig, angesichts dieser mannigfaltigen Gestaltung der Basen die Frage nach ihrer vielleicht ungleichzeitigen Entstehung aufzuwerfen. Im Grunde handet es sich doch allemal um steile attische Basen, deren Mittelglied eben verschiedenerlei Abwandlungen von jedoch ganz unmaßgeblicher Bedeutung unterworfen ist. Die im Verhältnis zur seitlichen Ausladung ziemlich große Höhe gibt allen [21]) Basen von St. Jakob in gleicher Weise etwas Klobiges, das durch das Fehlen von Eckblättern noch gesteigert wird.

Auf den hohen Basen stehen die aus „Miltenberger“ rötlichem Sandstein [22]), mit Ausnahme des nordöstlichen Halbsäulenschaftes monolithen Säulenschäfte. Ihr unterer Durchmesser beträgt 0,48 m, der obere 0,44 m; sie schließen nach oben mit einem 0,05 m hohen Halsring. Auf diesem ruhen die ohne jeden Schmuck, aber äußerst zart gebildeten Würfelkapitäle (vgl. Abb. 11). Sie sind 0,44 m hoch, mit Ausnahme des nordöstlichen Halbkapitäls gleichgestaltet und zeigen die normale Form schmuckloser Würfelkapitäle. Den Übergang von den Kapitälen zu den Bogenansätzen vermitteln kräftig gestaltete, zweigliedrige, 0,21 m hohe Kämpfer; sie bestehen aus einer 0,11 m hohen, verkehrt ansteigenden Welle, aus einer 0,01 m hohen Schräge und einer 0,03 m hohen Deckplatte und ähneln im Profil dem über den Arkaden sich erstreckenden Gesims. Außer dem nordöstlichen Halbkapitäl zeigt nur der Kämpfer des südöstlichen Halbkapitäls durch seine reichere Profilierung eine von den übrigen Kämpfern abweichende Gestalt.

Eine Sonderstellung unter allen Säulen des Langhauses nimmt die nordöstliche Halbsäule ein (vgl. Abb. 11 a). Sie zeigt weder die an den anderen Säulen beobachtete abgewandelte attische Basis noch das romanische Würfelkapitäl. Die Sockelplatte ist gestuft in eine untere Platte von 0,08 m, eine Kehle von 0,10 m und eine obere Platte von 0,12 m Höhe. Die Basis ist niedriger als die übrigen, ihre Pfühle sind gepreßter und laden weiter aus, als es bei den anderen Säulen der Fall ist, und das Kapitäl ist mit arabischem Blattwerk besetzt. Diese Säule wird kaum vor dem Jahre 1200 entstanden sein können.

Die 16 Bogenstellungen des Langhauses zeigen sauber gefugtes Sandsteinmauerwerk, das bis zu dem 0,42 m über ihrem Scheitel verlaufenden Gesims unverputzt ist. Dies für Hirsauer Kirchen typische Gesims besteht aus einer 0,11 m hohen Kehle, einer 0,01 m hohen Schräge und einer darauf ruhenden 0,09 m hohen Gesimsplatte, die oben 0,12 m wagerecht aus der Oberwand des Mittelschiffes herausspringt. Diese Wand ist nach dem Kircheninneren zu gänzlich verputzt und wird nur von den schon behandelten Fenstern durchbrochen. — —

---

5. Der romanische Ostbau.

(Vgl. Abb. 7, 11 a und 12.)

Ein 11,54 m hoher Triumphbogen verbindet das Mittelschiff des Langhauses mit dem fast ebenso breiten und mit dem Langhaus in gleicher Höhe liegenden mittleren Ostchor. Ähnlich den Triumphbögen der Vierung ruht auch dieser östliche Bogen auf Eckpfeilern

mit kräftigen Vorlagen. Die südliche 0,74 m starke Vorlage, nach dem Langhaus zu einmal abgestuft ist, springt 0,34 m aus Langhauswand vor, während der Vorsprung der nördlichen, 0,8 starken Vorlage aus der Nordwand des Langhauses 0,68 m betr Der Ansatz des Triumphbogens ist beiderseits durch Gesimse gek zeichnet: das südliche zeigt einige Ähnlichkeit mit dem Arkad gesims des Langhauses, während das nördliche aus Wulst, Schr und Deckplatte besteht. Bald über dem südlichen Ansatz zeigt Triumphbogen auf der Chorseite eine plötzliche Verstärkung [23]), er bis zum nördlichen Ansatz beibehält. Hinter diesem östlic Triumphbogen liegt der Mittelchor, der mit den zu seinen bei Seiten gelegenen Räumen keinerlei Verbindung besitzt. Er bes aus einem kleinen tonnengewölbten Vorchor und der halbrund mit einer Halbkugel gedeckten Apsis. Der Vorchor, der unmittel an den besprochenen Triumphbogen anschließt, ist bei einer Br von 7,20 m 1,54 m lang. Sein Tonnenscheitel liegt 12 m über d Boden des Chores. Der Ansatz der Apsis an diesen Vorchor w gekennzeichnet durch beiderseits je eine 0,75 m breite, ca. 0,10 m der Wand vorspringende Vorlage. Auf diesen Pilastern ruht c kein Triumphbogen, sondern sie schließen in der Ansatzhöhe des o besprochenen Triumphbogens mit dem an diesem beiderseits fes stellten Gesims ab, das sich durch den Vorchor hindurch bis diesen Pilastern erstreckt. Ueber dem westlichen Vorsprung des laſterpaares liegt die Gewölbegrenze zwischen Vorchor und Ap denn der Scheitel der Apsiskalotte liegt 0,36 m unter dem Sche des Vorchorgewölbes. Die beiden letzterwähnten Vorlagen lie also eigentlich schon innerhalb der Apsis. Diese selbst erhebt auf halbkreisförmigem Grundriß. Ihr Scheitel wird durchbroc von einer flachbogig geschlossenen Eingangstür und einem darü liegenden Fenster. Beide Öffnungen wurden erst mit der Errichtu der Barockschauseite eingebrochen. Auch die Einziehung der sich unter den Triumphbogen erstreckenden Orgelempore ist eine Fo der Umwandlung des östlichen Mittelchores zur Eingangshalle. beiden seitlichen Wandvorlagen wachsen unmittelbar aus dem Kirch boden heraus. Vielleicht haben sie sich ehemals über Krypta u Oberchor erstreckt. Ob sie in der Krypta aus einem Sockel erwuchs vermochten wir nicht festzustellen.

Zu beiden Seiten des Mittelchores liegt je eine Eingangshal jede hat zwei Türen und besitzt mit dem Langhaus gleiche Bod höhe. Die östlichen Türen führen durch die Barockschauseite z äußeren Freitreppe, die beiden westlichen in die Seitenschiffe d Langhauses.

In die südliche Eingangshalle treten wir durch die 2,55 breite, 4,68 m hohe rundbogige Oeffnung vom südlichen Seitensch her ein. Der Bogen dieser Oeffnung ruht im Norden auf d

Pfeiler, dem die südöstliche Halbsäule anliegt, im Süden auf einer ,20 m starken Vorlage, die 0,43 m aus der Seitenschiffwand heraus-springt. In die ganze, ursprünglich offengelegene Bogenstellung ist eit der Restauration von 1867—1882 eine Holztür in „neuroma-nischen" Formen eingespannt worden, so daß der dahinterliegende Raum von der Kirche jetzt vollkommen abgetrennt ist. Die 3,05 m breite, 3,90 m lange Eingangshalle liegt in gleicher Höhe mit dem Langhaus der Kirche und ist überwölbt von einer Tonne, deren Scheitel 5,04 m über dem Boden liegt. Ein Fenster besitzt der Raum nicht. Die Ostwand wird in fast ganzer Breite von der flachbogig geschlossenen Tür durchbrochen, die ihre gegenwärtige Gestalt in der Barockzeit erhielt und durch die vorgeblendete Barockschauseite auf die Freitreppe führt. In der Nordwand der Eingangshalle, unmittelbar neben dem nördlichen Ansatz des zum Seitenschiff führenden Verbindungsbogens dringt eine rechteckige Tür in die Trennungswand zwischen Mittelchor und Eingangshalle hinein. In dieser Wand steigt man auf Steinstufen zunächst in östlicher, dann in südlicher Richtung aufwärts und gelangt in das über der südlichen Eingangshalle gelegene Stockwerk. An dieser Stelle erhob sich nämlich ursprünglich ein Turm.[24]) Als die Barockschauseite der Kirche vorgeblendet wurde, erreichte er nur noch die ungefähre Höhe des Langhausdaches. Wohl um einen günstigeren Eindruck auf der Schauseite zu erzielen, legte man den Turm damals ein bis auf den Teil, den die Barockfassade zu verdecken vermochte. Dieser übriggebliebene Turmstumpf (vgl. Abbildung 7) schließt heute mit einem Pultdach ab, dessen obere Kante an die untere des Langhausdaches ansetzt, während die untere Kante des Pultdaches mit dem südlichen Abschluß der Barockfassade in ziemlich gleicher Höhe liegt. Von dem so erhaltenen Turmstumpf ist, da seine Ostwand durch die Barockschauseite verdeckt ist, nur die Süd- und Westseite offengelegen, soweit sie von unteren Anbauten frei sind. Auf die Westwand stößt das südliche Seitenschiff auf. Etwa in gleicher Höhe, in der das Dach des Seitenschiffes auf die Wand des Mittelschiffes stößt, wird die West- und Südwand des Turmstumpfes von einem Gesims umzogen, das aus Kehle und Platte besteht und dem Arkadengesims des Langhauses ähnelt. An der Südwestecke des Turmstumpfes erhebt sich ein übereck gestellter, vierkantiger Stützpfeiler. Das erwähnte Gesims umzieht diesen Pfeiler, dieser schließt über dem Gesims aber mit flacher Schräge ab. Ob der Stützpfeiler und das ihn umschließende Gesimsstück der Zeit des romanischen Stils angehören, ist fraglich. Es handelt sich hier vielleicht um eine Notkonstruktion aus späterer Zeit. Der obere Teil des Turmstumpfes ist verputzt. An den sichtbaren Ecken dieses Obergeschosses sind Ansätze von Eckeisenen erhalten, die ohne Frage dem romanischen Stil angehören. Sie ruhen auf dem Gesims des Turmstumpfes und erstrecken sich

an der Südwest- und Südostecke des Turmes bis unter das
während die nordwestliche, an das Langhaus angrenzende Lise
etwa halber Höhe zwischen Seitenschiff- und Langhausdach abb

Das Innere des über der Eingangshalle gelegenen Rau
zeigt das unverputzte romanische Mauerwerk. In der Südw
liegt ein Schlitzfenster, dessen Oeffnung innerhalb der Wand e
kleinen Rundbogen erkennen läßt, der aber zugesetzt ist und
beiden Außenseiten der Wand auch nicht hervortritt. Die Tür,
durch die Nordwand hindurch zur Orgelempore führt, wurde
mit der Errichtung der letzteren durchgebrochen. Sie zeigt die St
der zum Mittelchor gelegenen Wand. In der Westwand des Rau
befindet sich eine mittels einer Klappe verschlossene Oeffnung, di
den Dachboden des südlichen Seitenschiffes führt. Etwa in H
des außen den Turmstumpf umziehenden Gesimses treten die W
etwas zurück und lassen einen schmalen Wandabsatz frei, unter
einige Steine aus der Mauer hervorspringen. Hier wird der
boden des alten, nächstfolgenden Obergeschosses aufgelegen ha
Als dieser ganze Bauteil auf die jetzige Höhe ermäßigt wurde, r
man sicher diesen Fußboden heraus und legte den jetzigen hölze
Treppenlauf an [25]). Dieser führt vom Obergeschoß an den Wä
des Raumes hinauf zu einer Maueröffnung, die die zum Mitte
hin gelegene Wand in ihrem westlichen Teil durchbricht. Von
hölzernen Treppenabsatz vor dieser Tür aus bietet sich ein
guter Überblick über den oberen Abbruch des Turmstumpfes
innen aus. Die östliche, an die Barockschauseite angrenzende T
wand ist stufenartig abgebrochen. Den oberen Teil, der als W
lager der Wand des Mittelchores wohl stehen bleiben mußte
man dann, wahrscheinlich zur Zeit der Errichtung der Barockfa
mit Ziegelsteinen strebenartig abgeschrägt. Die kleine Maueröff
im westlichen Teil der Nordwand des Turmstumpfes vermittelt
diesem aus den Zugang zu dem über dem Mittelchor, also
Vorchor und Apsis gelegenen Dachraum. Den westlichen Absc
dieses Bodenraumes bildet die Giebelwand des Langhauses,
sich über dem Triumphbogen des Ostchores aufbaut. Im O
erhebt sich die Barockschauseite, während im Norden und Süden
Turmwände den mittleren Bodenraum begrenzen. Die bar
Ostfassade ist dem inneren Scheitel der Apsis ganz nahe vorge
unzweifelhaft wurde hier bei der Errichtung der barocken W
ein gutes Stück vom Mauerwerk des alten Apsisscheitels entf
denn dieses kann unmöglich ursprünglich eine so geringe Stärke
sessen haben, wie sie der gegenwärtige Zustand aufweist. [26])
Zwickel zwischen den Turmwänden der Apsis und der baro
Stirnwand sind zum Teil mit Bauschutt aufgefüllt. Die den D
raum südlich begrenzende Wand des Turmstumpfes erstreckt sich
ganz bis an die Barockschauseite. Die dadurch entstehende L

ſt mit Ziegelſteinen ausgefüllt. Die Wand des Nordturmes ſtößt bis faſt an die Barockfaſſade vor, weiter als die Wand des ſüdlichen Turmſtumpfes; die kleinere auch hier im Norden gebildete Lücke iſt ebenfalls mit Ziegelſteinen ausgeſetzt. An beiden Turmwänden ſind von der ungefähren Höhe des öſtlichen Anſatzes der Apſishalbkuppel ab nach Weſten zu Anſatzſpuren eines ehemaligen Pultdaches feſtzuſtellen. Und zwar handelt es ſich an jeder Turmwand um je zwei ſolcher Spuren, die im Oſten den gleichen Anſatzpunkt haben, nach Weſten jedoch verſchieden ſteil anſteigen: die an den beiden Turmwänden einander entſprechenden Spuren laufen zueinander parallel. Sie ſtoßen auf die Giebelwand des Mittelſchiffes in verſchiedener Höhe auf, die untere Spur etwa in der Schwellenhöhe der in der Giebelwand befindlichen Tür, die obere etwa 0,50 m über dem Anſatz der erſten Spur. An den Turmwänden wie auch an der Giebelwand ſind die Mauerlöcher für die Balken noch deutlich ſichtbar. Das Pultdach, das ſich hier befand, muß alſo Vorchor und Apſis überſpannt haben. Die Tür wird erſt mit Errichtung der Barockfaſſade und der damit erfolgten Weiterführung des Mittelſchiffdaches bis an die Schauſeite eingebrochen worden ſein, da ſie ja von dem einen Pultdach geſchnitten worden wäre und die Seitenwände der Tür durch ihre rohe Ausführung auch den ſpäteren Durchbruch der Tür beſtätigen. —

Der jetzige, einzige Turm von St. Jakob ſteht vor dem Oſtſchluß des nördlichen Seitenſchiffes, nördlich neben dem Mittelchor. Der untere Teil dieſes Turmes gehört der Zeit des romaniſchen Stils an, während die oberen Geſchoſſe gotiſche Formen zeigen. Die Ausdehnung des romaniſchen Turmteiles feſtzuſtellen wird dadurch weſentlich erſchwert, daß gerade dieſe unteren Geſchoſſe öſtlich durch die Barockſchauſeite verdeckt werden, die ſich eng an den Unterbau des Turmes anlehnt. Die Trennungslinie zwiſchen dem romaniſchen und gotiſchen Turmbau tritt nicht deutlich zutage. Das Erdgeſchoß iſt äußerlich ganz romaniſch; auch das darauffolgende Stockwerk erweckt einen romaniſchen Eindruck, während das dritte bereits gotiſche Schallöffnungen zeigt und der Übergang vom zweiten zum dritten Geſchoß ſchon in einer gotiſch anſprechenden Schräge beſteht. Die Grenze zwiſchen dem romaniſchen und gotiſchen Teil des Turmes verläuft unter der zweitletzten Steinſchicht vor dem Geſims, welches das zweite vom dritten Stockwerk trennt; hier ſpringen nämlich die breiten Eckliſenen des zweiten Stockwerkes plötzlich um ein paar Zentimeter zurück und behalten durch alle gotiſchen Geſchoſſe hindurch dieſelbe ſchmälere Geſtalt bei. Die Beobachtung, daß der Eiſenenrückſprung in genau gleicher Höhe mit dem oberen Abſchluß der Mittelſchiffwand liegt, und das auf der betr. Steinſchicht in der Oſtwand des Turmes befindliche Wappen ſtützen die Vermutung einer Trennungslinie zwiſchen dem romaniſchen und gotiſchen Teil

des Turmes an dieser Stelle.[27]) Im Gegensatz zu dem südli
Turmstumpf, der mit der Längswand des südlichen Seitenschi
in etwa gleicher Fluchtlinie liegt, springt dieser Nordturm über
Seitenschiffwand um 1,05 m vor. Er ruht auf einem dreifach
geschrägten, hohen, wuchtigen Sockel, der beim Aufstoß auf
Seitenschiff zu dem dort vorhandenen Mauersockel in gar kein
organischen Verhältnis steht. Der Turmvorsprung über die Läng
wand des Seitenschiffes ist in 2,40 m Höhe nach der Turmwand
strebenartig abgeschrägt. Die nördliche Turmwand (1,80 m sta
zeigt zwei nebeneinanderliegende Blendbogenfelder. Jedes ist 2,40
breit, 1,25 m hoch und springt 0,12 m hinter die äußere Turmwa
zurück. Der untere Übergang zu dieser wird durch eine st
Schräge vermittelt, während den oberen Abschluß eines jeden Feld
vier kräftige, wulstige Rundbogen bilden, die von einer Rille u
säumt werden. Ein breites zweigliedriges Gesims trennt das E
geschoß von dem darüberliegenden Stockwerk. Dies Gesims l
in der Höhe, in der das Seitenschiffdach auf die Längswand
Mittelschiffes stößt. Der vorzeitige Gesimsabbruch an der Westw
des Turmes zeigt, daß das Seitenschiffdach früher steiler ver
wofür die Spuren auch noch deutlich sichtbar sind.[28]) Das
dem Gesims liegende, ebenfalls noch romanische Turmgeschoß
fensterlos und zeigt keinerlei Zierformen. Bemerkenswert sind
ihm nur die breiten Eckliesenen, die es im Gegensatz zu dem E
geschoß besitzt.

Der gesamte romanische Turmunterbau: seine Zierteile,
Grundsockel, die Blendbogenfelder und das Gesims zeigen in
Wucht und Kraft ihrer Gestaltung Formen, die mit denen der
rigen romanischen Architektur von St. Jakob gänzlich unvereinbar
Betreten wir nun das Innere des Turmerdgeschosses! (Vgl. Abb.
Der Durchgang vom nördlichen Seitenschiff her ist nur 1,65 m b
also bedeutend schmäler als auf der Südseite der Kirche, dage
aber 4,55 m hoch. Seine Wandstärke ist der des südlichen Du
gangs gleich (1,20 m). Die nördliche Turmhalle erweckt einen
verhältnismäßig anderen Eindruck als die südliche Eingangshalle.
Maße sind im Norden im Großen und Ganzen die gleichen wie
Süden: Die nördliche Halle ist 3,00 m lang und 3,55 m breit, aber
ist im Gegensatz zur südlichen Halle von einem Kreuzgewölbe überspa
dessen Gurt- und Schildbogen schon leichte, weite Spitzbogen si
In die Ecken des Raumes ist je ein zweifach gestufter Eckpfeiler
gefügt, dessen Nische eine Säule enthält. Die übereck gestellten Soc
platten sind bei einer Höhe von 0,16 m 0,36 m breit; die attisc
Basen sind flach (0,16 m hoch) und im Verhältnis zu denen
Langhauses weitausladend. Auf ihnen ruht der 2,60 m hohe Säu
schaft, der mit einem 0,05 m breiten Halsring abschließt. Das
Halsring folgende Kapitäl zeigt bei den vier einzelnen Eckfäu

verschiedene Gestaltung im frühgotischen Stil; gemeinsam sind allen vier Kapitälen Knospen von teilweise sehr zarter Ausführung. Über den Kapitälen befindet sich ein aus Wulst, Kehle, Wulst und Platte bestehendes Kämpfergesims, das sich an der Nord- und Südwand der Eingangshalle nicht fortsetzt. Auf diesem Kämpfergesims ruhen in den vier Ecken des Raumes die Ansatzstücke für die aus zwei zueinander parallellaufenden Wulsten bestehenden Kreuzrippen. Ihr Scheitel liegt etwa 6 m über dem Boden der Halle. Gleich der südlichen Eingangshalle besitzt auch die nördliche in ihrer Ostwand die wohl seit der Barockzeit flachbogig geschlossene zur äußeren Freitreppe hinführende Tür. Die vier Ecken der Turmhalle werden von einem 0,08 m hohen wulstigen Sockel umsäumt.

St. Jakob ist in seinen romanischen Teilen ein äußerst wohlproportionierter Bau. Die Grundlage für die Maße des ganzen Langhauses bildet das Vierungsquadrat. Dreimal ist es im Mittelschiff enthalten, während jedes Seitenschiff aus sechs Viertelvierungsquadraten besteht. Verläuft diese Trennung in Vierungsfelder auch unregelmäßig mit den Säulenpaaren, so ist innerhalb der einzelnen Vierungsfelder, in die sich das Mittelschiff aufteilen läßt, doch eine gewisse Gleichmäßigkeit in der Säulenanordnung gewahrt. Die Säulen wiederum besitzen alle den gleichen Abstand voneinander. Im Querschnitt des Langhauses zeigt sich das bei Bauten aus der Hirsauer Schule beliebte gleichseitige Dreieck; seine Schenkel schneiden die Seitenschiffe auf das Genaueste diagonal. Von der Wohlproportioniertheit des romanischen Baues zeugt ferner die Gleichheit der Mittelschiffbreite mit der Höhe der Vierungspfeilervorlagen, auch der Vorlagen des Ostchores bis zum Ansatz der Triumphbogen. Aus diesen Maßverhältnissen geht hervor, daß man sich beim Bau des Langhauses streng an einen Plan hielt, der die Maße so geordnet hatte, wie sie dann zur Anwendung kamen.

Das Langhaus von St. Jakob ist eine Perle unter den Bauten der Hirsauer Schule. Seine hohe Schönheit liegt in der strengen, wohlabgewogenen Maßverteilung und in der Herbheit der Formen. Schwatzhaftes findet keinen Platz in St. Jakob, das Würfelkapitäl in edelster Formgebung setzt sich durch. —

Robert West [29]) nennt das Hirsauer Bauschema „die architektonische Formulierung der klerikalen Opposition gegen Heinrich IV. in Deutschland." Hirsau drückt dem großen Schweigen der romanischen Basilika den Stempel der Askese auf und schafft damit eine Vorstufe des Cisterzienserstils; was Hans Preuß so trefflich über ihn sagt, [30]) gilt zum guten Teil auch für die Hirsauer Baukunst: „Man mag diese Askese vom Standpunkt des ästhetischen Genießens

aus verurteilen, obwohl auch in diesem Puritanismus wegen
völligen Geschlossenheit seines Stiles doch ein nicht zu übersehen
ästhetischer Reiz liegt — aber großartig erscheint es doch, wie
hier ein fester konsequenter Wille eine Form schuf, die ihm ga
entsprach — gewiß ist es eine finstere Majestät, aber doch voll
gespannter Kraft — und doch auch wieder ein Stück der Roman
deren Seele nicht sucht, sondern hat, die ihrer Sache ganz gew
ist, hier nicht im Glauben, sondern im Gehorsam." — —

Zweiter Teil.

Analyse des erhaltenen romanischen Baues von St. Jakob.

I. Die zwei Entstehungszeiten von St. Jakob bis zur Weihe des „monasterium" im Jahre 1109.

Fast 40 Jahre liegen zwischen dem Tage der Gründung des Stiftes St. Jakob durch Bischof Hermann im Jahre 1071 und dem Tage seiner Weihe durch Bischof Otto im Jahre 1109. Nur zwei urkundliche Notizen von maßgebender Bedeutung verschaffen uns Einblick in das, was innerhalb dieses Zeitraumes mit dem Bau von St. Jakob vorging. Beide finden sich in dem etwa in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begonnenen „Libellus fundationis monasterii sancti Iacobi" und dürfen wohl als zuverlässig angesehen werden. Die erste Angabe [31]) bezieht sich auf das Jahr 1072 und lautet: „Anno millesimo LXXII, ind. X., V. Non. maii oratorium cripte consecratum est ab Heremanno, VI. huius babenbergensis sedis episcopo, in honorem sancte et individue trinitatis et victoriosissime crucis et sancte marie matris domini et sanctorum, quorum reliquie in eo continentur: sanctorum apostolorum Bartholomei, Mathie, Barnabe, sanctorum . . ." etc. Diese Urkunde, die die Weihe des Altars in der Krypta bestätigt, zeigt, daß mit dem Bau der Kirche begonnen war. Die Weihe einer Krypta setzt, falls dieser Bauteil der zuerst in Angriff genommen ist, in damaliger Zeit wohl eine Bauzeit von mindestens einem Jahr voraus. Das Jahr 1071 wird, da die genannte Urkunde vom 3. Mai 1072 datiert ist, somit den spätesten Zeitpunkt der nicht besonders bezeugten Gründung des Stiftes darstellen. Die zweite Nachricht [32]), die einen gewissen Aufschluß über das in der 40jährigen, zwischen Gründung und Weihe von St. Jakob liegenden Zeitspanne Vorgegangene gibt, stammt aus dem Jahre 1109. Sie stellt den Anfang des „Testamentum bonorum, quibus dotata est ecclesia sancti Iacobi in die consecrationis sue" dar und heißt: „Notum sit omnibus Christi fidelibus tam futuris quam presentibus, qualiter monasterium sancti Iacobi diu sine spe stabilitatis fluctuans, immo pene destructum, tandem per Ottonem dei gratia octavum Babenbergensis ecclesie pontificem sit renovatum et deo dedicatum et cum omnibus prediis infra subscriptis . . . . . dotatum sit". An dieser Notiz interessiert uns zunächst nur das, was über die Zeit vor der Weihe des monasterium ausgesagt ist, und da finden wir über die Grün-

dung Bischof Hermanns die Angaben: „sine spe stabilitatis fluctuans, immo pene destructum, tandem per Ottonem ... renovatum et deo dedicatum". Über den damaligen baulichen Zustand der Kirche erfahren wir aus beiden gebotenen Urkunden eigentlich nichts. Wir entnehmen aus ihnen nur, daß die Kirche von St. Jakob bis zu ihrer Weihe von 1109 mindestens zwei Bauzeiten durchmachte: die erste unmittelbar nach der Gründung des Stifts durch Bischof Hermann, die zweite unter der Regierung Bischof Ottos I. Bis zu welchem Zeitpunkt die erste Bauzeit reichte, entzieht sich infolge des Urkundenmangels unserer Kenntnis. Welche Bauteile in diesem ersten Abschnitt in Angriff genommen oder fertiggestellt wurden, kann uns ebenfalls nicht ganz uneingeschränkt bekannt sein. Unser Rückschluß, den wir aus der Analyse des erhaltenen romanischen Baues ziehen, kann deshalb stets nur eine Vermutung sein. Das „renovatum" am Schluß unserer urkundlichen Notiz begründet jedenfalls die Annahme, daß Bischof Otto keinen Neubau schuf, sondern den vorhandenen Baubestand benutzte.

---

2. Die Trennungslinie zwischen den aus der Zeit Hermanns und den aus der Zeit Ottos erhaltenen Bauteilen.

Die Aussage der oben gegebenen Urkunde über die Gründung Bischof Hermanns: „diu sine spe stabilitatis fluctuans, immo pene destructum" macht ziemlich sicher, daß der Bau der Stiftskirche bei solch elenden Verhältnissen des Stiftes eingestellt worden war und damit zwischen der Bauzeit unter Bischof Hermann und vielleicht in den auf seine Ausweisung aus dem bischöflichen Amt folgenden Jahren und dem Eingreifen Bischof Ottos I. eine Zeitspanne lag, in der nichts geleistet wurde. Dieser Schluß macht eine sichtbare Trennungslinie zwischen beiden Bauperioden sehr wahrscheinlich. Daß wir diese am Querhaus zu suchen haben, legt neben der westlichen Lage des Querhauses der Umstand nahe, daß sich westlich vom Querhaus früher eine Chorkrypta befand. Die Anlage eines Querhauses wie einer Krypta, beide im Westen gelegen, stehen auf der gleichen Stufe in der Entwicklung der baulichen Kompositionsgesetze des Mittelalters. Querhaus und Krypta sind als im Westen gelegene Bauteile unmöglich für eine Schöpfung aus der Zeit Bischof Ottos I. Beide gehören einer älteren Zeit an, für den Bau von St. Jakob somit in den ersten Bauabschnitt unter Bischof Hermann. Andererseits ist der Aufbau des Langhauses von St. Jakob nur mit der Bauzeit unter Bischof Otto I. in Verbindung zu bringen, der den Hirsauer Bauleuten Eingang in Franken verschaffte.

Die Trennungslinie zwischen erster und zweiter Bauzeit von St. Jakob liegt im Querhaus selbst und tritt äußerlich deutlich hervor: Aus dem Fehlen der oberen Ecklisenen und aller Wandlisenen am nördlichen Querhausarm ist zu schließen, daß das Querhaus von St. Jakob keine einheitliche bauliche Durchführung aufweist. Der Bau der ersten Periode brach im Bau des Querhauses ab, und Otto I. setzte eben hier mit seinem Fortbau an.

---

3. Analyse des Querhauses.

Es ist nun festzustellen, welche Teile des Querhauses der ersten und welche der zweiten Bauzeit angehören.

Der unvermittelte Ecklisenenabbruch am nördlichen Querhaus (vgl. Abb. 3) deutet auf Unterbrechung des Baubetriebes an diesem Kreuzarm hin. Der südliche Querhausflügel weist eine solche Trennungslinie nicht auf. Zwar enden die Wandlisenen an seiner Stirnwand plötzlich unterhalb des Fensteransatzes, aber die breiten Ecklisenen sind doch hier im Süden vom Sockel bis zum Dach einheitlich durchgeführt, was im Norden nicht der Fall ist. Der untere Teil des Kreuzarmes wird somit der ersten, der obere Teil der zweiten Bauzeit angehören. Es bleibt zu erwägen, ob das südliche Querhaus der Zeit Bischof Hermanns oder der Zeit Ottos zuzuweisen ist. Schon die Lage der Stiftsgebäude im Süden der Kirche macht es unwahrscheinlich, daß der Bau des Querhauses mit dem nördlichen Kreuzarm begann. Ferner zeigt der ganze südliche Kreuzflügel dieselben Ecklisenen, die der untere Teil des Nordflügels besitzt; stammte der südliche Kreuzarm gleich dem oberen Teil des nördlichen aus der zweiten Bauzeit, warum mußte letzterer der Ecklisenen entbehren?

Der wahrscheinlichste Verlauf der Erbauung des Querhauses scheint uns darum folgender zu sein: gleichzeitig mit dem Westchor oder gleich nach seiner Fertigstellung wurde der Südflügel des Querhauses begonnen und in der gegenwärtigen Höhe aufgeführt. Damit war die Verbindung zwischen dem Westchor und den Stiftsbauten hergestellt. Zusammen mit dem Südflügel wurde der Nordarm und wahrscheinlich auch die Vierung angefangen. Wieweit der Aufbau der Vierung gedieh, ist uns nicht feststellbar; der Nordarm blieb dann in der Höhe des Ecklisenenabbruches unfertig liegen. Ob, wie am Südflügel auch am nördlichen Kreuzarm Wandlisenen jemals beabsichtigt waren, ist zweifelhaft, da sie bei der zu den Wandlisenen des Südflügels symmetrischen Lage wohl mit den im unteren Teil des Nordflügels befindlich gewesenen Fenstern, deren eines noch in

seinen Umrissen sichtbar ist, zusammengestoßen wären. Und warum führte Otto am nördlichen Querhaus die Ecklisenen nicht bis zum Dache fort? Vielleicht lag ihm nicht an der Weiterführung einer für die Kunst seiner Zeit nicht mehr zeitgemäßen Bauteiles im Einzelnen, sondern es wird ihm erstlich darauf angekommen sein, den Nordarm mit dem Südarm auf gleiche Höhe zu bringen, um der unebenmäßigen Gestalt des unfertigen Querhauses ein Ende zu machen.

---

4. Die aus der ersten Bauzeit außerhalb des Querhauses erhaltenen Teile.

Es bleibt noch zu erwägen, was von dem Bau Bischof Hermanns außerhalb des Querhauses im gegenwärtigen romanischen Bestande erhalten ist. Es handelt sich im Westen um das wenige erhaltene romanische Chormauerwerk und um die Beichtkammer, im Osten um die Fundamente des Langhauses und Ostchores.

In unserer Baubeschreibung stellten wir an der Nordwand des Langhauses ebendieselbe Form des Sockels fest, auf dem das Querhaus ruht. Daß er hier an der nördlichen Seitenschiffwand kurz vor dem Türdurchbruch neu ansetzt, ist wohl auf das abfallende Gelände zurückzuführen, auf dem die Kirche sich erhebt: der Sockel wäre sonst zu hoch geworden. Auf der Südseite des Langhauses ist ein Sockel dieser Art nicht sichtbar. Aus seinem Vorhandensein am nördlichen Seitenschiff ziehen wir die Folgerung, daß die Fundamente des Langhauses, zum wenigsten Teile derselben, dem Bau Bischof Hermanns angehören. Der ersten Bauzeit zuzuweisen sind sicher auch die Fundamente des Ostchores; wir wissen, daß dieser eine Krypta besaß. Wenn sie auch erst im Jahre 1112 geweiht wurde, so wird ihre Anlage doch schwerlich auf die Hirsauer Bauleute [33]) der zweiten Bauzeit zurückzuführen sein, sondern schon der Zeit Hermanns angehören. Ob Bischof Otto für seinen Aufbau alte Fundamente wirklich benutzte, ist fraglich; jedenfalls gehört der Grundriß des Langhauses und Ostchores in seinen wesentlichen Zügen, besonders die Anlage der Ostkrypta, in die erste Bauzeit von St. Jakob.

Die westlich des Querhauses erhaltenen wenigen Reste romanischen Chormauerwerkes gehören unbedingt der Zeit Bischof Hermanns an: die sichtbaren Umrisse des romanischen Kryptenfensters erbringen den Beweis, denn die Westkrypta entstammt der ersten Bauperiode von St. Jakob. Auch für die Beichtkammer nehmen wir die Zeit Bischof Hermanns in Anspruch; schon die Bindung zwischen ihrem Mauerwerk und dem der alten romanischen Chorwand deutet die gleichzeitige Entstehung beider Bauteile an. Die nur

0,45 m starke Nordwand der Beichtkammer stammt erst aus der Zeit der Tieferlegung des Westchores. Ein Problem für sich bildet das Gewölbe der Beichtkammer. Die Ueberschneidung des von der Beichtkammer zum südlichen Querhaus führenden, jetzt zugesetzten Bogens mit dem östlichen Schildbogen des Beichtkammergewölbes kann am ursprünglichen Bau von St. Jakob nicht vorhanden gewesen sein, wenn das Querhaus und die Beichtkammer gleichzeitig erbaut wurden. Denken wir uns den zum Querhaus führenden Bogen wieder offen, [34]) so muß sich beim Durchblick vom Querhaus in die Beichtkammer eine Bogenöffnung von ganz unmöglicher Form ergeben, die auch dann nicht gemildert wird, wenn wir den später unregelmäßig abgebogenen Türbogen in seine gleichmäßige Form zurückführten und somit eine doppelte symmetrische Überschneidung des dahinterliegenden Rundbogens erhielten. Das jetzige Gewölbe der Beichtkammer kann unmöglich dem Bau aus der Zeit Bischof Hermanns angehören; wir sehen in ihm einen Ersatz aus späterer Zeit. Die beiden Ecksäulen mit ihren Kapitälen werden allerdings sicher der ersten Bauzeit angehören.

---

5. Die der Zeit Bischof Ottos angehörenden Bauteile und ihr Verhältnis zur Hirsauer Bauschule.

Das Langhaus wie auch der romanische Ostbau von St. Jakob — mit Ausnahme des spätromanischen nordöstlichen Turmunterbaues — gehören im Aufbau der zweiten Bauzeit der Kirche an. Die aus einem einzigen Stein gefertigten Säulen, die auf ihnen ruhenden Würfelkapitäle, das über dem Arkadenscheitel verlaufende Gesims, die Einordnung des Langhausquerschnittes in ein gleichseitiges Dreieck, alle diese Momente stellen St. Jakob in nahe Beziehungen zur Hirsauer Bauschule; und dieser verschaffte erst Bischof Otto I. von Bamberg Eingang in Franken. Unter seinem Episkopat entfaltete sich im Bamberger Sprengel bis in die allerentferntesten seiner Besitzungen hinein eine Bautätigkeit, wie sie die Bamberger Kunstgeschichte dem geographischen Ausmaß nach nicht wieder zu verzeichnen hatte. In Kärnten und in Pommern haben sich keine Bauten aus dieser Zeit erhalten. Wohl aber stehen in Franken und Bayern südlich der Donau noch manche Bauten Ottos als Zeugen des Ansehens, das Bamberg unter seiner Regierung genoß. Otto zog zu all seinen Bauten Hirsauer Bauleute heran. Das Kloster Michaelsberg bei Bamberg wurde der Mittelpunkt für die Verbreitung Hirsauer Reformgedanken. In Altbayern wurde unter Ottos Episkopat gebaut in Prüfening, Biburg, Windberg, Pförring,

Münchsmünster, Mallersdorf und Osterhofen; in Franken erinnern St. Jakob und St. Michael zu Bamberg und die ehemaligen Klosterkirchen von Heilsbronn, Münchaurach und Aura an jene Tage einer Bautätigkeit.

Bei St. Jakob in Bamberg mußten sich die Hirsauer allerdings mit dem Ausbau einer bereits vorhandenen Anlage, deren Grundriß ihnen ganz und gar nicht lag, begnügen. So bemühten sie sich, dem, was noch zu errichten war, möglichst eindrücklich ihren Schulstempel aufzuprägen. Die Eckblattlosigkeit der Säulenbasen von St. Jakob hat zu der doch wohl irrigen Behauptung [35]) geführt, diese Basen (mit Ausnahme der nordöstlichen Halbbasis) seien bereits vor der Zeit Bischof Ottos entstanden. Sollte den Basen von St. Jakob ein höheres Alter beigemessen werden, so käme nur die Zeit Bischof Hermanns in Frage. Es ist aber ganz undenkbar, daß dieser eine Säulenbasilika plante in einer Zeit, wo die Hirsauer Bauweise noch nicht nach Franken vorgedrungen war und doch erst Hirsau in jenen Gegenden solch reine Säulenbasiliken wie St. Jakob erstehen ließ. Die Basen von St. Jakob erscheinen auch [36]) als mit den anschließenden Schäften engverwachsene Bauglieder. Schäfte, Kapitäle wie Arkaden zeigen aber unzweifelhaft den Hirsauer Einfluß. Der Bauweise Bischof Ottos entspricht ferner die Anlage von Osttürmen über den Enden der Seitenschiffe. Sie wurde von den Hirsauern an fränkischen und bayerischen Bauten des öfteren der Westlage vorgezogen, nächstliegend am Bamberger Dom nach dessen Wiederherstellung durch Bischof Otto [37]), dann an den unter Ottos Einfluß errichteten Klosterkirchen von Biburg, Münchaurach und Prüfening.

Der zweiten Bauzeit werden weiterhin die beiden Apsidiolen an den Ostwänden des Querhauses angehören. Daß die Apsidiolen nicht aus der Zeit Hermanns stammen, zeigt der Umstand, daß die Anlage von Apsidiolen in der Ostwand eines westlichen Querhauses das Nichtverständnis bezw. das Nichtmehrverstehen eines Westchores mit Westquerschiff wahrscheinlich macht. Dieses herrschte aber bei den Hirsauer Bauleuten. Hätte die Zeit Hermanns solcher Apsidiolen bedurft, so wären sie sicher der Westwand des Querhauses eingegliedert und damit, wie in der Regel, dem Hauptchor genähert worden. Ihre gegenwärtige östliche Lage wendet sie von ihm ab und gibt dem Grundriß von St. Jakob eine ganz eigentümliche Gestalt. Der Sockel, auf dem sich die Apsidiolen erheben, ist dem des Querhauses ähnlich, wohingegen die Basen der seitlichen Säulchen in ihrer steilen Form manche Verwandschaft mit den Basen des Langhauses zeigen, die der zweiten Bauzeit angehören. Die Anlage von Apsidiolen an dieser Stelle würde für die Zeit Bischof Hermanns ein Unikum sein. Die Hirsauer dagegen liebten seitliche Apsiden. Wenn in Betracht gezogen wird, daß durch die Errichtung von Eingangshallen [38])

zu Seiten des östlichen Mittelchores die Anlage von Seitenchören, die Bischof Hermann sicher geplant hatte, hier behindert war, so können die beiden Apsiden, auch in ihrer östlichen Lage, gar nicht mehr als so ganz eigenartig empfunden werden: Sie gaben vielleicht zwei Altären Platz, die wegen der seitlichen Eingangshallen im Ostchor nicht aufgestellt werden konnten. — —

St. Jakob zu Bamberg ist keine reine Hirsauer Anlage; aber es gibt wohl wenige deutsche Kirchen, die auf einem durchaus unhirsauischen Grundriß den Eindruck einer Hirsauer Basilika edelster Art in solchem Maße erwecken wie unsere Kirche.

6. Spätromanisches am Ostbau.

Schon äußerlich hebt sich der Unterbau des nordöstlichen Turmes merklich von den übrigen romanischen Bauteilen ab: Wie unansehnlich geradezu stößt der Langhaussockel auf den kolossalen, wuchtigen Turmsockel auf, und wie winzig erscheint der Rundbogenfries der Querhausapsidiolen gegenüber den gewissermaßen aus der Masse gekneteten Blendbogenfeldern des romanischen Turmteiles! Auf seiner obersten Steinschicht, schon innerhalb des gotischen Aufsatzes befindet sich an der äußeren Ostwand des Turmes ein Wappen. Es zeigt einen Ritter mit einem Wappenschild. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier um das Wappen des alten Grafengeschlechtes von Meran und Andechs. Aus diesem Geschlechte saßen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zwei Grafen auf dem Bamberger Bischofsthron: Egbert (1203—1237) und Poppo (1237—1242). In dieser Zeit entstand der Georgenchor des Bamberger Domes in seiner jetzigen Gestalt. Sollte nicht damals auch der Turmunterbau von St. Jakob entstanden sein? Schriftliche Nachrichten darüber fehlen uns. Ob zwischen der Fertigstellung des romanischen Turmunterbaues und dem gotischen Aufsatz ein zeitlicher Zwischenraum liegt und eine wie lange Zeit er umfassen mag, können wir nicht feststellen. Für eine zeitliche Unterbrechung des Turmbaues vor Beginn des gotischen Aufsatzes spricht der Abbruch des romanischen Turmteiles in genauer Höhe des Langhauses. Der romanische Turmunterbau, die nordöstliche Halbsäule des Langhauses und die Turmhalle können kaum vor 1200 entstanden sein. Sie werden der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören, die schon frühgotischen Elemente der Turmhalle sprechen dafür. Die äußere Westapsis von St. Sebald zu Nürnberg, ein Bamberger Schulbau, besitzt Blendbogenfelder, die eine ganz auffallende Verwandtschaft mit denen des Turmunterbaues von St. Jakob zu Bamberg zeigen, — zusammen mit dem Meranierwappen ein Hinweis auf Zusammenhänge zwischen St. Jakob und der Bauhütte des Bamberger Georgenchores in spätestromanischer Zeit. —

Erster Anhang:
Über die Entwicklung des westlichen Querhauses im frühromanischen Kirchenbau des Abendlandes.

(Vgl. dazu Abb. 2.)

St. Jakob zu Bamberg stellt einen Endpunkt dar unter den doppelchörigen Anlagen mit allein westlichem Querhaus; es ist nicht uninteressant, der Entwicklungsgeschichte dieses ungewohnten Typus ein wenig nachzugehen und zu ihrer Klärung beizutragen zu versuchen.

Als im Jahre 1071 die Jakobskirche gegründet wurde, bestanden in Bamberg vier umfangreichere kirchliche Bauwerke: 1. Der Dom (1004—1012), 2. St. Stephan (1009 als bestehend erwähnt), 3. St. Michael (1009—1021) und 4. St. Gangolf (1063 geweiht). Daß die Grundrißanlage des gegenwärtigen Domes den Baugedanken des 13. Jahrhunderts völlig zuwiderläuft, erbringt den Beweis dafür, daß die Gestaltung der ganzen Anlage im Grundriß auf einen älteren Bau zurückgeht, und zwar auf den 1004—1012 unter Kaiser Heinrich II. errichteten, da von den drei bedeutsamen Bauzeiten des Domes nur die des 11. Jahrhunderts für die Grundrißgestaltung in Anspruch genommen werden kann. Dieser Heinrichsdom [39]) war eine doppelchörige, flachgedeckte dreischiffige Pfeilerbasilika [40]) mit zwei Krypten und einem westlichen Querhaus. Türme wird er nicht besessen haben. [41]) Er ist der einzige Bau in Bamberg, in dem wir außer St. Jakob eine Grundrißgestaltung des 11. Jahrhunderts mit Sicherheit erhalten sehen dürfen. Vom alten Bau von St. Stephan ist nur ein Turm erhalten, und dieser gehört dem 13. Jahrhundert an, also nicht einmal dem ursprünglichen Bau. St. Michael wurde durch das Erdbeben vom Jahre 1117 so sehr in Mitleidenschaft gezogen, daß Bischof Otto I. sich veranlaßt sah, unter Beibehaltung nur des Querschiffes und einiger Bogenstellungen des Langhauses einen fast gänzlichen Neubau unter Zuhilfenahme Hirsauer Bauleute zu errichten (bis 1121). Der 1063 geweihte Bau von St. Gangolf, dessen ursprüngliche Gestalt uns wegen der mit St. Jakob ziemlich gleichzeitigen Gründung hochinteressant sein müßte, wurde im Jahre 1185 durch einen Brand vernichtet und erstand gleich St. Michael, zwar unter Beibehaltung alter Teile, aber doch im wesentlichen neu. Die Grundrisse der ältesten Bauten von St. Michael und St. Gangolf zeigen auch, soweit sie rekonstruierbar sind, dem Dom und St. Jakob gegenüber den normalen Typus mit östlicher Querhauslage.

Die ungewöhnliche Querhauslage am Dom und an St. Jakob ist von Regensburg her übernommen. Regensburg war bis zur Gründung Bambergs der Mittelpunkt der Kultur im Südosten des

Reiches: Der Kaiser hielt hier Hof. In Regensburg lag der künstlerische und überhaupt der geistige Mittelpunkt jener Zeit. Es liegt klar, daß die Neugründung Heinrichs, Bamberg, bestimmte Beziehungen zu Regensburg, diesem wichtigen Vororte geistigen Lebens, aufweisen mußte. Heinrich II. trug noch sonderlich zur Festigung dieser Bande bei, indem er Besitzungen im Regensburger Gebiet an Bamberg schenkte, sodaß das Verhältnis der beiden Städte ein noch engeres wurde. Daß die am Bamberger Dom und an St. Jakob beobachtete ungewöhnliche und ganz seltene westliche Querhauslage in Regensburg geläufig war, zeigt die Beziehungen beider Orte auch auf kunstgeschichtlichem Gebiet. Der alte Regensburger Dom, das Obermünster und St. Emmeram zeigen einen den beiden betr. Bamberger Bauten wesensverwandten Grundrißtypus.

Im Jahre 1925 wurden die Fundamente des alten romanischen Regensburger Domes zum größten Teil ausgegraben und der Grundriß dieses vorgotischen Domes damit einigermaßen sichergestellt. Der alte Dom war demnach eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit westlichem Querschiff. Die Seitenschiffe schlossen im Osten gerade, das Mittelschiff besaß wahrscheinlich eine Apsis. Dem Querschiff, das nicht über die Seitenschiffe ausprang, war im Westen allem nach ein Turmpaar vorgelegt, zwischen dem sich vielleicht ein Westchor befand. Diese Anlage wird um das Jahr 1000 entstanden sein.

Im Jahre 1002 wütete ein großer Brand in Regensburg. Er vernichtete auch die Kirche des alten Frauenstiftes Obermünster. Heinrich II. errichtete sie von Grund auf neu, am 17. April 1010 konnte sie neu geweiht werden. Dieser Bau ist größtenteils bis auf den heutigen Tag erhalten. Dem dreischiffigen Langhaus, dessen Seitenschiffe östlich gerade schließen, während das Mittelschiff eine Apsis besitzt, ist westlich ein Querhaus vorgelagert, das — ähnlich wie beim alten Dom — nur wenig über die Seitenschiffmauern des Langhauses ausspringt. Diesem Querhaus wird sich nach Westen schon am Bau Heinrichs II. ein Westchor, wahrscheinlich eine Apsis, angeschlossen haben; daß die jetzige Apsis erst im Jahre 1704 errichtet wurde, schließt keineswegs aus, daß auch früher eine solche vorhanden war.

Um das Jahr 1050 ließ Abt Reginward der bis ins 8. Jahrhundert zurückreichenden Kirche von St. Emmeram in Regensburg das noch heute größtenteils erhaltene mächtige Westwerk vorlegen. Es besteht aus dem Westquerhaus, dem westlich an dessen Vierung anschließenden Dionysiuschor, der darunter und teilweise unter dem Querhaus liegenden Wolfgangskrypta und dem turmartigen, im Nordwestwinkel zwischen Querhaus und Chor gelegenen Anbau. Das ganze Westwerk gehört einem einheitlichen Plan an; gesteigerte Heiligenverehrung war der Grund zu seiner Errichtung.

Wenn die ungewöhnliche Grundrißanlage mit westlichem Quer-haus kurz nach dem Jahre 1000 bei der Errichtung des Bamberger Domes offenbar von Regensburg aufgegriffen wurde, so ist damit nicht gesagt, daß sie hier heimisch war. Sie war vielmehr sicher erst kurz vorher auch nach Regensburg eingewandert und dort wahrscheinlich am alten Dom zuerst erprobt worden, dann beim Neubau des Obermünsters zur Anwendung gekommen. Der süddeutsche Mutterort dieses Grundrißtypus ist Augsburg, dessen Dom in den Jahren 994—1006 neu erstand. Gerade in dieser Zeit müssen die Beziehungen zwischen Regensburg und Augsburg rege gewesen sein. Verweilte doch Bischof Wolfgang, der die Regensburger Bau-kunst förderte, viel beim Bischof Ulrich in Augsburg. Zudem war der Augsburger Dom sicher das großartigste Bauwerk, das zu jener Zeit südlich der Donau aufgeführt wurde. Schon daher wäre deshalb eine Beeinflussung anderer Bauten in der Umgegend durch diesen Dombau anzunehmen. Andererseits bestanden Beziehungen Regensburgs zu Augsburg durch Heinrich II., der das Moritzstift in Augsburg unterstützte.

Der Augsburger Dom, um den es sich für uns hier handelt, wurde in den Jahren 994—1006 an Stelle des alten Domes, dessen Westbau 994 einstürzte, neu errichtet. Dieser Neubau läßt sich aus dem gegenwärtigen Bestande ziemlich einwandfrei rekonstruieren. Er war eine dreischiffige, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit breiten Ausmaßen. Zu Seiten der östlichen Seitenschiffenden, die als Eingänge dienten, erhoben sich zwei Türme. Dem Langhaus westlich vorgelagert war das breite Querhaus und der Westchor, der in einer unmittelbar an die Vierung anschließenden Apsis bestand. Unter ihr lag die Krypta; diese wurde später über die Vierung hinaus bis zum ersten Pfeilerpaar des Langhauses erweitert und dieser jüngere Teil wahrscheinlich 1065 geweiht.

Im Jahre 1897 wurde etwa 1 m unter dem Erdboden am Westchor des Augsburger Domes eine Tuffquadermauer entdeckt, die 1,02 m Stärke aufweist und die Wand der westlichen Krypta in gut 1 m Abstand halbkreisförmig umfaßt [42]). Die Beschaffenheit dieser Mauer deutet auf römischen Ursprung und macht wahrscheinlich, daß der erste Augsburger Dom bereits einen Westchor besaß, der dann nach Italien weist, wo bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts hinein die westliche Richtung der Basilika geläufig war. Die Hauptkirche Roms und des ganzen Abendlandes, die Peters-basilika, ist selbst ostwestlich gerichtet; auf sie dürften wir vielleicht gerade bei der römischen Westchoranlage des Augsburger Domes zurückgehen: auch sein Westchor war der besonderen Verehrung des Petrus gewidmet. Soll für den Westchor des Augsburger Domes wirklich römischer Ursprung angenommen werden, dann ist am ursprünglichen Bau mit der Anlage eines Chores allein im Westen

zu rechnen, also mit der einfach westlichen Richtung einer einchörigen Basilika. Die Doppelchörigkeit könnte dann erst später durch Hinzufügung eines Ostchores an den westlich gerichteten Bau hervorgerufen worden sein. Was zur Anlage dieses zweiten Chores führte, ist nicht unbedingt sicher. Der alten Salvatorkirche in Fulda, einem 744 — 751 entstandenen, westöstlich gerichteten, dreischiffigen Bau mit nur einem Chor im Osten, wurde in den Jahren 792 — 819 ein Westchor vorgelegt, der aus dem Wunsch heraus entstand, auch dem Bonifatius als Ortsheiligen von besonderem Rang eine eigene Stätte der Verehrung zu gründen. Zwischen diesen Westchor und das Langhaus der Kirche wurde aber ein Querschiff gelegt, um — wie Georg Dehio [43]) annimmt — das Langhaus zu entlasten. Zur Verehrung des Salvator hätte man sich dann im Langhaus, zur Verehrung des Bonifatius dagegen im Querhaus zusammengefunden. Damit scheint die Anlage des Westwerks, aus Querhaus und Chor bestehend, sehr gut begründet zu sein. Ist Fulda somit für das rechtsrheinische Deutschland die erste doppelchörige Anlage, soweit wir festzustellen imstande sind, so darf damit nicht behauptet werden, Fulda stehe überhaupt an der Spitze der Anlagen mit Doppelchor. Es ist zu berücksichtigen, daß im Westfrankenreiche in Alet und in Centula (hier nachweisbar mit ganz ähnlicher Begründung wie in Fulda! [44]) vor- bezw. gleichzeitig mit Fulda doppelchörige Anlagen vorliegen; und die allerdings mit den doppelchörigen Anlagen West- und Ostfrankens in keinem historischen Zusammenhang stehenden doppelchörigen Basiliken von Hermonthis in Ägypten und von Castellum Tingitanum in Mauretanien, welch letzterem 325 errichteten Bau im Jahre 475 zur Verehrung des Bischofs Reparatus eine Westkonche eingebaut wurde, geben den Beweis dafür, wie naheliegend die Westchoranlage zur Verehrung eines besonderen Heiligen neben dem eigentlichen Patron allezeit war. Was an der Fuldaer Salvatorkirche dagegen zum ersten Mal nachweisbar ist, ist das allein westliche Querhaus. Ob es hier wirklich ursprünglich ist und ob es wirklich ohne Anlehnung an irgendein Vorbild zur Entlastung des Langhauses errichtet wurde, wie Georg Dehio meint, erscheint uns nicht ganz sicher. Der Dom zu Mainz, an dem außerhalb der bayerischen Tradition ein westliches Querhaus zu beobachten ist, darf bei den nahen Beziehungen zu Fulda als von Fulda abhängig betrachtet werden. Ob und in welchem Verhältnis der Augsburger Dom zu der Fuldaer Salvatorkirche steht, konnten wir nicht nachweisen; beide Orte waren gewiß in jener Zeit Mittelpunkte, sodaß Beziehungen auf baulichem Gebiet zwischen ihnen nicht ausgeschlossen erscheinen. Wenn der erste Augsburger Dom in Anlehnung an Rom wirklich ursprünglich eine einchörige, ostwestlich gerichtete Basilika war, der späterhin an Stelle des alten östlichen Mitteleinganges ein Ostchor hinzugefügt wurde, wäre es nicht auch möglich, das Fuldaer Westwerk als ein Auf-

greifen dieser Augsburger Anlage zu erklären? Es müßte allerdings vorausgesetzt werden, daß dem Augsburger Dom dann vor 800 bereits ein Ostchor angefügt gewesen wäre und eine westliche Querhausanlage vorhanden war, so daß die Augsburger Westanlage für die Fuldaer Bedürfnisse als ein Ausweg empfunden worden sein könnte. Ob ohne Anlehnung an irgend ein Vorbild zur Erlastung des Langhauses in Fulda gerade ein Querhaus errichtet worden wäre, erscheint uns zweifelhaft. Was andererseits in Augsburg zur Anlage eines zweiten Chores — hier im Osten — führte, ist uns nicht sicher bekannt. Vielleicht waren ähnliche Gründe vorhanden, die in Fulda zur Errichtung des Westchores führten. Jedenfalls lag am doppelchörigen Augsburger Dom der Hauptchor vom ursprünglichen Bau her im Westen, und daraus ergibt sich ganz klar auch die Lage des Querschiffes im Westen. — —

Zweiter Anhang:

Der ehemalige südwestliche Chorturm an St. Jakob zu Bamberg und ähnliche Turmanlagen im frühromanischen Kirchenbau Regensburgs.

(Vgl. dazu Abb. 2.)

Im südwestlichen Chorwinkel von St. Jakob erhob sich ein ein Turm. Er gehört der ersten Bauperiode an, seine Fundamente sind in der heutigen Beichtkammer noch erhalten. Im nordwestlichen Chorwinkel war gewiß ebenfalls ein Turm geplant, zur Ausführung wird er nie gekommen sein. Sowohl ein einziger Turm wie ein Turmpaar an dieser Stelle ist in Verbindung mit dem durch die westliche Querhauslage ungewöhnlichen Grundriß von St. Jakob eine Seltenheit in der Geschichte der romanischen Baukunst. Ähnliche Turmanlagen bezw. Ansätze dazu sind festzustellen am alten Regensburger Dom und an St. Emmeram, Bauten, die in der Geschichte von St. Jakob eine wichtige Rolle spielen.

Der sog. Eselsturm am nördlichen Querhaus des jetzigen Regensburger Domes ist allem nach ein Turm des alten romanischen Domes. Nordwestlich vor dessen Querhaus wird er sich erhoben haben; ob ein entsprechender Turm auch auf der Südseite vorhanden war, konnte durch Ausgrabungen nicht festgestellt werden, da hier der gotische Dom liegt. Wann diese Turmanlage entstanden ist, ist fraglich; vielleicht ums Jahr 1000.

Auch am Westbau von St. Emmeram zu Regensburg ist ein der von St. Jakob zu Bamberg verwandte Turmanlage festzustellen

Im nordwestlichen Winkel zwischen Chor und Querhaus erhebt sich in Höhe dieser Bauteile auf quadratischem Grundriß ein turmartiger Anbau. Daß er wirklich einen Turmansatz darstellt, hat Schwäbl in seinen eingehenden Untersuchungen [45]) gezeigt. Wie bei St. Jakob in Bamberg, so gehören auch bei St. Emmeram das westliche Querhaus, der Westchor mit Krypta und der besagte Turmanbau der gleichen Bauzeit um 1050 an. Auch bei St. Emmeram steht nicht fest, ob sich auf der entsprechenden Stelle im Süden ein zweiter Turm erhob; Schwäbl hat bei seiner eingehenden Untersuchung des Westbaues keinerlei Spuren finden können. Das schließt aber nicht aus, daß ein zweiter Turm geplant war, wie es auch für den alten Dom angenommen wurde.

Was St. Jakob zu Bamberg heute von den betr. Regensburger Bauten scheidet, ist, daß diese Türme im Nordwestwinkel liegen im Gegensatz zu dem Südwestturm von St. Jakob. Das Verbindende ist die Annahme eines Turmpaares für alle drei Bauten, wenn auch nur im Plan. Es ist zu erörtern, ob zwischen Regensburg und St. Jakob zu Bamberg hier unmittelbare Beziehungen bestehen. St. Jakob zu Bamberg zeigt in allem eine dem Bamberger Dom ähnliche Grundrißanlage; bei der örtlichen Nähe ist zu vermuten, daß St. Jakob in Anlehnung an diesen Dom, also an den 1071 noch vorhandenen Bau Kaiser Heinrichs entstand. Besaß auch dieser eine Westturmanlage? Wenn ja, dann wäre die Herkunft für St. Jakob gesichert, da der Heinrichsdom ja von Regensburg aus beeinflußt war.

Die am Bamberger Dom auf der nördlichen Hälfte des Westbaues vorgenommenen Ausgrabungen haben Bauteile freigelegt, aus denen die Gestalt des hier gelegenen Kirchen- bezw. Krypten-raumes mit ziemlicher Sicherheit erschlossen werden kann als ein dreischiffiger, tonnengewölbter und durch Säulen geteilter Bau, der eine für eine Krypta unverhältnismäßig starke Höhe besitzt, dessen Achse etwa 1 m südlich der Achse des gegenwärtigen Domes, aber parallel zu dieser verläuft, und der im Westen durch drei, in der Ringmauer liegende Altarnischen abgeschlossen wird. Die ursprüngliche Bestimmung dieses Raumes ist nicht geklärt. Wilhelm Ament [46]) sieht in ihm die Georgskapelle, die Heinrich II. noch vor dem Jahre 1000 hier erbaute. Sie wäre dann später in den Dombau, den Heinrich II. von 1004—1012 als Kaiser aufführte, einbezogen worden; daher würde auch die Achsenverschiebung um 1 m erklärlich. Heinrich Mayer [47]) dagegen sieht in dem freigelegten Raum die Westkrypta des Heinrichsdomes und erklärt die merkwürdige Achsenverschiebung aus dem bei dem späteren Dombau geltend gemachten Wunsche, schwierige Mauerwerksunterfangungen auf dem abfallenden Gelände der Südseite des Domes zu vermeiden. Wie dem auch sei: Die Ausgrabungen haben die Möglichkeit gegeben, die Mauern des

Krypten- oder Kirchenbaues bis etwa an den Querschiffansatz heran zu verfolgen, und dort deutet nichts darauf hin, daß sich im Chorwinkel jemals ein der romanischen Zeit angehöriger Turm erhob. Die Ausgrabungen haben noch nicht ergeben, ob ein solcher Turm auf der entsprechenden Südseite nachweisbar ist; doch wird das kaum der Fall sein: War im Nordwinkel kein Turm vorhanden, so wird auch der Südwinkel wegen des abfallenden Geländes eines Turmes entbehrt haben.

Zwei Miniaturen des Bamberger Domes in der um 1170 vom Diakon Adelbertus verfaßten Vita St. Heinrici bekräftigen diese Vermutungen. Aus der ersten in der Bamberger Staatsbibliothek[48]) befindlichen Darstellung ist verhältnismäßig wenig zu entnehmen: Heinrich und Kunigunde tragen den Dom, der — was das Wichtige ist — zwei Türme hat. Das zweite, dem Domkapitel von Gurk in Kärnten gehörige Bildchen[49]) zeigt Kaiser Heinrich II., der auf der linken Hand den Bamberger Dom trägt. Auch hier hat dieser zwei Türme, zwischen denen ein wohl apsidialer Chorbau angedeutet ist. Auf der anderen Seite des Langhauses tritt als Abschluß ein sichtlich bewußt hervorgehobener Bauteil auf, der sich vom Langhaus zwar nur wenig, aber deutlich abhebt. Um einen Turm handelt es sich keinesfalls, am ehesten dagegen um einen Querhausbau. Dieser lag am Bamberger Dom aber von jeher im Westen. Dann sind die beiden Türme auf dem Bilde Osttürme. Der Dom Bischof Ottos, den das um 1170 gezeichnete Bild zeigt, und damit auch der Dom Kaiser Heinrichs entbehrte somit der Westtürme.

Bestehen zwischen St. Jakob zu Bamberg und den beiden betr. Regensburger Bauten mit Westturmanlage also Beziehungen, so müssen sie unmittelbarer Art sein. Aus schriftlichen Quellen konnten solche nicht ermittelt werden. Auch die Bestimmung der in den verschiedenen Turmbauten gelegenen Räume macht gegenseitige Beziehungen nicht wahrscheinlicher. Über das Innere des Regensburger Eselsturmes sind mancherlei Legenden im Umgang; keine wird zutreffen. Den im Turmansatz von St. Emmeram mit der Krypta auf gleicher Höhe liegenden Nebenraum hat Endres[50]) als für exorzistische Handlungen bestimmt erwiesen. Für solche Zwecke ist das Beichtkämmerchen an St. Jakob viel zu klein im Verhältnis zu dem an St. Emmeram befindlichen Raum; und dann fehlen für St. Jakob auch die Vorbedingungen für einen solchen zu exorzistischen Zwecken dienenden Raum: Die Westkrypta von St. Jakob barg keinen heiligen Körper von der Bedeutung, wie ihn die Wolfgangskrypta in St. Emmeram besaß. Zudem kennzeichnet sich das Turmuntergeschoß an St. Jakob durch seine architektonische Beschaffenheit deutlich als Eingangshalle zur Krypta.

Ob unmittelbare Beziehungen zwischen Regensburg und St. Jakob zu Bamberg bestehen, bleibt fraglich. Sie sind nur

möglich unter Ausschaltung des Bamberger Domes, was bei der verwandten Grundrißanlage in nächster Nähe von St. Jakob nur sehr schwer möglich ist. Dennoch deutet die Einzigartigkeit der betr. Westanlagen mit Turm auf irgendwelche Zusammenhänge. Der Anbau an St. Emmeram entstand ja nach dem Bamberger Dom Kaiser Heinrichs, aber vor der Gründung von St. Jakob. Vielleicht deutet auch das Eckſäulenmotiv der Beichtkammer von St. Jakob, das sich — zwar in etwas anderer Gestalt — auch im Turmanbau von St. Emmeram sowie in der mit ihm verwandten Burgkapelle von Donauſtauf [51]) wiederfindet, auf Zusammenhänge zwischen St. Jakob zu Bamberg und der Regensburger Bautengruppe. —

Dritter Anhang:

Zur Anlage von Eingängen zu Seiten eines Chores in der romaniſchen Baukunſt.

Die Anlage von Eingängen im Untergeſchoß der Türme zu beiden Seiten der zwiſchen ihnen liegenden Mittelapſis iſt eine Folge des Fortfalls der Schauſeite bei doppelchörigen Kirchen. Die Eingänge der normalen chriſtlichen Baſilika vor dem Auftreten doppelchöriger Kirchen liegen in der dem Chor gegenüberliegenden Stirnwand, die das Atrium vom Kirchenraum trennt. Die Möglichkeit einer ſolchen Anordnung der Eingänge fiel fort mit der Errichtung eines zweiten Chores an Stelle der Schauſeite. Für die Anlage der Eingänge boten ſich nunmehr zwei verſchiedene Möglichkeiten: entweder wurden ſie in die Längswände der Seitenſchiffe verlegt oder in die Stirnwände des Querhauſes. Eines der ſo angelegten Portale wurde dann oftmals zum Hauptportal erhoben und auch äußerlich als ſolches kenntlich gemacht. Wenn ein Atrium vorhanden war, ſo war deſſen Lage vor dieſem Hauptportal die gegebenſte. Das Fürſtenportal am Bamberger Dom bietet ein prächtiges Beiſpiel für ein ſolches, äußerlich als Hauptportal hervorgehobenes Eingangstor. Neben dieſer ſeitlichen Anlage der Eingänge bot ſich die Möglichkeit, die Eingänge an beide Seiten der Hauptapſis zu legen. Dann konnte das Atrium im Weſten bezw. im Oſten belaſſen werden: nur war der Begriff der Schauſeite geſtört durch die in das Atrium hineinragende Apſis eines der beiden Chöre. Maria-Laach bietet ein für eine ſolche Anlage typiſches Beiſpiel. Erhoben ſich nun zu Seiten der betr. Apſis zwei Türme, ſo führten die Portale durch die Untergeſchoſſe dieſer Türme hindurch in die Seitenſchiffe hinein; ſtanden die Türme dagegen zu Seiten der Seitenſchiffe, ſo betrat man entweder durch die Eingänge unmittelbar die Seitenſchiffe der

Kirche, oder es wurde auch wohl, wie am Mainzer Dom, ein quer hausartiger Verbindungsbau zwischen dem Mittelchor und den seitlichen Türmen errichtet, in dessen Untergeschoß dann die Portale lagen. Solche seitlich der Chöre liegende Eingangsanlagen kommen am West- und Ostchor romanischer Kirchen vor. Für St. Jakob in Bamberg kommt die Anlage derartiger Choreingänge im Osten in Frage. Durch die Untergeschosse der beiden Osttürme führen sie in die Seitenschiffe hinein. Die gleiche Anlage von Eingängen findet sich am Bamberger Dom, der als das nächstliegende Bauwerk sicher Vorbild von St. Jakob ist. Die Herkunft dieser Anlage von Osteingängen läßt sich vom Bamberger Dom aus nicht sicher verfolgen. Sie tritt auch am 994—1006 errichteten Augsburger Dom auf. Schildhauer hat überzeugend nachgewiesen [52]), daß sein Ostschluß in jener Zeit aus einer Mittelapsis bestand, zu deren Seiten, zwischen Türmen und Apsis, die Eingänge aus dem Atrium in die Seitenschiffe des Domes führten. Den Augsburger Dom möchten wir in diesem Falle aber trotz seiner anderweitigen bestimmenden Stellung nicht als Quelle für die Osteingangsanlage in Bamberg ansprechen. Eine solche Beeinflussung des Bamberger Domes durch den Augsburger Dom käme nur für den Bau Kaiser Heinrichs in Frage Für diesen sind aber zwei Altäre zu Seiten des Georgenchores bezeugt. [53]) Das macht wahrscheinlich, daß sich am Heinrichsbau an der Stelle der heutigen Osteingänge Seitenchöre befanden. Die Eingänge an diesen Stellen könnten somit ehestens bei der Wiederherstellung des Domes durch Bischof Otto I. angelegt worden sein, in welche Zeit wir auch die ersten Domtürme setzen. Daß die Osteingänge am Dom Ottos vorhanden waren, macht der Umstand wahrscheinlich, daß auch St. Jakob bei der Weihe von 1109 solche Osteingänge besessen haben wird, weil sich für den dreifachen Ostchor dieser Kirche nur die Weihe eines einzigen, im mittleren Chore gelegenen Altars findet. [54]) Diese Anlage von Osteingängen an St Jakob ist dann aber sicherlich auf den Bamberger Dom zurückzuführen, wo gerade die Vornahmen am Ostbau beider Kirchen (Turmbau!) unter Ottos Pontifikat so große Verwandtschaft zeigen. Vielleicht ist für beide Bamberger Bauten an die Ostteile des Mainzer Domes anzuknüpfen, die gerade im Anfang des 12. Jahrhunderts vollendet wurden und eine den Bamberger Osteingängen ähnliche Eingangsanlage aufweisen, allerdings mit Türmen, die seitlich der Eingänge stehen.

Dritter Teil.

Versuch einer Rekonstruktion der romanischen Jakobskirche.

1. Der Plan Bischof Hermanns.

Für die erste Bauzeit von St. Jakob sprechen wir vielleicht am besten von dem Plan Bischof Hermanns, da ein fertiger Bau in dieser Periode nicht zustande kam. Das urkundliche Quellenmaterial tritt ganz in den Hintergrund, und an irgendwelchen bildlichen Darstellungen des Hermannsbaues mangelt es gänzlich. Von schriftlichen Aufzeichnungen kommen nur die zwei Notizen aus dem ältesten Copialbuch von St. Jakob in Frage, von denen schon die Bauanalyse ausging [55]). Sie bezogen sich 1. auf die Weihe einer Krypta im Jahre 1072 und 2. auf den fast gänzlichen Verfall des Baues vor dem Eingreifen Ottos I.

Auf Grund der Bauanalyse und der herangezogenen Vorbilder von St. Jakob ist der Plan Bischof Hermanns etwa folgendermaßen zu rekonstruieren: Im Grundriß war eine dreischiffige Basilika vorgesehen mit zwei Chören, deren einer sich im Osten unmittelbar an das Langhaus anschloß, aus einem Mittelchor und zwei Seitenchören bestand, während sich zwischen den Westchor und das Langhaus ein Querhaus schob. In den westlichen Querhauswinkeln war ein Turmpaar geplant. Unter beiden Chören befanden sich Krypten. Als Abschluß des Mittelchores im Osten war sicher eine Apsis vorgesehen, für die Seitenchöre ist hingegen auch die Annahme eines geraden Schlusses möglich. Ob der Schluß des Westchores in einer Apsis oder in einer geraden Wand bestand, kann nicht festgestellt werden, da die Klärung dieser Frage tiefe Grabungen unter dem heutigen Chorboden erforderlich machen würde. — — Auf diesem Grundriß sollte sich nun nach dem Plan Bischof Hermanns St. Jakob sicher als Pfeilerbasilika erheben. Türme werden, außer dem an genannter Stelle im Westen geplanten Turmpaar, für die erste Bauzeit von St. Jakob kaum in Anspruch genommen werden dürfen.

Was aus der Zeit Bischof Hermanns noch am gegenwärtigen Bau der Kirche erhalten ist, wurde bereits behandelt. Es sind noch diejenigen Bauteile zu untersuchen, deren Anlage der ersten Bauzeit angehört, die aber am gegenwärtigen Bau von St. Jakob nicht mehr vorhanden sind, d. h. der Westchor mit darunterliegender Krypta, der westliche Chorturm und die östliche Krypta.

Über die Krypten von St. Jakob liegen zwei Weihnotizen vor: 1. Die bereits gegebene vom 3. Mai 1072 [56]); 2. eine weitere vom 3. November 1112 mit dem Wortlaut [57]): „Anno millesimo CXII, ind. VI., III. non. novembris consecratum est altare ad

sepulcrum ab Ottone venerabili VIII. babenbergensi epo. in honorem dominice resurrectionis et s. crucis et s. Marie et omnium sanctorum. Reliquie sunt ibi: de sepulcro domini, Iohannis baptiste, Georgii martiris" etc. Die Krypta, auf die sich die letzte Notiz bezieht, wurde also erst durch Otto geweiht, die erste dagegen durch Bischof Hermann. Keine der beiden Nachrichten bezeichnet durch ihren Text die Krypta näher, auf die sie sich bezieht. Welche von beiden Krypten ist die von Bischof Hermann geweihte, die westliche oder die östliche? Daß es sich in beiden Notizen um verschiedene Krypten, also um die westliche und die östliche handelt, zeigen einmal die neben beiden Texten befindlichen Randbemerkungen, allerdings von späterer Hand; neben der Weihnotiz von 1072 ist zu lesen „altare in magna cripta", neben der von 1112 „altare in cripta prava" (prava wohl verschrieben für parva!). Daß es sich in beiden Texten nicht um einunddieselbe Krypta handelt, geht weiterhin hervor aus der Erwägung, daß bei dem Vorhandensein zweier Krypten und der Vollständigkeit der den romanischen Bau betreffenden Weihnotizen die Weihenachricht für die zweite Krypta fehlen würde, falls die Notiz von 1112 sich auf dieselbe Krypta bezöge, deren Weihe 1072 bezeugt wird. Nehmen wir nun an, die Urkunde von 1072 beziehe sich auf eine zur Zeit Bischof Hermanns erbaute Ostkrypta, so müßte es sich in der Nachricht von 1112 unbedingt um die Westkrypta handeln. Das Jahr 1112 gehört in die Bauperiode unter dem Episkopat Ottos I. In dieser Zeit kann es sich aber keinesfalls mehr um die Neuanlage einer Westkrypta westlich des zu Ottos Zeit nicht mehr als zeitgemäß empfundenen Westquerhauses handeln. Also könnte sich die Notiz von 1112 auf die Weihe der Westkrypta nur dann beziehen, wenn diese in der Anlage bereits zu Bischof Hermanns Zeit entstanden wäre und nur des Ausbaues bedurft hätte, der dann unter Otto erfolgt und durch die Weihe von 1112 abgeschlossen worden wäre. Dem widersprechen aber zwei Umstände: In dem ältesten Copialbuch von St. Jakob, dem auch die bisher erwähnten Notizen entnommen sind, findet sich für das Jahr 1108 die Nachricht [58]): „Anno MCVIII., ind. II. Poppo albus de Steine Wecelonem sue fidei proprietario iure traditum ex petione eiusdem Wecelonis delegavit ad altare s. Iacobi". Wie aus späteren Urkunden zu entnehmen ist, stand der in dieser Angabe genannte Jakobsaltar im Westchor der Kirche. Er war der Hauptaltar des dem hl. Jakob geweihten Stiftes, und als solchem wurden an ihm die Verpflichtungen aller Art, die das Stift betrafen, entgegengenommen. Wurde am Jakobsaltar im Jahre 1108 eine Verpflichtung geleistet, dann bestand er also bereits vor der Weihe des Monasterium durch Bischof Otto I. im Jahre 1109. War somit der Westchor als Hauptchor vor der Weihe durch Otto bereits in Be-

nutzung, so wird auch der darunterliegende Kryptenraum nicht unausgebaut gewesen sein. Und da wir für die Zeit vor 1109 nur eine Nachricht über eine Krypta von St. Jakob besitzen, so wird es sich in ebendieser Notiz vom 3. Mai 1072 um die Westkrypta handeln. Zudem wurde der Altar des Ostchores im Jahre 1109 ausdrücklich dem Salvator und der Maria geweiht [59]), was die Lage der 1112 als „sepulcrum resurrectionis" geweihten Krypta unter diesem Ostchor sehr wahrscheinlich macht, unsere Annahmen bezgl. des Westchores also bestärkt. Die Zurückstellung der Weihe der Ostkrypta um drei Jahre nach der des monasterium darf vielleicht als Zeichen gelten, daß die Hirsauer Bauleute einer Kryptenanlage kein Verständnis mehr entgegenbrachten, wofür auch ihre 1112 erfolgte Weihe nicht ausdrücklich als Krypta, sondern als sepulcrum resurrectionis domini ein Zeichen sein mag.

Es bleibt für den Bau Bischof Hermanns noch die Turmfrage zu erörtern. Die Beichtkammer stellt den Rest eines Turmunterbaues dar, aus dessen Anlage wir auf die Planung eines Turmpaares in den westlichen Querhauschorwinkeln schließen dürfen. Für die Anlage eines dem im Südwinkel in der Beichtkammer erhaltenen Unterbau entsprechenden Turmes auf der Nordseite [60]) sind keinerlei Spuren zu entdecken. Er wurde also wahrscheinlich niemals ausgeführt. Geplant war er sicherlich. Hochgeführt wurde dagegen nur der über der Beichtkammer ruhende Turm, wie wir aus einer um 1175 entstandenen Miniaturzeichnung ersehen. [61]) Weder der Westchor noch dieser westliche Turm sind in den ihren Aufbau betreffenden Einzelheiten noch rekonstruierbar. Zu einer Rekonstruktion der unteren Westchorteile am Bau Bischof Hermanns fordern dagegen einige Besonderheiten der Beichtkammer und ihrer Umgebung auf. Der 0,23 m unter dem Boden des Querhauses liegende Raum ist heute nur durch eine erst in neuerer Zeit angelegte spitzbogige Tür vom Westchor der Kirche aus betretbar. Vor dem Durchbruch dieser Tür stand die Beichtkammer in Verbindung mit dem sich südlich anschließenden gotischen Anbau, dessen unteres Stockwerk auch in gleicher Höhe mit der Beichtkammer liegt. Die an der Südwand der Beichtkammer noch vorhandenen, vom südlichen Nebenraum aus sichtbaren Mauerbruchsteine deuten noch darauf hin, daß man beim Durchbruch dieser Wand ihre Stärke, die sie als Turmwand besaß, zu ermäßigen versuchte. Als die Öffnung bei der Anlage der jetzigen Tür wieder zugesetzt wurde, geschah das mittels einer dünneren Wand, wodurch der unregelmäßige hinter den beiden Ecksäulen befindliche Zwischenraum entstanden sein mag. Ursprünglich wird an dieser Südwand der Schildbogen genau so gelegen haben wie in der Westwand, und die Säulen werden regelrechte Ecksäulchen gewesen sein, ohne noch dahinterliegenden Raum und durch eine gerade, oben vom Scheidbogen beschlossene Wand miteinander verbunden. Die jetzige

Bodenhöhe der Beichtkammer ist nicht die ursprüngliche: einmal sind die Kapitelle der Eckſäulchen im Verhältnis zu der Höhe der Säulen, auf denen sie ruhen, zu groß. Ferner läßt das im erhaltenen romanischen Chormauerwerk noch sichtbare Kryptenfenster auf die Höhe der ehemaligen Krypta schließen; ihr Gewölbe muß etwa in gleicher Höhe mit dem der Beichtkammer gelegen haben. Es ist zu vermuten, daß auch die Böden beider Bauteile auf gleicher Höhe lagen, und zwar bedeutend tiefer als der heutige Boden der Beichtkammer, denn eine ganze Krypta in der heutigen geringen Höhe der Beichtkammer ist kaum denkbar. Es ist höchstwahrscheinlich, daß Nachgrabungen an den entsprechenden Stellen noch Baſen freilegen könnten, auf denen die Eckſäulchen ruhen. Die jetzige Beichtkammer lag also als Turmuntergeschoß zum großen Teil unter dem Erdboden. Daß der Raum mit der neben ihm liegenden Krypta in Verbindung stand, bestätigt die geringe Stärke der Trennungswand zwischen Beichtkammer und Chor (nur 0,45 m) und das Verschwinden der Gewölberippen an ganz willkürlicher Stelle in dieser Wand. Auch mit dem Querhaus stand das Turmuntergeschoß in Verbindung; sie ist heute noch deutlich erkennbar in dem halbrunden, hinter dem östlichen Scheidbogen der Beichtkammer befindlichen, jetzt in etwa halber Wandstärke zugesetzten Bogen. Lag der Boden der Beichtkammer ursprünglich tiefer, so werden einige Stufen aus ihr zum Querhaus emporgeführt haben. Die Öffnung zum Querhaus wird wahrscheinlich schon vor dem Einziehen des jetzigen Gewölbes der Beichtkammer zugesetzt worden sein; die unschöne Überschneidung der beiden Bogen in der Ostwand der Beichtkammer wäre sonst sicher vermieden worden. Der Zugang zur Beichtkammer wird damals sicher in deren Südwand verlegt worden sein. Das läßt aber vermuten, daß dann der gotische Anbau sich im Süden und über der Beichtkammer schon erhob. Vielleicht ist das jetzige Beichtkammergewölbe in der Zeit des gotischen An- und Umbaues entstanden. Der obere Teil des Anbaues ist ja auch gewölbt, doch ohne die breiten Rippen, die das Beichtkammergewölbe aufweist. Vielleicht wurden in der Beichtkammer auch die Rippen des alten Gewölbes wieder benutzt; dafür spricht die für solche Rippen eingerichtete Diagonallagerung der alten romanischen Eckkapitäle. Das ursprüngliche Gewölbe der Beichtkammer war sicher ein Kreuzgewölbe, das den zum Querhaus führenden Rundbogen nicht überschnitt und sich dem quadratischen Grundriß des ursprünglichen Raumes angepaßt haben wird, was das jetzige Gewölbe nicht tut. Unklar bleibt die Ansatzart des ersten Gewölbes auf der Nordseite des Raumes. Wird die gegenwärtige Trennungswand zwischen Beichtkammer und Chor nach der Seite der Beichtkammer hin auf die volle Stärke der Chorwand (0,90 m) gebracht, so erscheint die Beichtkammer als im Grundriß quadratischer Raum.

Die Verbindung mit der Krypta könnten wir uns somit in Gestalt eines Gurtbogens in eben dieser Breite von ca. 90 cm vorstellen. Durch die erhöhte Stärke dieses Bogens nach der Seite der Beichtkammer würde aber die Stellung von denen an der Südwand entsprechenden Eckſäulchen zwecks Aufnahme der Gewölberippen unmöglich, da die Breite der Öffnung zum Querhaus ihre Aufstellung nicht zuließe. Das jetzige Gewölbe zeigt keinen quadratischen Grundriß. Verfolgt man in einem etwa in Höhe des Halsringes der Eckſäulchen aufgenommenen Grundriß den Verlauf der südwestlich-nordöstlich verlaufenden Diagonalrippe, so schneidet ihre Verlängerung genau das im Chor hinter dem südwestlichen Vierungspfeiler (neben der Kommunionbank) befindliche Viertelsäulenstück[62]). Stellt man ferner den südwestlich-nordöstlichen Vertikalschnitt her, so endet ihre — entsprechend dem Ansatzstück über der südwestlichen Eckſäule hergestellte — Verlängerung über dem besagten Säulchenrest hinter der Kommunionbank, so daß eine Lücke zwischen beiden bleibt, die etwa der Höhe eines Eckſäulenkapitäls aus der Beichtkammer entspricht. Der hinter dem südwestlichen Vierungspfeiler befindliche Säulchenrest — früher unter dem Chorboden gelegen — bestätigt also, daß vor der Trennung durch die jetzt zwischen Chor und Beichtkammer befindliche Wand das gegenwärtige Gewölbe der Beichtkammer auch im Norden auf Eckſäulchen ruhte und sich hier in ganzer Weite zur Krypta öffnete. Das jetzige Gewölbe des Turmuntergeschosses wäre dann also ein über rechteckigen Grundriß gezerrtes Kreuzgewölbe gewesen. Daraus ist zu folgern, daß das jetzige Gewölbe kaum schon bestanden haben kann, als sich über der Beichtkammer noch der romanische Turm erhob; eine Gewölbekappe hätte unmöglich den Mauerdruck einer Turmwand ertragen, wenn sich nicht über der Kappe ein kräftiger Gurtbogen befunden hätte. Davon ist aber keine Spur zu entdecken. Es ist uns versagt, die ursprüngliche Gestalt der Beichtkammer in Einzelheiten zu rekonstruieren. Dagegen reicht der erhaltene Bestand aus, um aus ihm ihre ursprüngliche Bestimmung zu entnehmen: allem nach diente sie als Eingangshalle zur Westkrypta von St. Jakob.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich am Bau Bischof Hermanns westlich an die Vierung ein Chorquadrat anschloß. Das erhaltene romanische Chormauerwerk spricht dafür, und dann mußte der Westchor als Hauptchor der Kirche auch eine angemessene Größe besitzen. Für die Beichtkammer vermuteten wir ein Kreuzgewölbe auf quadratischem Grundriß von 2,50 m Seitenlänge als das ursprüngliche; neun solcher Beichtkammergewölbe würden auf ein Chorquadrat entfallen. So wird die Westkrypta von St. Jakob, die in den Urkunden „magna cripta“ genannt wird, eine dreischiffige kreuzgewölbte Anlage von, falls sich nicht noch westlich eine Apsis angeschlossen haben sollte, insgesamt neun Jochen gewesen sein, die von vier Säulen

und dreimal soviel Halb- bezw. Viertelsäulen getragen wurde. Es ist wahrscheinlich, daß der Westchor und damit auch die Westkrypta von St. Jakob unter dem westlichen Triumphbogen der Vierung schlossen. Ausgeschlossen ist allerdings auch nicht, daß sich der Chor bis in die Vierung hinein erstreckte wie bei St. Emmeram zu Regensburg; doch sind an St. Jakob dafür keine Spuren vorhanden, und es fehlt auch ein ausreichender Grund, warum der Chor dann später verkleinert wurde.

Der ganze Westchor mit dem südlichen Chorwinkelturm und das Westquerhaus in seinen wesentlichen Teilen werden somit das an St. Jakob zur Zeit Bischof Hermanns Errichtete darstellen; die Ostkrypta wird, zum mindesten in der Anlage, schon in dieser ersten Bauzeit vorhanden gewesen sein. — —

2. Der Bau von St. Jakob, wie ihn Bischof Otto I. vollendete.

Das urkundliche Material über St. Jakob, das für die Zeit Ottos vorliegt, steht in gar keinem Verhältnis zu den wenigen Notizen, mit deren Hilfe der Bau Bischof Hermanns rekonstruiert werden mußte; es findet sich größtenteils im „Libellus fundationis monasterii sancti Iacobi", dem ältesten Copialbuch von St. Jakob; nur wenige Notizen aus späteren Jahrhunderten brauchen wir heranzuziehen, um die Gestalt wesentlicher Teile aus der zweiten Bauzeit von St. Jakob zu klären. Überdies besitzen wir von dem Bau, der zur Zeit Ottos vollendet wurde, ein Bild in Gestalt einer ausgetuschten Handzeichnung: Unter den Bildchen, die dem Text des Libell. fund. mon. s. Iac. vorangehen und etwa ums Jahr 1175 gezeichnet worden sind, befindet sich eines, das einen Geistlichen darstellt mit einem Kirchenmodell auf seinen Händen (vergl. Abb. 9). Dieses Bildchen ist für den Bamberger Dom in Anspruch genommen worden. Das ist jedoch unhaltbar. Das Modell der Kirche auf dem Bildchen zeigt drei Türme, zwei auf der einen, einen allein auf der anderen Seite. Eine solche Turmanlage kommt für den Dom zur Zeit der Anfertigung dieser Zeichnung gar nicht in Frage. Zudem ist der Träger des Kirchenmodells auf unserem Bilde ein Bischof: Er trägt die Mitra. Zusammen mit dem Dom könnte in jener Zeit als Bischof wohl nur Otto I. dargestellt sein, der ihn nach dem Brande von 1081 wiederherstellte. Nun ist aber Otto auf der unserem Bilde nächstfolgenden Zeichnung dargestellt. So liegt es logisch — es handelt sich um das Copialbuch von St. Jakob — und chronologisch — für die Reihenfolge der einzelnen Zeichnungen — am allernächsten, in dem Kirchenmodell St. Jakob, in dem Träger seinen Stifter, Bischof Hermann, zu sehen. Wir haben also in der betr. Zeichnung den Bau von St. Jakob vor uns, wie er um das Jahr 1175 aussah.

Wir dürfen von dieser Miniatur aus auf die Gestalt des damaligen Baues von St. Jakob nicht ohne weiteres Rückschlüsse treffen. Die Bauteile, die aus der Zeit Ottos I. und der vorangegangenen ersten Bauperiode erhalten sind, weisen solche Unstimmigkeiten mit den Einzelheiten der Zeichnung auf, daß an eine naturwahre, ins Einzelne gehende Darstellung nicht gedacht werden kann. Man vergleiche nur die Zahl der Langhausfenster am erhaltenen Bau und auf der Zeichnung und suche auf dieser das Querhaus! Auf solche Einzelheiten kam es dem Zeichner von damals nicht an. Er wollte nur die Kirche darstellen, und, doch wohl als Insasse des Jakobsstiftes, wird er besonderes Interesse gehabt haben, seine Stiftskirche möglichst monumental darzustellen; daher wohl die Überzahl der Fenster, die er, wenn er wollte, doch leicht hätte vermeiden können. Ist diese Abbildung somit in Einzelheiten wertlos, so wird sie doch sehr wichtig für die Turmfrage. Die Zeichnung, die den Bau der Kirche im ausgehenden 12. Jahrhundert darstellt, zeigt drei Türme in ungewohnter Stellung. Diese vom allgemeinen Schema abweichende Anordnung wird der Zeichner kaum erfunden haben. Zum Zwecke monumentalerer Darstellung seiner Kirche hätte er wohl zwei Turmpaare einander gegenübergestellt. Es ist auch kaum denkbar, daß der Zeichner, der (vgl. die Fensterüberzahl!) auf monumentale Darstellung seiner Kirche bedacht war, einen vierten Turm durch den ihm entsprechenden hätte verdeckt werden lassen: Der Zeichner weiß ja das rechte Turmpaar als solches darzustellen, indem er beide Türme, die doch wohl gleichfluchtig lagen, einfach aus perspektivischen Ansätzen heraus nebeneinander darstellt. Dann aber ist, da Türme doch vor allem in jener Zeit einen hohen Schmuck darstellten, dem Zeichner nicht zuzutrauen, daß er, der bei der Darstellung eines Turmpaares sich zu helfen wußte, nun bei einer viertürmigen Anlage plötzlich den vierten Turm durch den dritten verdeckt sein ließ. Wäre wirklich ein vierter Turm vorhanden gewesen, so wäre damit St. Jakob als viertürmiger Bau für damalige Zeit im Bamberger Lande immerhin ein Unicum gewesen. Der Dom besaß in jener Zeit ja nur zwei Türme. Hätte St. Jakob so einzig in der Bamberger Baukunst dagestanden, so wäre der vierte Turm sicher nicht in der Zeichnung verdeckt worden.

Aus dem Baubefund des Westchores ergab sich, daß sich auf der dem südlichen Chorwinkelturm entsprechenden Nordseite niemals ein Turmbau erhoben haben kann. Damit erkennen wir die doppeltürmige Seite des Kirchenmodells auf unserer Miniatur als die östliche. Der jetzige Turm, der sicher später sein wird als die Federzeichnung, ist demzufolge mindestens der zweite an seiner Stelle. Hätte der zur Zeit Ottos aufgeführte Ostchor ähnlich dem Westchor nur einen Südturm besessen, so mußte eine Bauunterbrechung in der Zeit Ottos vorliegen. Eine solche ist aber bei der Fülle von Nach-

richten aus jenen Jahren nicht bezeugt. Ja im Gegenteil! In der „Monachi Prieflingensis vita Ottonis episcopi Babenbergensis“ [63]) heißt es ausdrücklich: „Fratribus de sancto Iacobo bona plurima contulit et turres ecclesiae ipse perfecit“. Läge eine plötzliche Bauunterbrechung vor, so würde ihrer hier sicher Erwähnung getan sein. Hier im Osten ließ Otto sicher ein Turmpaar errichten. Das war ja auch Hirsauer Gewohnheit bei vielen fränkischen und bayerischen Bauten. Über die Ursache zur Errichtung des jetzigen Turmes sind wir nicht unterrichtet; vielleicht bestand sie in unsicherer Fundamentierung des von Otto erbauten. Sowohl die Prüfeninger Nachricht wie auch die Miniatur lassen vermuten, daß beide Osttürme Ottos hochgeführt waren. Über die Einzelheiten ihres Oberbaues wie über ihre Höhe können wir ebensowenig Bestimmtes sagen, wie es uns bei dem Westturm möglich war. Doch läßt der erhaltene Südoststurmstumpf in Verbindung mit der Miniatur die Vermutung zu, daß das Ostturmpaar die bei den Hirsauern übliche Gestalt zeigte: quadratischen Aufbau mit gekuppelten Klangarkaden in den Obergeschossen und mit einem schlichten Zeltdach als Abschluß. Den Osttürmen von Prüfening, Biburg und St. Jakob zu Regensburg ist das Turmpaar von St. Jakob seiner äußeren Gestalt nach vielleicht an die Seite zu rücken.

Als Grundlage für den Rekonstruktionsversuch von St. Jakob für die Zeit Ottos dient die Weihenachricht des „monasterium sancti Iacobi“ vom 25. Juli 1109. Sie ist im Lib. fund. mon. s. Iac. [64]) enthalten und lautet: „Anno millesimo centesimo nono, ind. II., VIII. kal. augusti dedicatum est hoc monasterium a venerabili Ottoni huius s. bbgis. ecclesie sedis octavo epo. in honorem salvatoris domini nostri ihesu christi et victoriosissime s. crucis et s. Marie matris domini et s. Iacobi apostoli et omnium sanctorum dei. In aliari autem in occidentali parte continentur reliquie sanctorum apostolorum Iacobi, Petri et Pauli, Andree“ etc. . . . . „Altare in orientali parte dedicatum est in honorem domini nostri ihesu christi et s. Marie perpetue virginis et s. Michaelis archangeli et s. Iohannis baptiste. Reliquie vero in eo continentur de ligno domini, de vestimento domini“ etc. . . . . „Altare in dextra parte dedicatum est in honorem domini nostri ihesu christi et s. Sylvestri pape, Martini epi., Nicolai epi . . Reliquie autem in eo continentur Silvestri, Nicolai“ etc. . . . . „Altare in sinistra parte dedicatum est in honorem domini nostri ihesu christi et s. Clementis martiris et s. Georgii martiris. Reliquie autem in eo posite sunt Stephani protomartiris, Clementis“ etc. . . . . In dieser Nachricht, die sich auf den ganzen von Otto geweihten Kirchbau bezieht, ist von

vier Altären die Rede: von einem Altar in orientali parte, einem in occidentali parte und je einem Altar zur Rechten und zur Linken. Die beiden letzteren Altäre (in hon. s. Nicolai et s. Clementis) lagen im westlichen Teil der Kirche. „Altare s. Nicolai in dextra parte prope capitulum aut sepulturam Dnorum situm" berichtet die „Fundatio, Consecratio et Dedicatio Monasterii Sancti Iacobi" des Bartholomäus Braun aus dem Jahre 1679 [65]). Das „capitulum" ist die heutige Josephskapelle am südlichen Kreuzarm [66]). In ihrer Nähe lag also der Nicolaialtar. Wenn die Urkunde von 1109 die beiden Altäre S. Nicolai und S. Clementis als in dextra und in sinistra parte liegend schlicht nebeneinanderstellt, so ist daraus zu entnehmen, daß ihre Plätze symmetrisch zur Achse der Kirche lagen. Wo sollten sie besser gelegen haben als in den beiden Querhausapsidiolen, die doch aus der Zeit Ottos stammen und deren südliche (in dextra parte vom Hochaltar aus gesehen) prope capitulum lag. Sie waren sicher zur Aufnahme von Altären bestimmt. Für sie kommen von den zum 25. Juli 1109 genannten Altären aber nur der Nicolai- und Clemensaltar in Betracht, da die Lage der anderen Altäre ausdrücklich bezeichnet ist.

Der Ostchor besaß nur einen einzigen Altar: den in der Urkunde von 1109 als dem Salvator und der Maria geweiht bezeichneten in orientali parte. Daraus schließen wir, daß die Untergeschosse der Türme, die also nicht mit Altären besetzt waren, bereits am Bau Ottos als Eingänge dienten, wie es noch am heutigen Bau der Fall ist. Unter dem mittleren östlichen Chor lag wie im Westen eine Krypta. Ihre Weihe am 3. November 1112 ist bezeugt im Lib. fund. mon. s. Iac., pag 6 [67]). Daß diese Krypta kleiner war als die unter dem Westchor gelegene, zeigen die Randbemerkung „in cripta prava" (wohl verschrieben für parva) neben der Seite 61 f. gegebenen Notiz vom 3. November 1112, wie auch die im Jahre 1929 durch Prof. Dr. Heinrich Mayer-Bamberg etwas westlich vor dem östlichen Triumphbogen vorgenommenen Grabungen, die keinerlei Spuren einer Krypta zeigten. Diese wird sich auch sicher nur über den schmalen Vorchor und die östliche Apsis hingezogen haben; hätte sie sich weiter westlich erstreckt, so dürfte man in der Umgebung der östlichen Halbsäulen wohl sichtbare Spuren eines ehemals erhöhten Chores erwarten. Der Eingang zu dieser kleineren Krypta lag allem nach in der Südwand der jetzigen Turmhalle. Bei der Einlegung der Krypta wurde er vermauert, war aber bis zu der umfassenden Wiederherstellung der Kirche in den Jahren 1867—1882 noch in seinen Umrissen sichtbar. [68])

Wie der zwischen den beiden Osttürmen gelegene Chor äußerlich geschlossen war, ist für die Zeit Bischof Ottos unsicher. Die erhaltene romanische innere Apsis und der tonnengewölbte Vorchor

gehören ja wahrscheinlich dem Bau Ottos an. Der Scheitel der Apsis liegt bereits westlich der äußeren Turmfluchtlinie. Bestand der Chorschluß auch nach außen hin in einer Apsis, so muß diese sehr flach gewesen sein. Es ist durchaus nicht unmöglich, daß der Chor äußerlich durch eine gerade Wand geschlossen war, wie es bei doppelchörigen Kirchen des öfteren vorkommt. Bestimmtes ist über den Chorschluß für die Zeit Ottos nicht zu sagen.

Mehrere urkundliche Notizen veranlassen zu einem Rekonstruktionsversuch der inneren architektonischen Ausgestaltung des Westchores von St. Jakob zur Zeit Bischof Ottos I. Im Lib. fund. mon. s. Iac.[69]) ist für den 28. Juli 1120 die Nachricht eingetragen: „Anno millesimo CXX, ind. VII.[70]), VIII. kal. augusti Otto eps. consecravit altare super pulpitum in honorem sanctorum, quorum reliquias ibi posuit apostolorum Bartholomei, Mathei, martirum Dionisii, Georgii, Viti“ etc. . . . . Zu dieser Notiz sagt eine Randbemerkung von späterer Hand: „Quando altare sancti Dionysii in choro sancti Iacobi sit consecratum“. Die Lage dieses 1120 geweihten Dionysiusaltares im westlichen Chor von St. Jakob wird nochmals ausdrücklich angegeben durch die ebenfalls im Lib. fund. mon. s. Iac.[71]) befindliche Nachricht (um 1160): „Quatenus sicut inde mandaverat Udalricus annuatim canonicis s. Iacobi solvatur servitium in festo s. Dionisii, in cuius honorem ipse secundum in choro s. Iacobi fundaverat et consecrari fecerat altare.“ So besaß der Hauptchor ab 1120 zwei Altäre: den St. Jakobs-(Hoch-)altar und den Dionysiusaltar, der sich höchstwahrscheinlich im östlichen Teile des Chores befand. Von diesem zweiten Altar sagt die Urkunde vom Jahre 1120, er sei „super pulpitum“ gelegen.

In der liturgischen Sprache des Mittelalters bedeutet pulpitum (eigentlich bretterne Erhöhung, Bühne) Ambon, Kanzel, Altartisch und Meßbuchpult. Die beiden ersten Begriffe sind eng miteinander verknüpft: Aus dem Ambon der altchristlichen und frühmittelalterlichen Kirche ging die Kanzel der späteren und gegenwärtigen Kirche hervor. Ein Altartisch kann in unserer Urkunde von 1120 mit pulpitum nicht gemeint sein; ebensowenig kann es sich um ein Meßbuchpult handeln, da das betr. pulpitum in einer Urkunde vom 9. Januar 1350[72]) ausdrücklich als steinern bezeichnet wird. In dieser Urkunde wird es auch erstmals ausdrücklich „ambon“ genannt; daraus ergibt sich unzweifelhaft, daß das pulpitum ein kanzelartiger Bau war, zu Verlesungen etc. bestimmt. Gleichzeitig diente es aber als Sakramentshäuschen, was ebenfalls aus dem im Copialbuch des Collegiatstiftes St. Jakob enthaltenen Bericht vom 9. Januar 1350 ersichtlich ist: „Obtulerit ad augmentationem luminis ardentis in lampade ante sacramentum corporis

Christi conservati in pulpito sive in ambone lapideo ante chorum sancti Iacobi" und in den „Statuta ecclesiae collegiatae scti. Iacobi" des Leupoldus de Bebenburg [73]) heißt es ausdrücklich: „Item canentes versus in vesperis et matutinis similiter ambo priusquam responsorium incipiant . . ., nec non lectiones et collectas legentes circa pulpitum se inclineni". Eine solche Verneigung vor dem pulpitum hatte aber Sinn, wenn in ihm das Altarsakrament aufbewahrt war, es also gleichzeitig als Lesekanzel und Tabernakel diente. Als solch letzteres wird es auch mancherorts [74]) urkundlich als sacrarium schlechthin bezeichnet. Im Gegensatz zum heutigen liturgischen Sprachgebrauch, wo das Sacrarium lediglich die auf geweihtem Boden befindliche Senkgrube zur Aufnahme gebrauchter geweihter Gegenstände ist, versteht die mittelalterliche Liturgik unter sacrarium auch das Gehäuse, in dem die Pyxis aufbewahrt wird.

Als Ambon muß dies gleichzeitig als Sakramentshäuschen dienende pulpitum zweckentsprechend an der Grenze zwischen Chor und Laienkirche gelegen haben. Daß es nicht in, sondern vor dem oder vorn im Chor lag, bezeugen die Worte der oben gegebenen Urkunde vom Januar 1350: „in ambone lapideo ante chorum s. Iacobi". Ob das pulpitum in gleicher Höhe mit dem Chore lag, können wir nicht mehr entscheiden; die Worte „altare super pulpitum" in der Urkunde vom 28. Juli 1120 nötigen nicht zur Annahme eines Höhenunterschiedes zwischen pulpitum und Dionysiusaltar; super kann ebensowohl „über" wie auch „überhinaus" oder „jenseits" heißen. Wenn der Dionysiusaltar als zweiter Altar im Jakobschor gegründet wurde und sich nirgends in den Urkunden ein dritter Altar in ebendiesem Chor erwähnt findet, so darf wohl angenommen werden, daß dieser Altar nicht an der Nord- oder Südseite vorn im Chor, sondern in der Längsachse der Kirche gelegen war. Wird er in der Urkunde vom 28. Juli 1120 aber „altare super pulpitum" genannt, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach sich dies pulpitum vor ihm befunden haben, entweder in gleicher Höhe mit dem Chorboden oder ein wenig tiefer, aber in der Längsachse der Kirche. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß sich die Wendung „altare super pulpitum" für einen in der Achse der Kirche gelegenen Altar fände, wenn das betr. pulpitum nicht in dieser Achse vor dem Altare lag. Ferner spricht für die achsiale Lage des Ambon ein „ Directorium Breviarii et Missalis Bambergensis" [75]) aus dem 16. Jahrhundert, in dem es heißt: „In ecclesia sancti Iacobi scolares ecclesiae sancti Stephani et beatae Mariae in Teuerstat stabunt in absidis. Scolares vero insumunt chorales, vicarii et omnes canonici ecclesiarum ascendunt chorum sancti Iacobi per ambas ianuas, vicarii versus altare, canonici vero versus ianuas". Aus

den Worten „ascendunt chorum sancti Iacobi per ambas ianuas“ geht wohl unmißverständlich hervor, daß zum Jakobschor zwei Stiegen hinaufführten. Diese machen aber das Vorhandensein eines zwischen ihnen liegenden Ambon wahrscheinlich. In dessen Unterbau befand sich dann wahrscheinlich der Aufbewahrungsraum der Pyxis. Wenn es im Anhang der von Johann Kistner im Jahre 1613 herausgegebenen „Statuta ecclesiae collegiatae scti. Iacobi“ [76]) heißt: „Item ea tempore, quo divina peraguntur, nullus ab uno ad alium transeat chorum inter altare et pulpitum maius, sed transire volens, altare aut pulpitum iam dictum circumeundo vadat“ so sind die Worte über das Umgehen des pulpitum entweder doch als Herabsteigen vom Chore, Vorübergehen und Wiederhinaufsteigen über die andere Stiege zu verstehen, oder es befand sich in der Höhe des Chores bezw. des Ambon ein Umgang.

Daß ebendiese Schrift vom Jahre 1613 an anderer Stelle zwischen einem pulpitum maius und einem zweiten pulpitum zu unterscheiden scheint, ist für unsere Untersuchung ohne Einfluß [77]). Die Nachrichten aus romanischer Zeit machen diese Unterscheidung nicht und kennen demnach auch nur ein einziges pulpitum. Für die äußere Erscheinung dieses gleichzeitig als Sakramentshäuschen dienenden Ambon mag etwa die in der Stiftskirche St. Maternian zu Bücken (Kreis Hoya, Provinz Hannover) befindliche, aus dem 13. Jahrhundert stammende Kanzel zum Vergleich herangezogen werden.

Ob die ganze architektonische Ausgestaltung des Westchores von St. Jakob: pulpitum und Choraufgänge, schon der Zeit Hermanns angehören, ist unsicher. Denkbar wäre es, da der Westchor offenbar vor der Weihe durch Bischof Otto im Jahre 1109 in Benutzung war. Spätestens vorhanden war die ganze Anlage im Jahre 1120, als der Dionysiusaltar als zweiter Altar im Jakobschor errichtet wurde [78]).

So wird sich der Bau von St. Jakob in der Zeit Bischof Ottos im wesentlichen gezeigt haben als eine dreischiffige, flachgedeckte Säulenbasilika mit westlichem Querhaus, daran anschließendem Hauptchor mit Krypta und südlichem Chorwinkelturm, mit einem Turmpaar über den Ostenden der Seitenschiffe, einem zwischen diesen Türmen liegenden Ostchor mit kleiner Krypta und zwei seitlichen, durch die Turmuntergeschosse hindurchführenden Eingängen. In die Zeit Ottos werden auch die in den Längswänden der Seitenschiffe befindlichen Eingänge gehören. Bischof Hermann plante sicher am gleichen Ort Eingänge, aber der Aufbau wird in der ersten Bauzeit kaum so weit gediehen sein, daß Otto die Eingänge schon vorfand. — —

3. St. Jakob am Ende der romanischen Zeit.

Daß in spätestromanischer Zeit an St. Jakob bauliche Änderungen vorgenommen wurden, bezeugt der Unterbau des jetzigen Turmes und die nordöstliche Halbsäule des Langhauses. Am Turm gibt es nichts zu rekonstruieren; er war niemals romanisch vollendet, sondern dem spätromanischen Unterbau folgten nach mehr oder minder langer Unterbrechung die gotischen Obergeschosse. Es handelt sich am Ostbau von St. Jakob nur um die äußere Gestaltung des zwischen den Türmen liegenden mittleren Ostchores in spätromanischer Zeit.

Der von Petrus Zweidler im Jahre 1602 gezeichnete „Gründtliche Abriß der Stadt Bamberg" zeigt die Ostseite von St. Jakob mit einer zwischen beiden Türmen liegenden polygonalen Chorapsis. Ob diese gotisch ist, geht aus dem Plan nicht hervor; sie ähnelt nur unverkennbar den beiden Apsiden des Domes auf demselben Plan. Es ist kaum anzunehmen, daß der Zeichner die Apsis an St. Jakob willkürlich polygonal gezeichnet habe, obgleich sie halbrund gewesen sei; bei dem Kirchlein St. Matern auf demselben Plan bemüht sich Petrus Zweidler offenbar um die Darstellung einer halbrunden Apsis, was ihm, wenn auch unbeholfen, doch gelungen ist. Eine gotische Polygonalapsis ist am Ostchor von St. Jakob unmöglich. Wäre die romanische durch eine solche ersetzt worden, so würde gewiß auch die innere romanische Apsisschale damals entfernt worden sein, die doch am heutigen Bau noch besteht. Die polygonale Apsis von St. Jakob auf dem Zweidlerschen Plan muß der vorgotischen Zeit angehören. Die Hirsauer bauten keine polygonalen Apsiden. Besaß der Ostchor von St. Jakob ehemals eine solche, so kann sie nur der Zeit des spätromanischen Turmunterbaues angehören.

Dieser deutete bereits eine Verbindung von St. Jakob mit der Bauhütte des Bamberger Domes in spätromanischer Zeit an. Die Apsis des Georgenchores am Dom ist eine solche polygonale, wie wir sie etwa — natürlich nur im konstruktiven, nicht im ornamentalen Sinne — an St. Jakob in jener Zeit errichtet vermuten [79]). Sicheres über die äußere Gestalt des östlichen Chores von St. Jakob vor der Errichtung der Barockschauseite ist nicht zu sagen, da alle Erwägungen über die polygonale Apsis an den Zweidlerschen Plan anknüpfen, der doch immer nur als unsichere Urkunde zu betrachten ist. Daß sich die polygonale Apsis äußerlich weit über die Fluchtlinie der beiden seitlichen Osttürme ausgedehnt hat, ist kaum möglich, da der innere Kalottenscheitel bereits westlich dieser äußeren Turmfluchtlinie liegt. Zwischen den Türmen deckte den Mittelchor und einen Teil der Apsis ein Pultdach, dessen Ansatzspuren im Dachboden des Mittelchores noch sichtbar sind. Wie der Ostabschluß von St. Jakob im Einzelnen vor der Errichtung der Barockschauseite aussah, ist ungewiß; der Zweidlersche Plan ist hierfür nicht zu gebrauchen [80]).

Anhang:
Der Turmabbruch an St. Jakob im Jahre 1594.

(Vergl. Abbildung 7.)

Als Petrus Zweidler im Jahre 1602 seinen „Gründtlichen Abriß der Stadt Bamberg" zeichnete, reichte der Südostturm von St. Jakob nur noch bis zur Höhe des Langhausdaches; der südwestliche Chorturm war bereits ganz verschwunden. Es ist wichtig, Zeit und Grund dieser Änderungen an den Türmen von St. Jakob festzustellen.

Die einzige Urkunde, die wir über den Abbruch eines Turmes an St. Jakob besitzen, ist ein bischöflicher Erlaß vom 3. Mai 1594 [81]), in dem es heißt: ... „geben wir für Zuvorkommungh wirklicher großer gefhar und schadens den einen Thurm an irer Kürchen, so durch aus der maßen mangelhafft worden und schaden genomen, das ihm anderst nit geholffen noch gebessert werden kan, als das er aufs förderlichst abgetragen und wiederumb von neuem auffgebaut würde." Das wirtschaftlich unfähige Stift soll die Baulasten für diesen Turmbau aus der „Vikarey S. Ottonis" bestreiten. Um welchen Turm handelt es sich hier? Der gotische Aufbau des noch jetzt bestehenden Nordturmes gehört höchstwahrscheinlich in das 13. Jahrhundert, kommt hier also nicht in Frage. Daß es sich bei dem in der Urkunde von 1594 genannten Turm auch nicht um den Abbruch des aus der Zeit Hermanns stammenden Südwestturmes handeln kann, zeigt das in der Nürnberger Sebalduskirche befindliche Bild von H. W. Katzheimer aus dem Jahre 1485 [82]). Es stellt die Kreuzigung Christi mit dem Stadtbild von Bamberg im Hintergrunde dar; auch St. Jakob ist sichtbar, aber der Chorturm im Westen fehlt bereits. Er muß auch schon vor der Errichtung des jetzigen Chores abgebrochen worden sein, da sich sonst an der südlichen Chorwand, die um das Jahr 1491 errichtet wurde, kurz vor ihrem Aufstoß auf das Querhaus Spuren dieses Turmes zeigen müßten, was nicht der Fall ist; und ferner ist der gotische An- und Überbau der Beichtkammer wohl gleichzeitig entstanden. Für seine Errichtung liegt die Jahreszahl 1491 fest [83]).

Die Urkunde von 1594 ist nur auf den südöstlichen Turm von St. Jakob anzuwenden. Das erwähnte Katzheimersche Bild zeigt St. Jakob mit zwei Osttürmen, die gleiche Höhe besitzen [84]); hierin werden wir dem Bild Glauben schenken dürfen, da auch die anderen kirchlichen Bauten in möglichster Naturwahrheit dargestellt sind. Zeigt der Zweidlersche Plan, dem wir in Bezug auf annähernd naturrichtige Darstellung ebenfalls vertrauen, den südlichen Turm wesentlich niedriger, so ist daraus der Schluß zu ziehen, daß zwischen 1485 und 1602 an dem betr. Turm Umbauten vorgenommen wurden.

Daß der Turmstumpf, der am heutigen Bau noch erhalten ist, der Zeit Bischof Ottos angehört, zeigt, daß der Turm niemals ganz abgebrochen wurde. Das Wahrscheinlichste ist, daß der baufällige Turm auf Grund der Urkunde von 1594 auf den Stand zurückgeführt wurde, den er im Zweidlerschen Plan von 1602 aufweist; bei der Errichtung der jetzigen Barockschauseite wurde er dann auf die heutige ganz geringe Höhe eingelegt. Aus der Urkunde von 1594 geht hervor, daß das Stift damals wirtschaftlich sehr schlecht gestellt war. So begnügte man sich sicher damit, die am meisten gefährdeten Turmteile abzutragen, während man die unteren bestehen ließ, andererseits aber auch, wie der Zweidlersche Plan zeigt, das Niedergelegte nicht wieder durch einen Neubau ersetzte. Daß der betr. Südostturm irgendwie und irgendwann einmal baulich gefährdet gewesen zu sein scheint, deutet vielleicht auch der an der Südostecke des Turmstumpfes sich emporziehende, übereck gestellte Stützpfeiler an, wenn dieser wirklich eine Notkonstruktion aus späterer Zeit ist. Der Südturm war dann im Jahre 1594 so baufällig, daß ihm wirklich anders nicht zu helfen war, als daß wenigstens ein Teil „aufs förderlichst abgetragen und wiederumb von neuem auffgebaut würde". Nur wird das Wiederaufbauen dann aus wirtschaftlichen Gründen unterblieben sein. — —

St. Jakob
im Kreise der Bamberger romanischen Baukunst.

Der Grundrißtypus, den St. Jakob in starker Abhängigkeit vom Grundriß des Heinrichsdomes vertritt, ist nicht der in der frühen Bamberger Baukunst allein verbreitete: St. Michael und St. Gangolf zeigen schon im 11. Jahrhundert ein östliches Querhaus, St. Michael bereits im ersten Viertel dieses Jahrhunderts. Hier stehen also zwei Grundrißtypen ebenso nebeneinander, wie es in Regensburg in damaliger Zeit neben den Bauten mit einem westlichen Querhaus die normale Grundrißgestaltung, also mit östlichem Querschiff gab. Nach Bamberg ist sicher der ungewöhnliche Typus zuerst vorgedrungen und im Heinrichsdom vertreten. In St. Michael und St. Gangolf folgen zwei normale Anlagen. Als Abschluß der Bamberger Baukunst des 11. Jahrhunderts steht dann St. Jakob da, wieder in der ungewöhnlichen Grundrißanlage. Das, was St. Jakob über alle Bauten des 11. Jahrhunderts in Bamberg hinaushebt, ist die ganz ungewöhnliche Westturmanlage in den westlichen Querhauswinkeln. Eine Parallele dazu fanden wir nur in Regensburg. Ob zwischen St. Jakob in Bamberg und den betr. Regensburger Bauten aber unmittelbare Beziehungen bestehen, vermochten wir nicht festzustellen. Daß bei dem Neubau von St. Jakob eine durch die Bauten von St. Michael und St. Gangolf doch immerhin ungewohnt gewordene Anlage wieder aufgegriffen wurde, gibt noch nicht die Bestätigung für unmittelbare Beziehungen zum alten Dom und St. Emmeram in Regensburg; daß die ungewohnt gewordene Anlage aber zusammen mit der eigenartigen Turmanlage der beiden betr. Regensburger Bauten wieder aufgegriffen wurde, läßt doch an eine unmittelbare Verwandtschaft beider Bauten denken. — —

Während St. Jakob im Ganzen ein Ringen der Hirsauer Schule mit örtlicher Überlieferung darstellt und manches Preisgeben Hirsauer Gutes zeigt, ist St. Michael nach der Wiederherstellung unter Bischof Otto I. ein ausgesprochen Hirsauer Bau in Anlage und Aufbau. Dies als Fortschritt gegenüber St. Jakob zu betrachten ist falsch. Bei St. Jakob wie bei St. Michael handelte es sich nicht um Hirsauer Neubauten, sondern um Vollendungs- bezw. Wiederherstellungsbauten. Nun waren aber bei St. Michael in dem vom alten Bau erhalten gebliebenen östlichen Querhaus die Vor-

aussetzungen zur Errichtung einer normalen Hirsauer Kirche erfüllt. Das war bei St. Jakob nicht der Fall. Hier stellten sich vielmehr mancherlei Umstände entgegen, die in örtlicher Überlieferung wurzelten und von den Hirsauern als Hindernis empfunden wurden, aber sicher nicht entfernt werden sollten.

Hinsichtlich der Bauformen ist für die nach der Weihe von St. Jakob errichteten Bauten — mit Ausnahme des dritten, jetzigen Dombaues — zu sagen, daß sie in ihrer gegenwärtigen Erscheinung weit hinter St. Jakob zurücktreten. Im ersten und eigentlichen Abschnitt der Bamberger romanischen Baukunst, der bis an den Beginn des jetzigen Dombaues heranreicht, steht St. Jakob dem gegenwärtigen Befund nach auf einsamer Höhe. Vielleicht standen unserer Kirche in früheren Tagen St. Michael und St. Gangolf bedeutend näher. Was aber sind sie heute gegen das so überaus edle Langhaus von St. Jakob, in dessen schnurgeraden Säulenreihen sich jedes Einzelglied dem Ganzen widerspruchslos einordnet — ein Ausdruck der strengen Gehorsamsforderung des reformierten Mönchtums, dessen Heimat Cluny ist, das in ein stilles Schwarzwaldtal übergriff und sich von hier aus über die deutschen Lande ausbreitete. Nur der Dom in seiner heutigen Gestalt übertrifft St. Jakob. Aber spricht er nicht eine ganz andere Sprache, zeigen sich nicht an seinem im ganzen noch romanischen Georgenchor schon dem Ernst der Romanik nicht mehr entsprechende Einzelheiten? Das Langhaus von St. Jakob mag den Eindruck kühler Glätte neben aller, hier kurialen Strenge erwecken — beide Eigenschaften sind vielleicht irgendwie miteinander verwandt — aber es ist noch zu den echten romanischen Werken zu stellen: Noch kein Licht der Gotik huscht über den Weg [85]). Die äußere Erscheinung unserer Kirche macht in ihrem gegenwärtigen Zustand keinen besonders günstigen Eindruck:

„Omnis gloria filiae regis ab intus“ [86]).

Zu den Abbildungen.

Die Abbildungen 1–3 sind nach eigenen Zeichnungen angefertigt. Abbildung 4 ist mit Genehmigung des Verlages E. A. Seemann in Leipzig aus dem Buche über Bamberg von Friedrich Franz Leitschuh (Berühmte Kunststätten, Band 63) entnommen, Abbildung 5 mit Genehmigung der Universitätsdruckerei H. Stürtz A.-G., Würzburg, aus „Friedrich Knapp, Mainfranken." Die photographische Platte zu Abbildung 9 stellte Herr Hochschulprofessor Dr. Heinrich Mayer-Bamberg dem Verfasser gütigst zur Verfügung. Alle übrigen Abbildungen beruhen auf eigenen photographischen Aufnahmen des Verfassers.

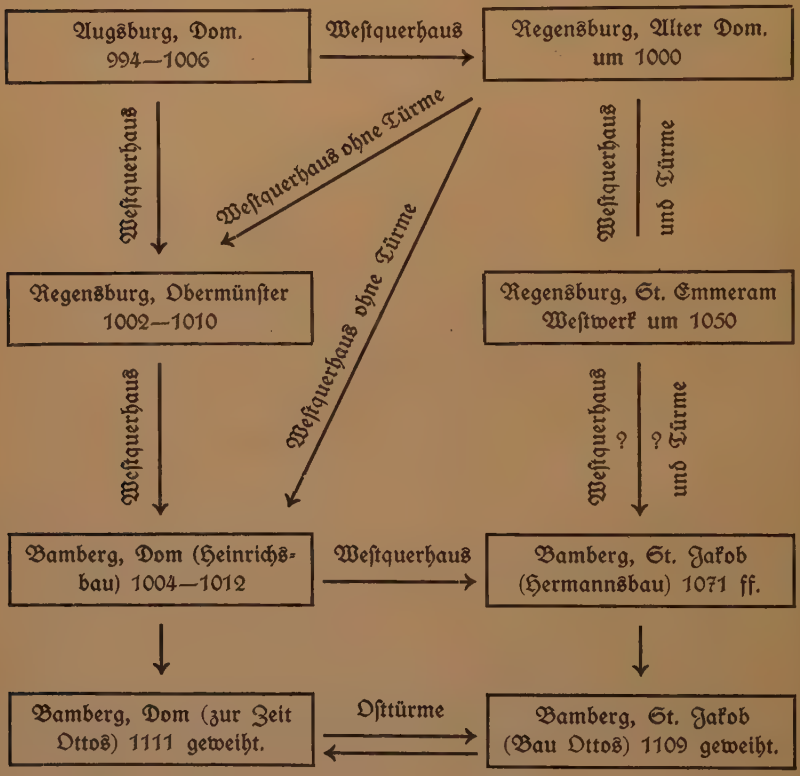
Zu Abbildung 2.

Abbildung 2 gibt eine schematische Grundrißübersicht für die Entwicklung der doppelchörigen Basilika mit nur westlichem Querhaus in Altbayern und Franken; und zwar zeigt die linke Reihe in chronologischer Folge von oben nach unten die Grundrisse der betr. Bauten ohne westliche Chortürme, die rechte Reihe dagegen die Bauten mit westlichem Turmpaar (ob dieses ausgeführt wurde oder nur geplant war, ist hier unberücksichtigt geblieben). Dem Plan in Abbildung 2 liegt das Ergebnis der vorangegangenen Untersuchungen zu Grunde. Das Schema gestaltet sich also folgendermaßen:

Romanische Bautengruppe mit nur westlichem Querhaus in Altbayern und Franken.

I. Westquerhaus ohne Turmpaar.
(Ausgangspunkt Augsburg)

II. Westquerhaus mit Chortürmen
(Ausgangspunkt Regensburg)



Anmerkungen.

[1]) Die Überschrift der von Johann Kistner im Jahre 1613 herausgegebenen Statuten des Jakobsstiftes beginnt z. B.: „Statuta Ecclesiae Collegiatae scti. Iacobi Apostoli maioris penes Bambergam"; vgl. auch das „foris murum" in Anm. 3!

[2]) Das untere Stockwerk dieses Anbaues wird durch eine Trennungswand in zwei Räume geteilt: der eigentlich im Chorwinkel gelegene quadratische Raum ist der romanische Teil des ganzen Anbaues und dient gegenwärtig als Beichtkammer für Schwerhörige; er wird deshalb forthin immer kurz als „Beichtkammer" bezeichnet. Der sich südlich anschließende Raum und das ganze ungeteilte obere Stockwerk sind gotisch.

[3]) Vgl. darüber Lambert von Hersfeld (MGSS V, S. 219): „Herimannus episcopus ecclesiae (Babenbergensis) in honorem beati Iacobi Babenbergensi foris murum propriis impensiis extruxerat, ibique clericos 25, scientia moribus et canonicae conversationis disciplinis haut obscuros congregavit et eis quae ad victum vestitumque sufficerent affatim providerat." Über das Jahr 1071 vgl. S. 43!

[4]) Darüber berichtet ausführlich Lambert von Hersfeld: MGSS V, S. 219–222. Vgl. dazu Schmeidler, S. 280–292!

[5]) Für diese Zeit heißt es im Libellus fundat. mon. s. Iac., pag. 8.: „monasterium sancti Iacobi diu sine spe stabilitatis fluctuans, immo pene destructum, tandem per Ottonem . . . . sit renovatum et deo dedicatum."

[6]) Lib. fund. mon. s. Iac., pag. 4.

[7]) Vgl. dazu Ament, S. 65!

[8]) An dessen südlichem Strebepfeiler die Jahreszahl 1491.

[9]) Über diesen Markgrafenkrieg berichtet „Lib. redd. et divers. eccl. colleg. ad. s. Iac.", pag. 163: „Confirmatio dispersionis litterarum et documentorum ecclesiae s. Iacobi; ex maiori nostro libro 20 regularum: Anno a nativitate Domini 1553, Dominica Misericordias Domini, quae

fuit dies decimus sextus Aprilis, capta fuit per Marchionem Albertum iuniorem a Brandenburg, eiusque exercitum civitas Bamberga atque septem hebdomadis obsessa, clerus inde fugatus. Curia episcopalis omnesque aliae curiae canonicorum et domus vicariorum, tam cathedralis quam aliarum collegiatarum nec non monasteriorum atque conventuum ibidem existentium devastatae et depradatae. Res et bona in eis inventa vi ablata. Collegiata ecclesia s. Iacobi violenter, direpta; sacrosanctum eucharistiae sacramentum temere effusum; altaria confracta; fenestrae conquassatae; ipsaque ecclesia litteris, privilegiis, clerodiis, vestibus, libris, totoque suo ornamento misere spoliata."

[10]) Vgl. dazu Rothlauf, Geschichtl. Notizen, S. 50 f!

[11]) Nach der unter dem 2. September 1770 zwischen Stiftsdechant Günther und dem Zimmermeister Joseph Clemens Madler geschlossenen Vereinbarung. Vgl. Rothlauf, Geschichtl. Notizen, Beilage II, S. 107—110!

[12]) 1733—1785. Sohn Balthasar Neumanns; Artillerie-Obrist und Hofarchitekt.

[13]) Gestorben um 1780. Bamberger Hofbildhauer unter Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim.

[14]) Vgl. S. 74 f!

[15]) Vgl. darüber Stöckerl. Die Marianische Herren- und Bürgersodalität bei St. Jakob zu Bamberg!

[16]) 1737—1805.

[17]) An diesen beiden Halbsäulen ist die Sockelplatte der halbrunden Basis angeglichen.

[18]) Vgl. Dehio, Handbuch I, S. 32! Die hier angegebenen, hinter den Chorstühlen verborgenen Fenster der ehemaligen Westkrypta waren mir nicht zugänglich. Vgl. auch Ament, S. 66!

[19]) Über diese Wand vgl. S. 63!

[20]) Vgl. S. 65!

[21]) Die Basis der nordöstlichen Halbsäule ist hier stets ausgenommen.

[22]) Vgl. Leitschuh, Bamberg, S. 113!

[23]) Vgl. den Grundriß!

[24]) Über ihn vgl. S. 66 ff!

[25]) Auch vorher muß im südlichen Turm eine Treppe vorhanden gewesen sein, um in den nördlichen Turm über den Ostchor hinweg gelangen zu können. Aber der Südturm wies früher eine andere Geschoßeinteilung auf, wie die vorspringenden Steine zeigen.

[26]) Gut sichtbar ist die Trennungslinie zwischen dem romanischen und barocken Mauerwerk am Fensterdurchbruch im oberen Teil des Aufgangs zu dem über der südlichen Eingangshalle gelegenen Raum. Auch hier ist die romanische Wand nur sehr dünn belassen.

[27]) Vgl. S. 49!

[28]) Es ist aber fraglich, ob die ursprünglichen Seitenschiffdächer der Kirche wirklich steiler waren als die jetzigen. Die Spuren eines steileren Daches könnten auch auf die Erhöhung der Dachlage nach Einziehung von Gewölben zurückzuführen sein. Zur Gewölbefrage vgl. S. 20 f!

[29]) West, Bd. III, S. 77.

[30]) Preuß, S. 45.

[31]) Lib. fund. mon. s. Iac., pag. 5 b.

[32]) Lib. fund. mon. s. Iac., pag. 8.

[33]) Sie hätten wohl kaum eine Krypta angelegt.

[34]) Vgl. S. 64!

[35]) Vgl. Leitschuh, Bamberg, S. 114!

[36]) Trotz ihrer Klobigkeit gegenüber den schlanken Säulen und den feineren Kapitälen.

[37]) Vgl. dazu S. 55 f!

[38]) Vgl. dazu den dritten Anhang!

[39]) Über ihn vgl. die „Dedicatio eccl. s. Petri Bbgis.“: MGSS XVII, S. 635 ff.

[40]) Vgl. Berthold Riehl, Denkmale etc., S. 147, Fußnote XX: „Da ((bei der Wiederherstellung durch Bischof Otto)) die Disposition vom alten Dom beibehalten wurde, so ist dies ohnehin für die Stützen auch wahrscheinlich, abgesehen von den Regensburger Vorbildern und dem Umstande, daß die Säule erst durch die Hirsauer nach Bayern kam. Die Stelle der vita Ottonis (Mon. S. S. XX p. 712), wo es heißt, daß Otto die Säulen (columnas) ausgebessert habe, beweißt nichts; columna ist hier nur Stütze, wie auch noch Murr 1799 von den „Säulen“ des Bamberger Domes spricht; weitergehende Folgerungen dürfen nicht auf derartige Ausdrücke gebaut werden, da ihr Gebrauch im Mittelalter kein kritischer ist; spricht doch auch z. B. Einhard in der vita Caroli Magni vom Aachener Münster als von einer ‚Basilika‘.“

[41]) Vgl. S. 55 f!

[42]) Vgl. den Grundriß bei Schildhauer, wo die Tuffsteinmauer eingetragen ist.

[43]) Vgl. Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst, I. Textband, 1.—3. Aufl., S. 71; in der 4. Aufl. (1930) stark gekürzt.

[44]) Vgl. Dehio—v. Bezold, I. Textband, S. 169!

[45]) Vgl. das Schriftenverzeichnis!

[46]) Vgl. Ament, S. 99—102!

[47]) Vgl. Mayer, S. 8—9!

[48]) R. B. Msc. 120.

[49]) Befindlich in Klagenfurt, Geschichtsverein für Kärnten.

[50]) Zeitschrift für Christl. Kunst XXIII.

[51]) Vgl. Kunstdenkmäler von Bayern II., Bd. 20, S. 37 ff!

[52]) Vgl. Schildhauer, S. 38 ff. gegen den von Herberger doch wohl falsch rekonstruierten dreiapsidialen Ostschluß!

[53]) Vgl. Dedic. eccl. s. Petri Bbgis: MGSS XVII, S. 635 ff!

[54]) In der grundlegenden Notiz zum 25. Juli 1109: Lib. fund. mon. s. Iac,. pag. 4.

[55]) Vgl. S. 43 f!

[56]) Lib. fund. mon. s. Iac., pag 5b; vgl. S. 43!

[57]) Lib. fund. mon. s. Iac., pag. 6.

[58]) Lib. fund. mon. s. Iac., pag. 47.

[59]) Lib. fund. mon. s. Iac., pag. 4; wiedergegeben S. 68.

[60]) Z. B. im Sakristeidachboden.

[61]) Vor dem Lib. fund. mon. s. Iac. befindlich. Vgl. dazu S. 66 ff!

[62]) Vgl. S. 30f!

[63]) MGSS XII, S. 50f.

[64]) Lib. fund. mon. s. Iac., pag. 4.

[65]) Randbemerkung zur Weihnotiz vom 25. Juli 1109.

[66]) Ersichtlich aus mehreren urkundlichen Bemerkungen:

1. „Sub Decano ecclesiae collegiatae ad. s. Iacobum Georgio Wolfgango Hess, qui electus est ad 1706 et in die 28. Sept. 1726 obiit, Chorus D. D. canonicorum in navi ecclesiae, qui erat tam sublimis, uti duo haec cancellaria praemonstrant, demersus est et sepultura sub choro translata in sacellum S. Mariae Magdalenae a cornu Evangelii summi altaris ((Jakobsaltar))“ (Akten des Hist. Vereins zu Bamberg: 44/79).

2. „Beneficium sine cura in altari sancti Laurentii martiris ac beate Mariemagdalene in Capitulo ecclesiae sancti Iacobi praedicte situm“ (Incorporatio altaris S. Mariaemagdalenae von 1418).

3. „ . . . quae pertinent ad altare Sanctae marie magdalene in capitulo ecclesie sancti Iacobi.“ (Litterae reddit. et. cens. Decanatus eccl. S. Iac., pag. 6a.)

Aus diesen Notizen geht die Gleichheit des sacellum und capitulum S. Mariaemagdalenae hervor. Die heutige Josephskapelle ist die ehemalige Mariaemagdalenenkapelle.

[67]) Vgl. S. 61 f, wo der Text bereits mitgeteilt wurde!

[68]) Vgl. Leitschuh, Bamberg, S. 115!

[69]) Lib. fund. mon. s. Iac., pag. 4.

[70]) Die Nachrechnung ergibt Ind. XIII.

[71]) Lib. fund. mon. s. Iac., pag. 55.

[72]) Copialbuch des Collegiatstiftes St. Jakob, S. 15 b.

[73]) Dem genannten Copialbuch als Anhang beigegeben unter dem genauen Titel „Consuetudines et caeremoniarum observationes ecclesiae Divi Iacobi penes Bambergam.“

[74]) Z. B. zweimal auf Blatt 13 des „Registrum super omnes et singulos collegiatae ecclesiae Divi Iacobi extra muros Bambergenses superstites libros als aus den Litterae Bergamenicae entnommen.

[75]) Fol. 182.

[76]) Ebenfalls der unter Anm. 73 genannte Anhang mit gleichem Titel.

[77]) Ob die „duo cancellaria“, die Anm. 66, 1 nennt, mit den beiden pulpita in Verbindung zu bringen sind, ist bei dem nicht ganz klaren Ausdruck cancellaria nicht unbedingt sicher.

[78]) Abgebrochen wurde der Dionysiusaltar nach Bartholomäus Brauns „Fundatio, Consecratio etc.“ im Jahre 1651: „A. D. 1120 . . . . Otto . . . . consecravit in superiori nostro choro super pulpitum altare s. Dionisii. Anno 1651 wegen unserer jetzigen Chorstaffel hatt müssen weggebrochen werden.“

[79]) Die romanische Polygonalapsis des Bamberger Georgenchores wurzelt am Oberrhein. Vgl. den Chor des alten Freiburger Münsters, das Münster zu Basel, St. Leodegar zu Gebweiler und Pfaffenheim im Oberelsaß!

[80]) Bei dem spätromanischen Umbau von St. Jakob begnügte man sich wohl mit notwendigen baulichen Änderungen im Ostchor: Außer dem Turmneubau Verstärkung der nördlichen Chorwand nach Süden, deswegen Abbiegung des Triumphbogens um Geringes in seinem Nordteil, damit in Verbindung die Anbringung neuer Gesimsstücke auf der Nordseite des Vorchores und Verstärkung des Triumphbogens bis kurz vor seinen Südansatz (vgl. die Eintragung im Grundriß!).

[81]) Bamberg, Staatsarchiv, Repert. 21.
[82]) Abgebildet bei Ament, S. 10.
[83]) Inschrift am südlichen Strebepfeiler.
[84]) Die Bedachung außer Acht gelassen.
[85]) Vgl. Preuß, S. 91!
[86]) Psalm 45, Vers 14. Von den Kirchenvätern wurde dieser Vers oft auf das christliche Kirchengebäude angewandt. Vgl. Preuß, S. 37!

Bilderanhang.

Verzeichnis der Abbildungen.

Tafel 1: Abb. 1: St. Jakob, Grundriß.

Tafel 2: Abb. 2: Grundrißübersicht für die Entwicklung der doppelchörigen Basilika mit nur westlichem Querhaus in Altbayern und Franken.

Abb. 3: St. Jakob, Querschnitt.

Tafel 3: Abb. 4: St. Jakob von Osten.

Abb. 5: St. Jakob, Inneres (West-Ost).

Abb. 6: St. Jakob, Inneres (Ost-West).

Tafel 4: Abb. 7: St. Jakob, Südöstlicher Turmstumpf.

Abb. 8: St. Jakob, Südwestlicher romanisch-gotischer Anbau.

Abb. 9: Bischof Hermann mit der Jakobskirche.

Tafel 5: Abb. 10: St. Jakob, Kapitäl in der Beichtkammer.

Abb. 11: St. Jakob, Langhauskapitäl.

Abb. 11a: St. Jakob, Kapitäl der nordöstl. Langhaushalbsäule.

Abb. 12: St. Jakob, Jetzige Turmhalle.

Tafel 1

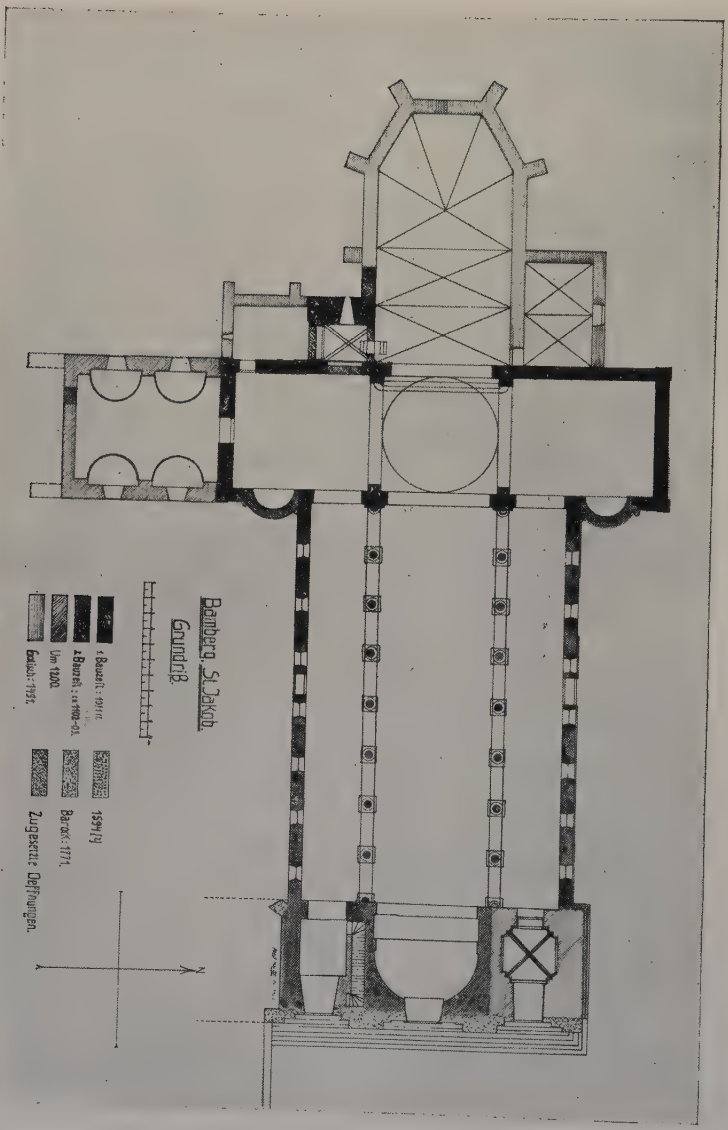


Abb. 1: St. Jakob, Grundriß.

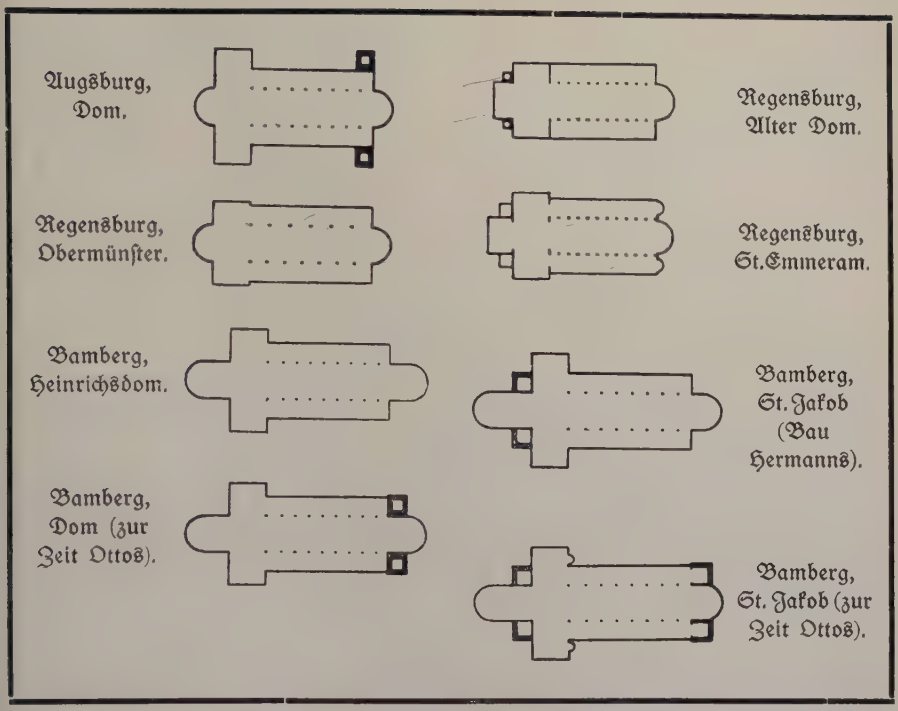


Abb. 2: Grundrißübersicht für die Entwicklung der doppelchörigen Basilika mit nur westlichem Querhaus in Altbayern und Franken. (Vgl. dazu Seite 79—80!)

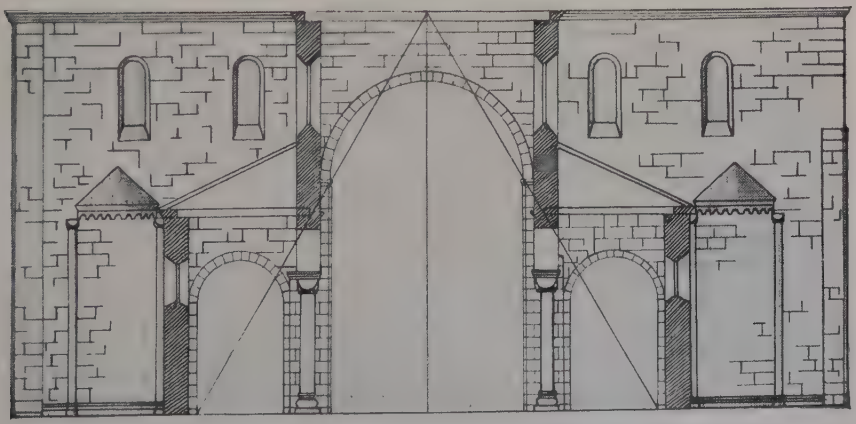


Abb. 3: St. Jakob, Querschnitt.

Abb. 4: St. Jakob von Osten.

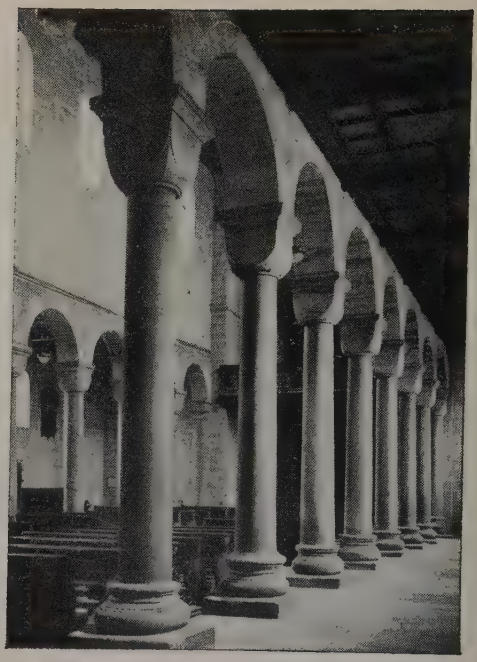


Abb. 5: St. Jakob, Inneres (West-Ost).

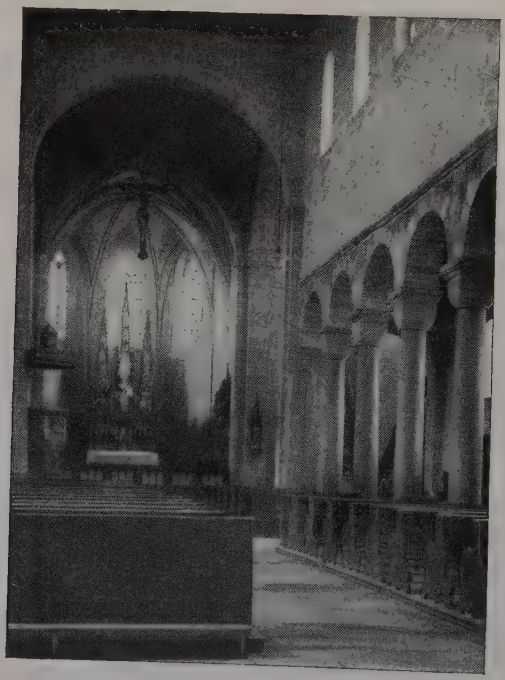


Abb. 6: St. Jakob, Inneres (Ost-West).

Abb. 9: Bischof Hermann mit der Jakobskirche.

Abb. 7: St. Jakob, Südöstlicher Turmstumpf.

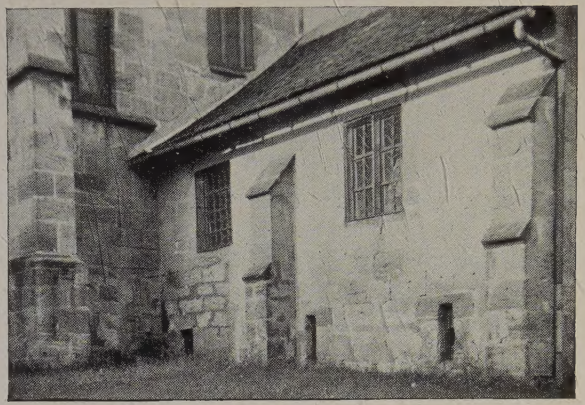


Abb. 8: St. Jakob, Südwestlicher romanisch-gotischer Anbau.

Abb. 10: St. Jakob, Kapitäl in der Beichtkammer.

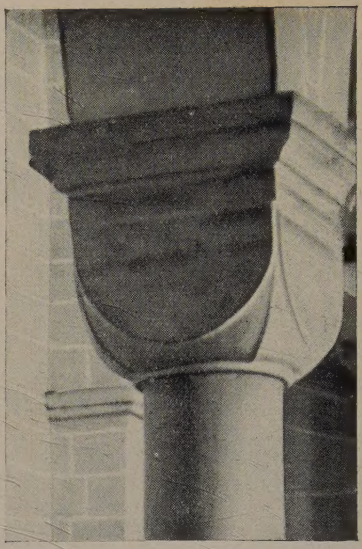


Abb. 11: St. Jakob, Langhauskapitäl.

Abb. 11a: St. Jakob, Kapitäl der nord-östlichen Halbsäule d. Langhauses.

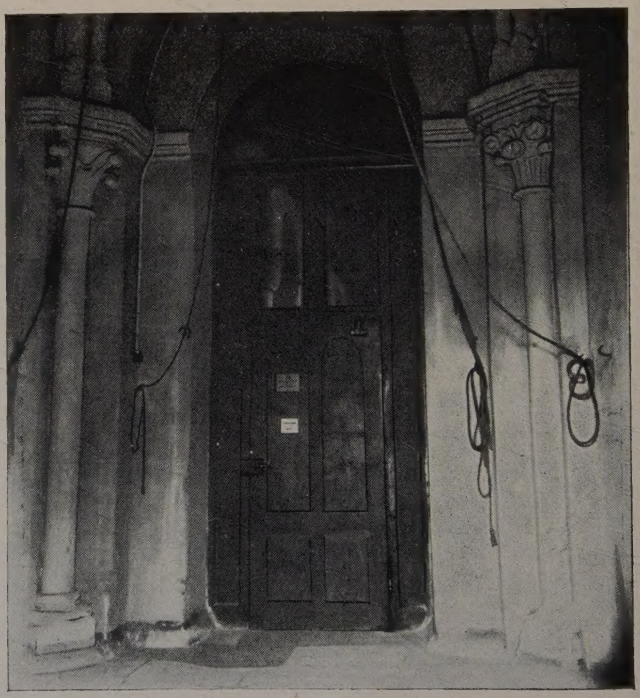


Abb. 12: St. Jakob, Jetzige Turmhalle.

Lebenslauf.

Am 29. April 1908 wurde ich, Adolf Friedrich August Wilhelm Hardte als Sohn des Kaufmanns Adolf Hardte und seiner Ehefrau Anna, geb. Volmer in Hannover geboren. Ich bin evangelisch-lutherischer Konfession, preußischer Staatsangehörigkeit.

Mein Vater starb im Jahre 1912. Ich besuchte von 1915–1918 die Vorschule, von 1918–1927 das Realgymnasium Humboldtschule in Hannover. Von Ostern 1927–1931 studierte ich Theologie, das erste Semester in Tübingen, seit dem Wintersemester 1927/28 in Erlangen. Im ersten Semester holte ich das Hebraicum nach, zu Beginn des dritten das Graecum. Neben meinem theologischen Studium beschäftigte ich mich stets mit Kunstgeschichte, besonders mit der Geschichte der kirchlichen Baukunst. Im Sommer 1929 nahm ich mir vor, in Erlangen in Kunstgeschichte zu promovieren. (Nebenfächer: Pädagogik und Mittlere und Neuere Geschichte. Tag der mündlichen Prüfung: 29. Juli 1930). Im März 1931 legte ich in Ansbach das 1. theologische Examen ab, um in den Dienst der Evang.-Luth. Kirche in Bayern r. d. Rhs. einzutreten. Zum 1. Mai 1931 wurde ich als 1. Stadtvikar nach Amberg (Oberpfalz) berufen.

Herrn Professor Dr. Haack danke ich herzlich für seine stets rege und liebevolle Anteilnahme am Fortgang meiner kunstgeschichtlichen Arbeit. Von meinen theologischen Lehrern bin ich zu tiefem Dank verpflichtet † Herrn Geheimrat D. Bachmann und Herrn Professor D. Dr. Elert, vor allem aber meinem theologischen und kunstgeschichtlichen Lehrer: Herrn Professor D. Dr. Hans Preuß, dessen Güte ich auch außerhalb des Studiums reichlich erfahren durfte.